



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

“Ich habe keine Angst!

Die subjektive Wahrnehmung und die Umgangsformen von  
obdachlosen Personen in Wien während der Corona-Krise“

verfasst von / submitted by

Tereza Maletz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Ass.- Prof. Mag. Dr. Michael Parzer



## Danksagung

An erster Stelle möchte ich meinen Gesprächspartner\*innen für ihre Erzählungen und ihr Vertrauen danken. Ein großer Dank gilt ebenso den Sozialarbeiter\*innen, die mir meinen Feldzugang und die Kontaktaufnahme zu den Gesprächspartner\*innen ermöglichten.

Besonders bedanken möchte ich mich bei Herrn Ass.-Prof. Dr. Michael Parzer für die Betreuung, das konstruktive Feedback und die wichtigen Anregungen während des Entstehungsprozesses meiner Masterarbeit.

Ein herzliches Dankeschön an das Team der Fachbereichsbibliothek Soziologie und Politikwissenschaft für das feine und entspannte Arbeitsklima. Ein großer Teil meiner Arbeit ist in den Räumlichkeiten der FB SozPol entstanden.

Ein großer Dank gilt Kathi, Lisa, Mira & Sophie für das Lektorat.

Hvala Jani, ki mi je polepšala cel študij sociologije ter za emocionalno in vsebinko podporo pri masterski nalogi.

Vielen Dank an Patrick, der mir immer zur Seite steht und mich jedes Mal aufs Neue ermutigt!

Ich danke meinen Eltern für ihre unermüdliche Unterstützung und ihre Liebe!

Posebna zahvala gre tudi mojima staršema, ki sta mi omogočila študij, me potrdila pri mojih odločitvah in mi vedno stala ob strani. Ne najdem besed, s katerimi bi lahko opisala svojo hvaležnost za vso njuno podporo!



# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung .....</b>	<b>3</b>
<b>1. Einleitung.....</b>	<b>7</b>
<b>2. Stand der Forschung.....</b>	<b>10</b>
2.1. <i>Definitionen und Unterscheidungen.....</i>	<i>10</i>
2.2. <i>Obdachlosigkeit im Kontext der Forschung.....</i>	<i>12</i>
a) Bildung.....	13
b) Erwerbsarbeit .....	14
c) Gesundheit .....	15
2.3. <i>Obdachlosigkeit unter Berücksichtigung der Corona-Pandemie.....</i>	<i>18</i>
<b>3. Theoretische Einbettung.....</b>	<b>23</b>
3.1. <i>Gesellschaftstheoretische Einbettung .....</i>	<i>23</i>
3.1.1. Soziale Ungleichheit und Armut.....	23
3.1.2. Sozialstrukturelle Ansätze .....	25
3.1.3. Inklusion und Exklusion .....	26
3.1.4. Symbolische Zuschreibungen und Grenzziehungen .....	28
3.2. <i>Krisentheoretische Einbettung.....</i>	<i>32</i>
3.2.1. Was meint „Krise“ eigentlich?.....	32
3.2.2. Krisen und ihre Begleiterscheinungen .....	33
3.2.3. Krise als Narrativ und Krisenwahrnehmung.....	34
3.2.4. Persönliche Krisen .....	35
<b>4. Empirisch-methodische Vorgehensweise .....</b>	<b>37</b>
4.1. <i>Feldexploration .....</i>	<i>37</i>
4.1.1. Expert*inneninterview .....	38
4.2. <i>Das Problemzentrierte Interview .....</i>	<i>42</i>
4.3. <i>Konstruktivistische Grounded Theory Methodologie .....</i>	<i>44</i>
4.3.1. Anfänge der Grounded Theory Methodologie.....	44
4.3.2. Konstruktivistischer Ansatz der Grounded Theory .....	45
4.4. <i>Konkrete empirische Vorgehensweise .....</i>	<i>48</i>
4.4.1. Feldzugang, Sampling und Rekrutierung.....	48
4.4.2. Durchführung der Datenerhebung, ethischer Aspekt, Datenmaterial & Datenauswertung .....	52
4.4.3. Reflexion der eigenen Rolle im Feld.....	55
<b>5. Ergebnisse.....</b>	<b>58</b>
5.1. <i>Ergebnisse der Expert*inneninterviews.....</i>	<i>58</i>
5.1.1. Beginn der Corona-Pandemie Mitte März 2020 .....	58
5.1.2. Klient*innen und Besucher*innen der Sozialeinrichtung .....	60

5.2.	<i>Ergebnisse der problemzentrierten Interviews</i> .....	62
5.2.1.	Fallcharakterisierung .....	62
5.2.2.	Anerkennung, Verharmlosung oder Leugnung der Corona-Pandemie .....	65
5.2.3.	Ausdruck von Unverständnis und Misstrauen in Hinblick auf die Corona-Pandemie .....	69
5.2.4.	Zwischen temporärer Überbrückung und gewordenem Zuhause .....	77
5.2.5.	Das (Un-)Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit .....	86
5.2.6.	Symbolische Grenzziehungen .....	89
5.2.7.	Zwischen bewahrter Normalität und Handlungsohnmacht.....	97
5.2.8.	Der ausdrückliche Wunsch nach zukünftiger Erwerbsarbeit .....	100
<b>6.</b>	<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>104</b>
<b>7.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>113</b>
<b>8.</b>	<b>Internetquellen</b> .....	<b>120</b>
<b>9.</b>	<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>121</b>
<b>Abstract</b>	.....	<b>122</b>
	<i>Abstract (DE)</i> .....	122
	<i>Abstract (EN)</i> .....	122

## 1. Einleitung

Ende Dezember 2019 wurden in Wuhan (China) die ersten Infektionen mit dem SARS-CoV-2-Virus nachgewiesen. In den darauffolgenden Monaten verbreitete sich jenes über landes- und kontinentweite Grenzen hinaus. Bereits im Februar 2020 wurden auch in Österreich die ersten Infektionsfälle mit SARS-CoV-2 (im Folgenden *Corona-Virus*) bekannt. Am 12. März 2020 wurde seitens der WHO (Weltgesundheitsorganisation) eine Pandemie ausgerufen und wenige Tage darauf traten die von der österreichischen Regierung verordneten Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie in Kraft. Im Zuge dessen wurde mit landesweiten Lock-Downs an die österreichische Bevölkerung und an alle, die in Österreich leben, appelliert sich überwiegend Zuhause aufzuhalten, um damit sich selbst und andere vor einer Infektion mit dem Corona-Virus zu schützen. Dort, wo es möglich war, wurde die Erwerbsarbeit ins Home-Office und der Unterricht ins Home-Schooling verlagert. Mit Begriffen wie Home-Schooling und Home-Office rückt das Privileg des Domizils in den Vordergrund. So konnte sich zu Beginn der Pandemie die Mehrheit der Bevölkerung allein mit dem Verbleib in den eigenen vier Wänden vor einer Infektion mit dem Corona-Virus schützen.

Jene Personen, die oftmals nicht das Glück oder die Möglichkeit haben, sich in die eigenen Räumlichkeiten zurückzuziehen und sich somit vor einer Infektion zu schützen, sind unter anderem obdachlose Personen. Im Jahr 2018 wurden in Österreich 22.741 wohnungs- und obdachlose Personen<sup>1</sup> registriert. Während von den 22.741 Personen rund 67% ein Alter zwischen 25 und 65 Jahren aufweisen, liegt der prozentuelle Anteil jener Personen über 65 Jahren bei 6,7% (BMASGK 2019). Es ist zu vermuten, dass die auffallend niedrige Zahl von über 65-Jährigen mit der erhöhten Sterblichkeit von Obdach- und Wohnungslosen zusammenhängt (BMASGK 2019). Der überwiegende Teil registrierter wohnungs- und obdachloser Personen Österreichs lässt sich mit 57% in Wien finden (ebd.). Darüber hinaus handelt es sich bei den 22.741 angeführten Personen ohne Domizil mit über 69% um Männer. Während bei der registrierten Anzahl erwachsener obdach- und wohnungsloser Personen die Anzahl der Männer maßgeblich höher ist, gleicht sich die Anzahl bei unter 18-Jährigen aus (BMASGK 2019). Es sei angemerkt, dass nicht jede Person mit fehlendem eigenem Wohnraum registriert ist und demnach eine hohe Dunkelziffer, vor allem bei obdach- und wohnungslosen Frauen, zu vermuten ist (neunerhaus o. D., Zugriff: Januar 2022).

---

<sup>1</sup> In den Berechnungen der Statistik Austria werden registrierte wohnungs- und obdachlose Personen nicht differenziert.

Aufgrund der langandauernden Corona-Krise und der damit einhergehenden Wirtschaftskrise geht die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO) von einem deutlichen Anstieg der Wohnungs- und Obdachlosigkeit in den kommenden Jahren aus.

Diese Annahme basiert auf Befunden der BAWO, die nach der Wirtschaftskrise 2008 einen markanten Anstieg der Wohnungs- und Obdachlosigkeit aufzeigten (BAWO 2021).

Mit der Corona-Krise wurden bestehende Ungleichheiten in den Vordergrund gerückt und damit sichtbar(er), gleichzeitig wurden sie teilweise noch verstärkt. *Corona* hat auf unterschiedlichste Weise das Leben vieler Personen geprägt. Neben den objektiven Veränderungen, wie beispielsweise der Überlastung des Gesundheitssystems, den verordneten Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie u.Ä., spielen ebenso die subjektive Wahrnehmung der Corona-Krise, die Wahrnehmung der angesprochenen Maßnahmen u.Ä., eine gravierende Rolle. In meiner Masterarbeit fokussiere ich demnach auf zwei zentrale Forschungsfragen: wie obdachlose Personen die Corona-Krise wahrnehmen und wie sie mit ebendieser umgehen.

Da es auf nationaler Ebene bislang kaum Studien gibt, die sich aus soziologischer Perspektive mit den Lebensrealitäten von obdachlosen Personen während der Corona-Krise beschäftigen, sehe ich es von hoher soziologischer Relevanz diese Forschungslücke mithilfe qualitativer Sozialforschung zu füllen. Gleichzeitig möchte ich neben der soziologischen Relevanz auch die gesellschaftliche Relevanz der vorliegenden Masterarbeit hervorheben, die sich vor allem im sozialen Umgang mit vulnerablen Gruppen äußert. Sowohl obdachlose Personen als auch weitere vulnerable Gruppen fanden in der Vergangenheit und finden auch jetzt in gesellschaftlichen Diskursen kaum Gehör. Daher ist es mir ein persönliches Anliegen die soziologische Relevanz nicht nur durch die Füllung einer Forschungslücke zu begründen, sondern eine besonders vulnerable Gruppe zu Wort kommen zu lassen, die während der Corona-Pandemie vom öffentlichen Diskurs bislang ausgegrenzt wurde.

Um meinem Forschungsinteresse nachzugehen, diskutiere ich in einem ersten Schritt den Forschungsstand (Kapitel 2). Zum einen lege ich die Perspektive auf Studien, die sich sowohl mit Gründen der Obdachlosigkeit, aber auch mit der subjektiven Wahrnehmung von obdachlosen Personen beschäftigen. Zum anderen behandle ich ausgewählte Studien, die sich mit dem Thema der Obdachlosigkeit mit speziellem Fokus auf die Corona-Pandemie beschäftigen. Im Zuge der Recherche konnte ich feststellen, dass bisher kaum vergleichbare soziologische Studien publiziert wurden, die sich explizit mit der subjektiven Wahrnehmung und den Umgangsformen obdachloser Personen während der globalen Corona-Pandemie beschäftigen. Allerdings ist anzumerken, dass im Zuge der Recherche sehr wohl internationale

Studien aufkamen, die sich mit Obdachlosigkeit im Kontext der Corona-Pandemie befassen. Diese weisen jedoch vermehrt einen quantitativen Forschungsstil auf, folgen einer deskriptiven Logik und/oder lassen sich im Bereich der öffentlichen Gesundheit (public health) verorten.

Daran anschließend referiere ich die theoretische Herleitung (Kapitel 3). Einleitend wird dafür die gesellschaftstheoretische Einbettung ausgeführt, in welcher ich sowohl auf Theorien sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung als auch auf Theorien der Armut fokussiere. Darauffolgend wähle ich einen krisentheoretischen Ansatz, der zum Ziel hat, die Logiken der Krise aufzuschlüsseln und aufzuzeigen, wie globale und verbreitete Krisen nicht nur das kollektive Leben und Bewusstsein, sondern auch das subjektive Empfinden beeinflussen.

Im Methodenkapitel (Kapitel 4) beschreibe ich in einem ersten Schritt die Feldexploration. Daraufhin führe ich das problemzentrierte Interview als zentrale Erhebungsmethode und den konstruktivistischen Ansatz der Grounded Theory Methode als zentrale Auswertungsmethode aus. Es folgt sowohl eine detaillierte Beschreibung meines konkreten Vorgehens, welche einen Einblick in den Feldzugang, das Sampling und die Rekrutierung bietet. Ebenso gehe ich auf die Durchführung der problemzentrierten Interviews, den ethischen Aspekt, das Datenmaterial und die anschließende praktische Umsetzung der konstruktivistischen Grounded Theory Methodologie ein. Zum Schluss des Methodenkapitels folgt die Reflexion der eigenen Rolle im Feld. Dabei sei angemerkt, dass der ganze Prozess dieser Masterarbeit, die ihr Augenmerk auf eine äußerst vulnerable und schwererreichbare Gruppe legt, an pandemische Entwicklungen und Maßnahmen angepasst werden musste. Zudem werden die Herausforderungen und die ständigen Abwägungen in Hinblick auf die eigene Sicherheit und die Sicherheit anderer reflektiert.

Im Ergebnisteil (Kapitel 5) gehe ich einleitend auf den manifesten Inhalt des Expert\*inneninterviews ein. Daraufhin stelle ich die Ergebnisse, die im Zuge der vier problemzentrierten Interviews erhoben und mit dem konstruktivistischen Ansatz der Grounded Theory Methodologie ausgewertet wurden, in detaillierter Form dar.

Abschließend folgt das Fazit (Kapitel 7), welches die theoretischen und aus der aktuellen Literatur gewonnen Aspekte mit den zentralen Ergebnissen verbindet, erweitert und den weiteren Forschungsbedarf offenlegt.

## 2. Stand der Forschung

Wohnungs- und Obdachlosigkeit wird im öffentlichen Diskurs oftmals als Synonym verwendet. Da ich in der vorliegenden Masterarbeit das Augenmerk auf obdachlose Personen lege, scheint zunächst relevant näher auf die Personengruppen der Wohnungslosen und Obdachlosen einzugehen und aufzuzeigen, was sie voneinander unterscheidet, aber auch was sie verbindet. In einem zweiten Schritt gehe ich auf nationale und internationale sozialwissenschaftliche Studien ein, die sich mit den Lebensrealitäten von obdachlosen Personen beschäftigen. In weiterer Folge erläutere ich Studien, die ihren Fokus auf Obdachlosigkeit während der Corona-Krise legen. Dem sei hinzuzufügen, dass diese Studien weder einem ausdrücklich soziologischen noch einem primär qualitativen Forschungsprozess folgen, sondern überwiegend eine deskriptive Logik aufweisen und interdisziplinär zu verstehen sind. Darüber hinaus dient der Forschungsstand nicht nur zur Veranschaulichung der Lage in Österreich, sondern weist ebenso eine internationale Perspektive auf.

### 2.1. Definitionen und Unterscheidungen

Wer als obdachlos gilt ist nicht eindeutig, sondern hängt einerseits von der Unterbringung und andererseits vom physischen Wohnumfeld, sozialen Kontakten und der Sicherheit des Wohneigentums zusammen (Fujita et al. 2020). Während im englischen Raum der Begriff „homelessness“ dominiert, sind im deutschsprachigen Raum sowohl der Begriff der Obdachlosigkeit als auch jener der Wohnungslosigkeit gängig. Denkt man an Obdachlosigkeit, welche auch im öffentlichen Diskurs den geläufigeren Begriff darstellt, so denkt man an Personen, die auf der Straße schlafen. Im Sinne der Wohnungslosigkeit, wird auf etwas Fehlendes, daher das Fehlen der eigenen Wohnung aufmerksam gemacht (Sonnenberg 2021). Es erscheint jedoch trotzdem schwer, die beiden Begriffe und damit auch die davon betroffenen Personen, voneinander zu trennen.

Mithilfe von FEANTSA („European Federation of National Organisations Working with the Homeless“) wurde eine Typologie in tabellarischer Form entworfen, welche Obdachlosigkeit von Wohnungslosigkeit trennt und darüber hinaus Wohnungslosigkeit von ungesichertem und unzureichendem Wohnen trennt. Für die Darstellung in der vorliegenden Masterarbeit wurde lediglich die Gegenüberstellung der Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit herangezogen.

ETHOS Europäische Typologie für Wohnungslosigkeit					
	Operative Kategorie		Wohnsituation		Definition
OBDACHLOS	1	Obdachlose Menschen	1.1	im öffentlichen Raum, in Verschlägen, unter Brücken etc.	Auf der Straße lebend, an öffentlichen Plätzen wohnend, ohne eine Unterkunft, die als solche bezeichnet werden kann
	2	Menschen in Notunterkünften	2.1	Notschlafstellen, Wärmestuben	Menschen ohne festen Wohnsitz, die in Notschlafstellen und niederschweligen Einrichtungen übernachten
WOHNUNGSLOS	3	Menschen, die in Wohnungloseneinrichtungen wohnen	3.1	Übergangwohnheime	Menschen die in Einrichtungen wohnen, in denen die Aufenthaltsdauer begrenzt ist und keine Dauerwohnplätze zur Verfügung stehen
			3.2	Asyle und Herbergen	
			3.3	Übergangswohnungen	
	4	Menschen, die in Frauenhäusern wohnen	4.1	Frauenhäuser	Frauen, die wegen häuslicher Gewalt ihre Wohnung verlassen haben und kurz- bis mittelfristig in einer Schutz Einrichtung beherbergt sind
	5	Menschen, die in Einrichtungen für AusländerInnen wohnen	5.1	Aufnahmeeinrichtungen für Flüchtlinge und andere Zuwanderer/-innen, Auffangstellen,	ImmigrantInnen und AsylwerberInnen in speziellen Übergangunterkünften, bis ihr Aufenthaltsstatus geklärt ist
5.2			Gastarbeiterquartiere	Quartiere für Ausländerinnen und Ausländer mit befristeter Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis	
6	Menschen, die von Institutionen entlassen werden	6.1	Gefängnisse, Strafanstalten	Nach Haftentlassung kein ordentlicher Wohnsitz vorhanden	
		6.2	Medizinische Einrichtungen, Psychiatrie, Reha-Einrichtungen etc.	Bleiben weiter hospitalisiert, weil kein Wohnplatz zur Verfügung steht	
		6.3	Jugendheime	Fallen nicht mehr unter die Jugendwohlfahrt, bleiben aber weiterhin im Heim, weil keine andere Wohnmöglichkeit zur Verfügung steht	
7	Menschen, die in Dauereinrichtungen für Wohnungslose wohnen	7.1	Langzeitwohnheime für ältere Wohnungslose	Langzeitwohnheimen mit Betreuungsangeboten für ältere und ehemals wohnungslose Menschen (Unterstützung dauer normalerweise länger als ein Jahr)	
		7.2	ambulante Wohnbetreuung in Einzelwohnungen		

Abbildung 1: FEANTSA- Typologie (o. D., Zugriff: Januar 2022)

Als Wohnungslose, bezeichnet man jene Personen, die keine dauerhafte Wohnmöglichkeit haben, jedoch in „Heimen, Billigpensionen, Containern und Notunterkünften anderer Art untergebracht sind, [... oder] bei Bekannten Unterschlupf finden“ (Geiger 2008). Auch Ludwig- Mayerhofer (2008) hält fest, dass Personen die ihre Wohnung verlieren, zunächst versuchen Unterschlupf bei Freund\*innen und Verwandten zu finden, jedoch nach einiger Zeit „selbst nicht mehr ihren Unterkunftgebenden zur Last fallen [wollen] oder sie wurden von diesen auf die Grenzen der Gastfreundschaft aufmerksam gemacht“ (Ludwig-Mayerhofer 2008, S. 506).

Auch obdachlose Personen nächtigen in Notunterkünften, Wärmestuben u.Ä., jedoch handelt es sich bei obdachlosen Personen auch um jene, „die auf der Straße leben, an öffentlichen Plätzen wohnen, ohne eine Unterkunft sind, die sich in Verschlägen, Parks oder unter Brücken etc. aufhalten“ (BAWO o. D., Zugriff: Januar 2022).

Abschließend formuliert Sonnenberg dazu:

„Zwischen Wohnungs- und Obdachlosigkeit sind die Übergänge fließend und die klare Trennung in erster Linie rein begrifflicher Natur. In beiden Fällen handelt es sich um massiv prekäre Lebensverhältnisse,

ohne jeglichen Schutzraum, in körperlicher wie emotionaler Hinsicht, aber auch ohne die Sicherheit, einen Raum als den eigenen konstant zu wissen, oder ihn als autonom und ohne Abhängigkeitsverhältnis zu erleben“ (Sonnenberg 2021, S. 24).

## 2.2. Obdachlosigkeit im Kontext der Forschung

Blickt man nun auf die Obdachlosigkeit im Kontext der Forschung, so haben sich Forscher\*innen bereits in unzähligen Studien und in unterschiedlichen Disziplinen mit dem Phänomen der Obdachlosigkeit beschäftigt. Zum großen Teil wurde dabei auf die Faktoren und Risiken fokussiert, welche die Wahrscheinlichkeit einer eintreffenden Obdachlosigkeit erhöhen bzw. welche letztendlich zur Obdachlosigkeit führten.

Zudem legten Forscher\*innen ebenso ein präzises Augenmerk auf die subjektive Wahrnehmung von obdachlosen Personen mit unterschiedlichen thematischen Akzentuierungen. So wurde an der beispielhaften Studie von Mabhala et al. (2019) deutlich, wie die Befragten ihren sozialen Status als obdachlose Personen wahrnehmen. Ebenso zeigt die Studie von Paudyal et al. (2020) die subjektive Wahrnehmung von obdachlosen Personen hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes auf.

In der Studie von Mabhala et al. (2019) wird gezeigt, dass die Befragten aufgrund ihrer Obdachlosigkeit und dem damit einhergehenden niedrigen sozialen Status, von der allgemeinen Bevölkerung anders wahrgenommen, abgewertet oder diskriminiert werden. Die generelle Zuschreibung der Obdachlosigkeit wirkt sich dabei negativ auf die befragten Personen aus, indem es sie verletzlicher für Diskriminierungen macht und in weiterer Folge zu Aggressionen gegenüber der Allgemeinbevölkerung führt (ebd.). Gleichzeitig wird deutlich, dass obdachlose Personen neben den subjektiven Gefühlen der Aggression gegenüber der *Mehrheitsgesellschaft*<sup>2</sup> auch selbst Opfer von Gewalt, Aggression und Stigmatisierungen seitens ebendieser werden (Mabhala et al. 2019). Wie Belcher et al. (2012) anmerken, werden Obdachlose seitens der *Mehrheitsgesellschaft* im Kontext kapitalistischer Verhältnisse oftmals nicht mehr als nützlich oder funktionsfähig eingestuft. Stigmatisierungen kommen, so Belcher et al. (2012), in ungleichen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Machtdynamiken zum

---

<sup>2</sup> Die Begriffe *Mehrheitsgesellschaft* und *Mehrheitsbevölkerung* sind, vor allem im Migrations- und Integrationsdiskurs, äußerst umstritten und deuten oftmals auf eine Überlegenheit gegenüber anderen sozialen Gruppen hin. Im Rahmen meiner Masterarbeit liegt das Ziel jedoch keinesfalls darin, auf eine Überlegenheit zu verweisen. Die von mir verwendete Begriffe *Mehrheitsgesellschaft* und *Mehrheitsbevölkerung* beziehen sich mitunter auf die Verfügbarkeit des eigenen Wohnraums und den damit einhergehenden Privilegien der Mehrheit.

Vorschein. Die Autoren führen aus: there is an opportunity to label, stereotype, separate (us versus them), lose status, and discriminate“ (Belcher et al. 2012, S. 929).

Wie Mabhala et al. (2019) in ihrer Studie festhalten, erhöhen drei wesentliche Faktoren die Wahrscheinlichkeit einer möglichen Obdachlosigkeit bzw. konnten als Determinanten für eingetretene Obdachlosigkeit bei den Befragten festgestellt werden. (Mögliche) Obdachlosigkeitserfahrungen sowohl von längerer als auch von kürzerer Dauer hängen wesentlich mit den Faktoren, Bildung, Erwerbsarbeit und Gesundheit zusammen, welche in dieser Form auch für die Gliederung des Forschungsstandes herangezogen wurden.

Während diese drei Faktoren auf individueller Ebene fungieren, wird hinsichtlich struktureller Faktoren beispielsweise der fehlende Wohnraum bzw. nicht leistbare Wohnraum festgemacht (Fazel et al. 2014; Belcher et al. 2012). Die Studien zeigen eine zentrale übereinstimmende Analyse, nämlich, dass die erlebte Armut in vielen Fällen in die Situation der Obdachlosigkeit münden kann (Fazel et al. 2014; Mabhala et al. 2019; Paudyal et al. 2020). Angelehnt an Sosin (2003) und Belcher et al. (2012) ist festzuhalten, dass sich Ursachen der Obdachlosigkeit weniger an individuelle, sondern an strukturelle Faktoren orientieren müssen. An dieser Stelle schlagen Belcher et al. (2012) die Verbindung von Obdachlosigkeit und Kapitalismus vor, da somit der Blick vom Individuum als Schultragende\*r abweicht und stattdessen auf größere soziale und wirtschaftliche Sachverhalte, wie nicht-leistbaren Wohnraum, Arbeitslosigkeit u.Ä. fokussiert werden kann.

#### a) Bildung

Betrachtet man Bildung im Kontext von Armut, so weist Bildung unter anderem eine hohe ökonomische Relevanz auf, „da sie als Qualifikation für ein berufliches Tun bzw. als Erwerb der Kompetenz von Lernfähigkeit“ verstanden werden kann (Kuhlmann 2018, S. 435).

Bildung hat einen maßgeblichen Einfluss auf die materiellen Erfolge jede\*s Einzelnen. Ebenso spielt Bildung eine wesentliche Rolle hinsichtlich sozialer Mobilität und sozialer Vernetzung (Mabhala et al. 2019; Fry et al. 2017). Aus der Analyse von Mabhala et al. (2019) geht hervor, dass das fehlende soziale Netzwerk und in den meisten Fällen der frühe Schulabbruch die spätere Obdachlosigkeit zu hohem Maß beeinflusst. Allerdings muss angemerkt werden, dass auch Personen mit Hochschulabschluss nicht grundsätzlich vor einer möglichen Obdachlosigkeit geschützt sind. Chotkowska (2020) beispielsweise fokussiert in ihrer Studie auf obdachlose Männer mit Hochschulabschluss, welche als Hauptursachen ihrer Obdachlosigkeit entweder Ehekonflikte bzw. Ehescheidungen und/oder Suchterkrankungen

angaben. Gleich wie für Personen mit niedrigem oder keinem Bildungsabschluss, ist es auch für die interviewten Männer mit Hochschulabschluss schwierig aus ihrer Situation heraus Maßnahmen zu ergreifen, um die Obdachlosigkeit zu beenden. Da jene Personen bereits einen Bildungsweg absolvierten, steht, wie die Analysen zeigen, die Frage einer Aus- oder Weiterbildung nur selten im Raum (Chotkowska 2020).

Es kann festgehalten werden, dass Bildung nicht grundsätzlich Obdachlosigkeit verhindert, jedoch spielt sie eine wesentliche Rolle, um Obdachlosigkeit entgegenzuwirken.

In welchem Maß es Kindern und Jugendlichen ermöglicht wird sich weiterzubilden ist ebenso abhängig von der sozialen Herkunft und vom stabilen Familiengefüge. Beispielsweise geht aus der Studie von Mabhala et al. (2019) hervor, dass der überwiegende Teil der Befragten in instabilen Familienverhältnissen großgeworden ist und/oder negative Kindheitserfahrungen erlebte, was wiederum dazu einem frühzeitigen Schulabbruch der Befragten führte (ebd.). Auch in der Studie von Fry et al. (2017) mit dem Fokus auf junge obdachlose Personen, konnte festgestellt werden, dass diese aus ärmeren Familien bzw. Haushalten stammen, in (mehreren) Pflegefamilien aufwuchsen oder aber Missbrauchserfahrungen ausgesetzt waren. Die kognitive Funktion von eben beschriebenen Personen, äußert sich im Vergleich zu jenen, die diese Erfahrungen nicht machten, eher schlechter (Fry et al. 2017). Es konnten sowohl kriminelle Aktivitäten und Alkohol- und/oder Drogenkonsum als auch Erwerbslosigkeit und Obdachlosigkeit eher an Personen mit negativen Kindheitserfahrungen, welche instabile Wohn- und Familienverhältnisse, schlechte Schulleistungen und die psychische Gesundheit miteinschließen, festgemacht werden (Patterson et al. 2015; Roos et al. 2013).

#### b) Erwerbsarbeit

Erwerbsarbeit stellt einen weiteren identifizierten bestimmenden Faktor dar, welcher im Falle einer Beschäftigung ermöglichend oder der Nicht-Beschäftigung verhindernd wirken kann. Die Analysen von Mabhala et al. (2019) zeigen, dass die Befragten die Erwerbstätigkeit als Hauptgrund für ihre Obdachlosigkeit angaben, da damit die Unfähigkeit miteinherging für Erhaltungs- und Lebenskosten aufzukommen (Mabhala et al. 2019). Unzählige Studien, wie auch jene von Caton et al. (2005) und Barile et al. (2018) zeigen auf, dass die Erwerbstätigkeit und somit das Einkommen in hohem Maße dazu beitragen der Obdachlosigkeit entgegenzuwirken. Je länger Personen erwerbslos sind, desto schwieriger ist es erneut in der Erwerbswelt Fuß zu fassen. Gleichzeitig kann festgehalten werden: je länger Personen obdachlos sind, desto schwieriger ist es einen nachhaltigen Weg aus der Obdachlosigkeit zu

finden. Daraus resultiert, dass für jene Personen, die längere Zeit obdachlos sind und einer Erwerbsarbeit nachgehen wollen, die Chancen einen Job zu finden und somit der Obdachlosigkeit zu entkommen, deutlich schlechter stehen (Geiger 2008). Daran anschließend stellen Barile et al. (2018) fest, dass die Dauer der Obdachlosigkeit ebenso mit weiteren Faktoren, wie dem Alter der Betroffenen, der Dauer der Erwerbslosigkeit, den ersparten finanziellen Mitteln, den subjektiven Bewältigungsstrategien und der erlebten emotionalen Unterstützung ausgehend vom sozialen Umfeld, zusammenhängt. Dabei sind vorwiegend Männer im Alter zwischen 45-54 Jahren oder älter, von einer langandauernden Obdachlosigkeit besonders betroffen (Barile et al. 2018).

Ebenso erwähnenswert ist, dass nicht nur das Einkommen losgelöst von der Arbeit den Schutz gegen Obdachlosigkeit bietet, sondern wie Mabhala et al. (2019) anmerken: „The two have two distinct functions—the job provides a sense of purpose, and the income provides means to acquire basic essentials for living“ (ebd., S. 15). Demnach wird zum einen das Beschäftigtsein, als grundlegendes Bedürfnis einerseits und der Verdienst als wesentliches Mittel zum Überleben andererseits festgehalten.

Es gibt auch wissenschaftliche Belege für den Zusammenhang von bereits in der Kindheit erfahrener Obdachlosigkeit bzw. instabilen Wohnverhältnissen und späterer Erwerbstätigkeit. So mindert die in der Kindheit erfahrene Obdachlosigkeit die Wahrscheinlichkeit einer späteren (längerfristigen) Erwerbstätigkeit (Cobb-Clark und Zhu 2017). Die Gründe dafür äußern sich bei Männern und Frauen unterschiedlich. Bei Männern, die bereits in der Kindheit von Obdachlosigkeit betroffen waren, sinkt die Wahrscheinlichkeit einer späteren Erwerbsarbeit aufgrund von Schulabbrüchen und rechtswidrigem Verhalten. Bei Frauen tragen niedrigere Bildungsabschlüsse und die, oft aufgrund psychischer Erkrankungen, bezogenen Sozialleistungen zu einer reduzierten Wahrscheinlichkeit späterer Erwerbsarbeit bei (Cobb-Clark und Zhu 2017).

### c) Gesundheit

Als weiterer Faktor wird die Gesundheit herangezogen, die sich mit der Dauer der Obdachlosigkeit verschlechtert. Mabhala et al. (2019) führen beispielsweise an, dass alle 26 Teilnehmer\*innen ihrer Studie physische und/oder psychische gesundheitliche Probleme aufweisen. Ebenso zeigen Barile et al. (2018) auf, dass rund 30% der teilnehmenden Personen Alkohol- und/oder Drogenkonsum oder psychische Erkrankungen als Ursache für ihre Obdachlosigkeit angaben. Es ist hervorzuheben, dass psychische Erkrankungen im Vergleich

zu körperlichen Erkrankungen im Falle der Ursache für die erlebte Obdachlosigkeit überwiegen (Barile et al. 2018).

Aufgrund ihres psychischen und/ oder gesundheitlichen Zustands können obdachlose Personen oft keiner Erwerbstätigkeit (mehr) nachgehen. Dabei ist festzuhalten, dass je länger Personen obdachlos sind desto stärker machen sich Ängste, Stress und Depressionen bis hin zu Suizidgedanken bemerkbar (Fazel et al. 2014; Mabhala et al 2019). Um diesen Gefühlen entgegenzuwirken bzw. diese zu unterdrücken, wird in vielen Fällen zu Alkohol und/oder anderweitigen Substanzen gegriffen (Mabhala et al. 2019). Im Laufe der länger andauernden Obdachlosigkeit verschlechtert sich daher sowohl der psychische als auch der körperliche Zustand der Personen (Nielsen et al. 2011).

Obdachlose Personen sind unter anderem von extremer gesundheitlicher Benachteiligung und Ungleichheit betroffen und weisen eine hohe Morbiditäts- als auch Mortalitätsrate auf (Oudshoorn et al. 2016; Aldridge et al. 2018; Fazel et al. 2014). Die hohe Sterblichkeit bei obdachlosen Personen ist zum einen auf den vermehrten und langfristigen Konsum von Alkohol und weiteren Substanzen als auch auf psychiatrische Störungen („psychiatric disorders“) zurückzuführen (Nielsen et al. 2011). Die Studie von Nielsen et al. (2011) zeigt auf, dass von 23.040 obdachlosen Männern und 9.671 obdachlosen Frauen, welche in Dänemark für die Studie herangezogen wurden, 62,4% der Männer und 58,2% der Frauen eine psychiatrische Dysfunktion aufwiesen. Darüber hinaus wurde bei 49% der Männer und 36,9% eine Diagnose erstellt, welche auf langfristigen Substanzkonsum hinweist (ebd.). Besonders hervorzuheben ist, dass allein während des Studienzeitraums 16,7% der Männer und 9,8% der Frauen verstarben. Als höchstes Sterblichkeitsrisiko wird der langfristige Drogenkonsum angeführt. Die berechnete Lebenserwartung von obdachlosen Personen im Vergleich zur allgemeinen Bevölkerung ist dabei bei obdachlosen Männern um 21,6 Jahre und bei Frauen um 17,4 Jahre geringer (Nielsen et al. 2011).

Einen weiteren vertiefenden Einblick in das Gesundheitsverhalten (unabhängig der Corona-Pandemie) von Obdachlosen bieten Paudyal et al. (2020). Hinsichtlich der Gesundheit gehen die Autor\*innen der Frage nach, inwieweit sich bei obdachlosen Personen Selbstfürsorge äußert und wie obdachlose Personen ihre Gesundheit subjektiv wahrnehmen. Dabei wurde auf unterschiedliche Aspekte der Selbstfürsorge, wie die subjektive Wahrnehmung der physischen und psychischen Gesundheit, gesundes Essen, Risikovermeidung bzw. Risikolinderung, aktiver Schlaf und Hygiene, fokussiert (Paudyal et al. 2020, S. 160).

Die Ergebnisse der in England durchgeführten Studie zeigen, dass obdachlose Personen im Allgemeinen ein geringes Engagement zur Selbstfürsorge aufweisen. Schwere psychische oder körperliche Krankheiten stellen oftmals einen wesentlichen Aspekt dar, welcher im Weiteren zur Wohnungslosigkeit bzw. Obdachlosigkeit führen kann. Die Teilnehmenden der Studie von Paudyal et al. (2020) schildern gesundheitliche Beschwerden, welche sich durch psychische Erkrankungen, Infektionen, Alkohol- und/oder Drogenkonsum, körperliche Schmerzen und Erschöpfung bzw. Müdigkeit äußern. Darüber hinaus sind das mangelnde Engagement und die Motivation sich um die eigene sowohl physische als auch psychische Gesundheit zu kümmern an die fehlenden oder instabilen Möglichkeiten einer Unterkunft geknüpft. Im Zuge der Ernährung, wird festgehalten, dass sich die Teilnehmenden über die Bedeutung gesunder Ernährung bewusst sind, allerdings über keine oder nur äußerst begrenzte Möglichkeiten verfügen, an gesunde und reichhaltige Mahlzeiten zu gelangen. Ebenso ist für einige der Teilnehmer\*innen nicht die Nahrung, sondern das Gelangen an Alkohol und/oder andere Substanzen von größerer Bedeutung (Paudyal et al. 2020). Dabei sei anzumerken, dass Alkoholkonsum und/oder der Konsum anderer Substanzen für viele obdachlose Personen als Mechanismus eingesetzt wird, um das Leben auf der Straße oder in Notunterkünften besser bewältigen zu können (Mabhala et al. 2019).

Die Analysen von Paudyal et al. (2020) zeigen ebenso, dass die Erhaltung persönlicher Hygiene vor allem für jene Teilnehmer\*innen, die sich von Alkohol und/oder weiteren Substanzen fernhalten im Vergleich zu jenen, die eine Alkohol- oder Substanzabhängigkeit aufweisen, von großer Bedeutung ist. Ebenso hervorzuheben sind stigmatisierende Erfahrungen aufgrund der mangelhaften Hygiene ausgehend von der *Mehrheitsbevölkerung*, welchen obdachlose Personen oftmals ausgesetzt sind (ebd.).

Personen, die in einer vorübergehenden Notunterkunft untergebracht sind, berichten seltener von Müdigkeit als jene, die im Freien nächtigen. Das Schlafen im öffentlichen Raum führt daher bei vielen obdachlosen Personen zu wenig Schlaf. Grund dafür sind Diebstahl, erlebte Gewalt oder Überfälle in der Nacht oder Stigmatisierungen (Paudyal et al. 2020).

Die Autor\*innen halten fest: „Alienation, lack of social support and the perception that they had done irreversible damage to their health prevented their involvement in self-care“ (Paudyal et al. 2020, S. 160).

Abschließend ist anzumerken, dass nicht alle Personen mit niedriger Bildung, Erwerbslosigkeit und schlechter Gesundheit obdachlos werden, jedoch wird durch das Zusammenspiel dieser Faktoren die Wahrscheinlichkeit deutlich erhöht (Mabhala et al. 2019; Paudyal et al. 2020).

Gleichzeitig stellen die angeführten drei Faktoren eine Notwendigkeit dar, um erlebter Obdachlosigkeit wieder zu entkommen (Mabhala et al. 2019).

### 2.3. Obdachlosigkeit unter Berücksichtigung der Corona-Pandemie

Im Zuge der Corona-Pandemie gibt es bisher kaum vertiefende und vergleichbare qualitative soziologische Studien, welche sich ausdrücklich mit der subjektiven Wahrnehmung und den Umgangsformen von obdachlosen Personen hinsichtlich der Corona-Pandemie beschäftigen. Diese Forschungslücke leitet sich aus der Aktualität der Pandemie und dem gleichzeitig erschwerten Zugang zu obdachlosen Personen ab. Aktuelle Studien zu Obdachlosigkeit in Zeiten der Corona-Pandemie folgen oftmals einer tendenziell deskriptiven Logik, indem auf die Herausforderungen und Schwierigkeit von obdachlosen Personen aufmerksam gemacht wird. Dabei werden überwiegend nicht die Erfahrungen und Erzählungen von Obdachlosen per se herangezogen, sondern auf Berichte von Expert\*innen und/oder Sozialarbeiter\*innen zurückgegriffen.

Wie bereits mehrfach in der vorliegenden Masterarbeit erwähnt, wurde zur Eindämmung der Corona-Pandemie seitens der österreichischen Regierung im März 2020 dazu aufgerufen, sich primär Zuhause aufzuhalten. Herausforderungen, mit welchen obdachlose Personen konfrontiert waren, die seitens Sozialarbeiter\*innen aber auch seitens Forscher\*innen in Österreich und über die Grenzen hinaus festgestellt werden konnten sind: der fehlende Wohnraum, fehlende Hygienemöglichkeiten, Schließungen bzw. Reduzierung der Kapazitäten in Sozialeinrichtungen, eingeschränkte Sozialkontakte vor allem mit Sozialarbeiter\*innen u.Ä. (Unterlerchner et al. 2020; Nichols et al. 2021; Wu et al. 2020; Paula et al. 2020). Vor allem für jene Personen mit psychischer Erkrankung seien die veränderten Betreuungsumstände belastend gewesen (Unterlerchner et al. 2020).

Passend dazu äußert Reinprecht: „Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie orientieren sich an der Normalgesellschaft und schließen somit automatisch andere gesellschaftliche Gruppen aus“ (Reinprecht in Kiesenhofer, 8. April 2021). Auch Unterlerchner et al. (2020), die einen Artikel auf Basis der Erfahrungen der Mitarbeiter\*innen des *neunerhaus* (eine Sozialorganisation für wohnungslose und obdachlose Menschen in Wien) geschrieben haben, halten fest: „Man orientierte sich an den Ressourcen der Normgesellschaft, nicht an den Schwächsten in der Gesellschaft“ (Unterlerchner et al. 2020, S. 398). Dabei besteht ein

wesentlicher Konflikt „im Zwang den öffentlichen Raum zu meiden, wenn keine [...] Wohnmöglichkeiten zur Verfügung stehen [...]“ (Reinprecht in Kiesenhofer, 8. April 2021). Während die *Mehrheitsgesellschaft* im Zuge der Ausgangsbeschränkungen ihren Wohnraum nutzen konnte, hatten obdachlose Personen schlicht keine bzw. nur begrenzte Möglichkeiten sich in die eigenen Räumlichkeiten zurückzuziehen oder wie auch Unterlerchner et al. (2020) beschreiben „sich in die selbstgewählte Quarantäne zu begeben“ (S. 397). Hinzu kommt, dass obdachlose Personen in Wien zu Beginn der Pandemie und während des ersten Lock-Downs für den Aufenthalt in öffentlichen Räumen mit Geldstrafen in Höhe von bis zu 500€ konfrontiert wurden (Unterlerchner et al. 2020). Durch die vorübergehenden Schließungen oder die eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten von Sozialeinrichtungen, waren obdachlose Personen darauf angewiesen, vielleicht auch mehr als vor dem Ausbruch der Pandemie, öffentliche Plätze zu nutzen.

Aus der in England durchgeführten Studie von Lewer et al. (2020) geht hervor, dass die verordneten Maßnahmen, beispielsweise die regelmäßig durchgeführten Temperaturkontrollen und Antigentests aber auch die Schließungen bzw. die Reduzierung von Notschlafbetten in Schlafsälen, in hohem Maß dazu beitrugen, obdachlose Personen vor Infektionen und weiteren daraus resultierenden Konsequenzen zu schützen. Für die Modellierung wurden 46.565 obdachlose Personen herangezogen, welche entweder überwiegend im Freien nächtigen oder in Notunterkünften untergebracht sind. Die Ergebnisse zeigen, dass durch die verordneten Maßnahmen während der ersten Welle geschätzt 266 Todesfälle vermieden werden konnten. Ebenso zeigen weitere Schätzungen, dass mit der Weiterführung der Maßnahmen weitere 164 oder mehr Todesfälle vermieden werden können (Lewer et al. 2020). Dabei ist jedoch anzumerken, dass das Infektions- und damit auch das Sterberisiko abhängig von Covid-Virus-Mutationen sind. Ebenso wurden in den Modellierungen die Impfungen gegen das Corona-Virus (noch) nicht beachtet.

Wie bereits ausgeführt sind Obdachlose oft Opfer von (psychischer oder physischer Gewalt), Diskriminierungen, Abwertungen und Stigmatisierungen (Mabhala et al. 2019; Paudyal et al. 2020). Mit dem Appell sich sowohl regelmäßig die Hände zu waschen als auch zu desinfizieren, sich überwiegend Zuhause aufzuhalten, in geschlossenen Räumen Masken zu tragen u.Ä., wurden die Situation und die Handlungsmöglichkeiten von obdachlosen Personen kaum berücksichtigt, was im Umkehrschluss anfälliger für Stigmatisierungen machte. Aus den Analysen von Paula et al. (2020) geht hervor, dass die befragten Obdachlosen mit der raschen

Verbreitung des Corona-Virus eine zunehmende Distanzierung seitens der *Mehrheitsgesellschaft* festgestellt haben, da viele Passant\*innen Angst hatten ihnen näher zu kommen und sich anzustecken.

Aus früheren Studien, welche sich mit Risiken der Obdachlosigkeit beschäftigen geht bereits hervor, dass Gesundheit eine wesentliche Rolle spielt und sowohl objektiv als auch subjektiv im Vergleich zur *Mehrheitsgesellschaft* schlechter bewertet wird (Mabhala et al. 2019; Paudyal et al. 2020). Analysen zeigen, dass sich die Corona-Krise, aufgrund bereits bestehender Krankheitsbilder, sowohl auf die physische vor allem aber auf die psychische Gesundheit von obdachlosen Personen negativ auswirkt. (Pedrosa et al. 2020; Khan et al. 2020; Tsai und Wilson 2020).

Hinsichtlich der Gesundheitsversorgung wurden mit Beginn der Pandemie Mitte März 2020 „niederschwellige Gesundheitsangebote für nicht-versicherte und obdachlose Menschen [...] reduziert bzw. eingestellt (Unterlerchner et al. 2020, S. 401). Dabei stellen obdachlose Personen auch unabhängig der Corona-Pandemie, eine soziale Gruppe dar, welche in hohem Maße von ordentlicher Gesundheitsversorgung exkludiert ist (Parsell et al. 2020). Gleichzeitig fehlt obdachlosen Personen oftmals die Fähigkeit sich um die eigene Gesundheitsversorgung zu kümmern (Parsell et al. 2018; Paudyal et al. 2020).

So betonen auch Unterlerchner et al. (2020), dass ein bloßes „Vorhandensein eines Versorgungssystems“ noch nicht ausreicht, „[...] um Menschen ein gesundes Leben zu ermöglichen“ (S. 402). Für die Erhaltung der Gesundheit seien in erster Linie stabile Wohnverhältnisse inklusive sanitärer Versorgung und gesunde Nahrung essenziell (ebd.).

Aufgrund der Tatsache, dass die sonst frequentierten Straßen mit dem Ausbruch der Pandemie auf einmal leer waren, verloren obdachlose Personen, die sonst kleine Geldsummen von Passant\*innen erhielten, um sich beispielsweise Essen zu kaufen und das Notschlafbett zu finanzieren, ihre Haupteinnahmequelle (Nichols et al. 2021; Unterlerchner et al. 2020). Aus den Analysen von Paula et al. (2020) geht sogar hervor, dass Obdachlose tagelang nichts zu essen hatten. Dabei sei zu erwähnen, dass neben dem Recht auf sozialer Sicherheit und Gesundheit auch das Recht auf Nahrung als fundamentales Menschenrecht festgeschrieben steht (Hagemann 2017; Vereinte Nationen 1948).

Einen vertiefenden Einblick in das Verhältnis von Individuum und öffentlicher Gesundheit („public health“) bieten Parsell et al. (2020). In ihrer australischen Studie zeigen sie unter anderem auf, wie Obdachlosigkeit weniger als Problem per se, sondern vielmehr als Problem für die öffentliche Gesundheit verhandelt wird. Die Motivation der Regierung richtet sich dabei

weniger an der Tatsache obdachlose Personen bestmöglich vor einer Infektion und den damit einhergehenden möglichen Folgen zu schützen, sondern mit ausgebauten Unterbringungsalternativen zu verhindern, dass obdachlose Personen das Covid19- Virus an die *Mehrheitsbevölkerung* übertragen (Parsell et al. 2020). Demnach wird der Fokus von der Krise des\*der Einzelnen abgewendet und richtet sich hin zur gesundheitlichen Krise der breiten Öffentlichkeit (Parsell et al. 2020). Diese Erkenntnis wird nicht zuletzt durch die Tatsache bestätigt, dass es seit langem, Belege für den signifikanten Zusammenhang zwischen Obdachlosigkeit und drastischer Verschlechterung der psychischen und physischen Gesundheit gibt. Darüber hinaus wird festgehalten, dass mit dem Ende der Corona-Pandemie als Krise der öffentlichen Gesundheit auch die umgesetzten Unterbringungsangebote für obdachlose Personen ein Ende finden und erneut in die Gesundheitskrise des\*der Einzelnen münden werden. Oder wie Parsell et al. (2020) formulieren: „It was clear that these interventions sought to address an immediate public health risk, rather than address the housing and poverty conditions that drive homelessness per se“ (S. 10).

Ein grundlegendes Problem während der Corona-Pandemie stellt die Informationsversorgung dar (Nichols et al. 2021). So kritisieren ebenso Unterlerchner et al. (2020) die fehlende Kommunikation seitens der österreichischen Bundesregierung hinsichtlich eingeschränkter Öffnungszeiten oder sogar vorübergehender Schließungen von Sozialeinrichtungen (ebd.).

Einen weiteren wesentlichen Punkt im Sinne der Informationsbeschaffung und Kommunikation stellte für viele Personen ohne Unterkunft der vorübergehend eingestellte Parteienverkehr und gleichzeitig die Inanspruchnahme digitaler Angebote dar. Unterlerchner et al. (2020) halten fest, dass aufgrund der exklusiven österreichischen Informationspolitik, Sozialarbeiter\*innen darum bemüht waren „Unsicherheiten und Missverständnisse aufzufangen und erklärend tätig zu sein“ (Unterlerchner et al. 2020, S. 399). Daher war es die Aufgabe der Sozialarbeiter\*innen, alle Klient\*innen einzeln zu informieren. Dies bezieht sich sowohl auf die Information und Aufklärung über das Corona-Virus und seine Gefahren per se und die daran geknüpften verordneten Maßnahmen als auch die Veränderungen innerhalb der jeweiligen Sozialeinrichtungen (ebd.).

Einen ebenso relevanten Punkt stellt die Vielzahl an unterschiedlichen Informationsquellen dar. So machen Pedrosa et al. (2020) und Dubey et al. (2020) auf die Vielzahl an Fehlinformationen bis hin zu Verschwörungstheorien aufmerksam, welche im Laufe der Corona-Pandemie kursieren. Diese Informationen wirken sich schädlich auf die psychische Gesundheit aus und

erhöhen Angstzustände, Phobien u.Ä. besonders bei bereits psychisch belasteten Personen (Dubey et al. 2020).

Zu Beginn aber auch im Laufe der Corona-Pandemie wurde primär auf Personen fokussiert, die bereits vor dem Ausbruch der Pandemie obdachlos waren. Mit der langandauernden Corona-Krise und der damit einhergehenden Wirtschaftskrise besteht für viele armutsbetroffene und/oder prekär beschäftigte Personen die Gefahr des Arbeitsplatzverlustes, welcher in instabile Wohnverhältnisse oder mögliche Obdachlosigkeit münden kann. In jedem Fall wird das Risiko wesentlich erhöht (Nichols et al. 2021).

Abschließend sei angemerkt, dass die Wissenschaftler\*innen aller angeführten Studien nachdrücklich auf die Notwendigkeit eines geeigneten Wohnraums und sowohl auf die Erweiterung als auch auf den niederschweligen Zugang von Unterstützungs- und Versorgungsangeboten plädieren, um diese ohnehin besonders vulnerable Gruppe während der globalen Pandemie und darüber hinaus bestmöglich zu schützen.

## 3. Theoretische Einbettung

Im folgenden Kapitel gehe ich sowohl auf eine gesellschaftstheoretische als auch eine krisentheoretische Einbettung ein. Hinsichtlich der gesellschaftstheoretischen Einbettung lege ich einen starken Fokus auf soziale Ungleichheit, soziale Ausgrenzung, Armut und ihre Begleiterscheinungen. Darauffolgend ziehe ich gegenwärtige Krisentheorien heran, die mitunter aufzeigen, wie sich Krisen auf Makro- und Mikro-Ebene äußern.

### 3.1. Gesellschaftstheoretische Einbettung

#### 3.1.1. Soziale Ungleichheit und Armut

Im Zuge der Ungleichheits- und Armutsforschung blieb Obdachlosigkeit bislang keineswegs unbeachtet. Es liegt nahe, dass es sich bei Obdachlosen um Personen handelt, die soziale Ungleichheit erfahren und zudem von starker Armut betroffen sind.

Blickt man nun auf soziale Ungleichheit im Allgemeinen, so bezieht sich diese „auf eine ungleiche Verteilung von Lebenschancen“ (Burzan 2005, S. 7). Um zwei plakative Beispiele zu nennen, stützt sich soziale Ungleichheit damit auf Fragen der Einkommensverteilung oder der Chancenverteilung zwischen Männern und Frauen. Zentral für soziale Ungleichheit ist daher die Möglichkeit gesellschaftlicher Teilhabe und damit zusammenhängend „die Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen“ (Kraus 1994 in Burzan 2005, S. 7). Die Frage darüber, welche Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe bestehen und was als gesellschaftlich relevant gilt, steht in Abhängigkeit mit den Rahmenbedingungen und passt sich dem gesellschaftlichen Wandel an. Die soziologische Perspektive bietet demnach die Möglichkeit „soziale Ungleichheit als veränderbares Konstrukt anzusehen und in der Konsequenz nach Ursachen für bestimmte Ungleichheitsstrukturen und ihren Wandel zu forschen“ (Burzan 2005, S. 8). Dabei geht es weniger um die Frage, wie sich soziale Gruppen voneinander unterscheiden, sondern vielmehr um die Frage spezifischer und relevanter Merkmale, die maßgeblich für langandauernde und ungleiche Lebenschancen verantwortlich sind, die nicht zuletzt dazu beitragen, zwischen gesellschaftlich „privilegierten und benachteiligten Statusgruppen“ zu unterscheiden (Burzan 2010, S. 526). Legt man den Fokus nun auf Obdachlosigkeit als Merkmal sozialer Ungleichheit, muss im Zuge dessen die Frage geklärt werden, ob der Status der Obdachlosigkeit als eigenständiges und unabhängiges Merkmal auf die Teilhabemöglichkeiten und Lebenschancen von obdachlosen Personen

einwirkt oder ob dieser beispielsweise in Zusammenhang mit niedriger Bildung, dem nichtvorhandenen Einkommen oder dem prekären Wohnverhältnis betrachtet werden muss (Burzan 2010). Bildung beispielsweise stellt in der sozialen Ungleichheitsforschung ein relevantes Merkmal dar, da sie „weitreichende Auswirkungen auf die Lebenschancen in vielen anderen Bereichen, dem Beruf, dem Konsum, der Freizeit etc. hat“ (Burzan 2010, S. 525).

Während die Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung primär den Fokus auf die „Schichtung der erwerbstätigen Kernbevölkerung“ gelegt hat, wurde im Laufe der 1990er Jahre auch Armut in die Forschung sozialer Ungleichheit als zentrales Thema mitaufgenommen (Verwiebe 2011, S. 3). Für Bourdieu (2021 [1982]) beispielsweise äußert sich Armut als Mangel ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals. Wer dabei als arm gilt, wird durch die Gesellschaft definiert. Armut gewinnt erst dann an Bedeutung, „wenn eine Gesellschaft dazu übergeht, Armut als besonderen Status anzuerkennen und einzelne Personen dieser sozialen Kategorie zuzuordnen“ (Cosser 1992, S. 35).

Der Armutsbegriff und dessen Kontext hat bereits eine Vielzahl an Möglichkeiten erreicht. Zwei Definitionen und damit auch Differenzierungen der Armut sind jedoch nach wie vor zentral. Unterschieden wird demnach zwischen relativer und absoluter Armut (Verwiebe 2011; Piachaud 1992).

Relative Armut wird „am allgemeinen Lebensstandard einer Referenzgesellschaft“ bemessen (ebd.). Dabei wird in erster Linie das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen herangezogen. Von relativer Armut wird ausgegangen, sobald Personen das Existenzminimum der Gesellschaft, in der sie leben, unterschreiten (Bäcker et al. 2008 in Verwiebe 2011). In der Regel wird dabei der Grenzwert von 50% herangezogen. Die Kritik am Messkonzept resultiert nicht zuletzt daraus, dass bei Einkommensangaben beispielsweise Erbschaften, aber auch Schulden und Ratenzahlungen nicht angegeben und demnach in der Messung nicht berücksichtigt werden. Die Messung von Armut über Haushaltseinkommen führt dazu, „dass die Verwendung der finanziellen Ressourcen im Dunklen bleibt“ (Böhnke 2006, S. 45).

Die absolute Armut hingegen meint, „wenn Menschen nicht über die zur physischen Existenzsicherung notwendigen Güter wie Nahrung, Kleidung und Wohnung verfügen“ (Verwiebe 2011, S. 4). Spricht man daher von Obdachlosigkeit bzw. von obdachlosen Personen, so gehören diese jener sozialen Gruppe an, die von absoluter Armut betroffen sind, da sie weder über eigenen Wohnraum und nur bedingt über Kleidung und Nahrung verfügen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass absolute Armut vorwiegend auf „existenzielle Mangelercheinungen“ (Butterwegge 2019) hinweist, während relative Armut auf „den Wohlstand der sie hervorbringt“ verweist (ebd., S. 11).

### 3.1.2. Sozialstrukturelle Ansätze

Legt man den Blick auf sozialstrukturelle Ansätze, die sich mit sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung beschäftigen, so wird das Konzept der Überflüssigen und das Konzept der Marginalisierung herangezogen.

Das Konzept der Überflüssigen spiegelt weniger eine analytische Kategorie wider, sondern fokussiert und reflektiert den Wandel sozialer Ungleichheitsstruktur und dessen Folgen. Sozialer Wandel setzt Dynamiken voraus, die mit neuen „Öffnungen und Schließungen [...] unabhängig von der erreichten Position im gesellschaftlichen Hierarchiegefüge“ verbunden sind (Böhnke 2006, S. 52). Bude (1998) verweist hierbei auf die Überflüssigen als transversale Kategorie, da jede Position von sozialem Abstieg betroffen sein kann. Wie der Begriff bereits suggeriert, bezieht sich die Überflüssigkeit auf Personen, die am Rand der Gesellschaft stehen, oder wie Böhnke schreibt: „Die Überflüssigen werden demzufolge als eine Restgruppe, der nicht mehr Aktivierbaren in einer Gesellschaft verstanden, der Einzelne werde mit gesteigerten Kompetenzerwartungen und dem neuen Leitbild des unternehmerischen Einzelnen im aktiven Sozialstaat konfrontiert“ (Böhnke 2006, 53).

Auch im Konzept der Überflüssigen spielt soziale Teilnahme eine wesentliche Rolle, die sich für Offe (2019) in fünf essentielle Aspekte gliedert: a) Arbeit, b) Legalität, c) körperliche und psychische Gesundheit, d) Sicherheit in familiärer und sozialer Hinsicht und e) genügend sprachliche, kulturelle und ethnische Affinität (Offe 2019, S. 90; Böhnke 2006). Ausgrenzung erfahren demnach jene Personen, denen die „basale Zahlungs- und Teilnahmefähigkeit für Teile oder die Gesamtheit des bürgerlichen Lebens fehlt“ (Offe 2019, S. 91). Ausgrenzung weist dabei viele Facetten auf. Neben Verlust von sozialen und finanziellen Ressourcen bedingen auch „Sanktionierungen, Stigmatisierungen und körperlicher Verfall“ soziale Ausgrenzung (Böhnke 2006, S. 53). So schreibt auch Geiger, dass sich Prozesse der sozialen Ausgrenzung weiterhin zu verfestigen drohen, sobald Personen einmal in die Situation der Wohnungslosigkeit geraten und führt weiter aus, dass es ohne Domizil schwerfällt „einer geregelten Beschäftigung nachzugehen, seine Gesundheit zu wahren und den Alltag in gesellschaftsüblicher Weise zu gestalten“ (Geiger 2008). Soziale Ausgrenzung und damit auch

das Gefühl nicht gebraucht zu werden, wird begleitet von gleichgültigen, apathischen und müden Reaktionen (Bude 1998; Böhnke 2006).

Marginalisierung ist ein weiteres Konzept sozialstruktureller Ansätze. Sowohl im Ausgrenzungsdiskurs, welcher Inklusion und Exklusion als Hauptmerkmale anführt, als auch im Diskurs der Überflüssigen, sind Marginalisierungsprozesse enthalten. Der Begriff Marginalisierung bezieht sich auf Einzelpersonen oder aber auf Gruppen, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht in die Gesellschaft, in der sie leben, integriert sind. Die unvollständige Integration und Inklusion im Marginalisierungskonzept, stellt eine wesentliche Parallele zum Konzept der Ausgrenzung und Exklusion dar. Durch Marginalisierung wird erlaubt, die zwei zentralen Pole der Exklusion und Inklusion aufzuweichen und durch Marginalisierungsprozesse eine Abstufung vorzunehmen (Böhnke 2006). Demnach verweist Marginalisierung eher auf Hindernisse, während Exklusion auf die Entbettung aus dem großen Ganzen verweist (Bude und Lantermann 2006).

### 3.1.3. Inklusion und Exklusion

„Alle Exklusionen, die in der Gegenwartsgesellschaft explizit vollzogen werden, stehen unter dem Imperativ, dass sie in die Form einer Inklusion gebracht werden müssen“ (Stichweh 2005, S. 189-190).

Obdachlose Personen stellen auch unabhängig von der Corona-Pandemie und ihren Auswirkungen eine äußerst vulnerable und in vielerlei Hinsicht exkludierte Personengruppe in der Gesellschaft dar.

Anfang der 1990er Jahre rückte die Frage nach sozialer Exklusion und Ausgrenzung vor allem in Frankreich in den Fokus politischer und medialer Diskussion. Während sich die Inklusion auf die gesellschaftliche Teilhabe und Zugehörigkeit stützt, meint Exklusion die soziale Ausgrenzung und den sozialen Ausschluss. Kurz formuliert zentriert die soziale Inklusion und Exklusion, „wer drinnen und wer draußen ist“ (Bude 2008, S. 13). Diese zwei konträren Formen legen eine Entweder- Oder- Logik nahe (Nassehi 2008; Herkommer 2008; Castel 2008). Diese Logik macht uns blind für die Prozesse und Übergänge, die zwischen dem Drinnen und Draußen, daher der Inklusion und Exklusion stattfinden. Dabei ist wichtig anzumerken, dass die Exklusion bereits im Inneren der Gesellschaft stattfindet (Herkommer 2008). Somit werden die innergesellschaftlichen Klassen- und Schichtunterschiede, die einer vertikalen und somit hierarchischen Logik folgen, von der Inklusion und Exklusion verschleiert (ebd.). Für ein

besseres Verständnis bietet es sich daher an, auf den Begriff der Exklusion näher einzugehen und diesen kritisch zu beleuchten.

Es gibt unterschiedliche Gruppen, die von Exklusion und Ausgrenzung betroffen sind. Castel macht in seinem Text „Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs“ (2008) auf die unterschiedlichen und somit uneinheitlichen Verwendungsweisen des Exklusionsbegriffs aufmerksam. Der Autor richtet den Blick einerseits auf beschäftigungslose Jugendliche und andererseits auf obdachlose Personen. Beide Personengruppen sind von sozialer Exklusion und Ausgrenzung betroffen, „sie haben [aber] weder dieselbe Lebensbahn noch dieselbe Erfahrung, weder die gleiche Beziehung zur Welt noch die gleiche Zukunft“ (Castel 2008, S. 70).

An diesem Beispiel ist zu erkennen, dass soziale Exklusion anhand objektiver Kriterien, wie fehlender Erwerbsarbeit und/oder fehlendem Zuhause, festgemacht wird. Armut und der damit einhergehende Ressourcenmangel stellen den wesentlichen Faktor sozialer Exklusion dar. Es spielt jedoch auch die subjektive Wahrnehmung der Ausgrenzung eine zentrale Rolle. Daher lassen sich Personengruppen, die soziale Exklusion erfahren, nicht lediglich auf beschäftigungslose Jugendliche und obdachlose Personen beschränken. So werden beispielsweise auch Personen mit Migrationsbiographie, Alleinerziehende oder ältere Personen aufgrund prekärer Lebenslagen unterschiedlich (stark) ausgegrenzt. Die prekären Lebenslagen stellen die objektiven Rahmenbedingungen der Exklusion dar und werden mit dem subjektiven Gefühl der Ausgrenzung verstärkt (Böhnke 2006). Soziale Exklusion äußert sich bei jenen Personen, die diese erfahren, oft durch verwehrte Zugänge, erfahrene Missachtung und dem „Gefühl der Unabänderlichkeit und Aussichtslosigkeit“, welches lähmend auf sie wirkt (Bude 2008, S. 13).

Auch Bude und Lantermann (2006) machen auf das Empfinden von Exklusionen aufmerksam. Sie halten fest, dass sozialer Ausschluss im Wesentlichen mit der „subjektiven Auffassung der eigenen Lebenschancen“ einhergeht und nicht ausschließlich auf objektiven Tatsachen wie Beruf, Einkommen, Bildung etc. zurückzuführen ist (Bude und Lantermann 2006, S. 234).

„Wer trotz offener Benachteiligung das Gefühl hat, sein Leben meistern zu können und einen Ort in der Welt zu haben, ist marginalisiert, aber nicht exkludiert“ (Bude und Lantermann 2006, S. 234).

Soziale Exklusion ist, wie bereits erwähnt, stark gekoppelt mit Verwirklichungs- und Lebenschancen. Sen (2000) verweist dabei auf das Einkommen als wichtigen Faktor, der die Lebensführung von Individuen bedingt. Er plädiert, den Fokus weniger auf verfügbare (finanzielle) Mittel zu legen, sondern vielmehr die Lebensführung in den Blick zu nehmen:

„We must look at impoverished lives, and not just at depleted wallets“ (Sen 2000, S. 3). Geht man von Verwirklichungschancen aus, so sind zumeist „Kompetenzen, Fähigkeiten und Handlungsoptionen [gemeint], die es Menschen ermöglichen, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und einen Lebensweg zu wählen, der den Minimalvorstellungen eines würdigenden Daseins in dem jeweiligen Land entspricht“ (Böhnke 2006, 57).

Es wird aufgezeigt, dass im Sinne der Exklusion Personengruppen, die auf unterschiedlichste Weise soziale Ausgrenzung erfahren, als Exkludierte zusammengedacht werden. Darüber hinaus bildet der Exklusionsbegriff vielmehr einen Zustand als einen (individuellen) Prozess ab (Castel 2008; Kronauer 2000). Indem der Fokus auf den Ist-Zustand der Exklusion gerichtet wird, weicht man demnach der Frage nach dem Grund dieses Zustandes aus. Die für den Zustand verantwortlichen „gesellschaftlichen Dynamiken“ (Castel 2008, S. 73) werden somit nicht berücksichtigt.

In Hinblick auf soziale Ausgrenzung werden demnach sowohl der Versorgungs- als auch der Integrationsmangel in den Mittelpunkt gerückt. Es ist kein neues Phänomen, dass obdachlose Personen, die stark von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen sind, nicht als integrierter Teil der Gesellschaft angesehen und wahrgenommen werden. Demnach werden sie und ihr Lebensstil als „anders“ angesehen, „da sie von normalen Lebensbedingungen, Wertvorstellungen usw. abgekoppelt sind“ (Buhr und Leibfried 2009, S. 103).

#### 3.1.4. Symbolische Zuschreibungen und Grenzziehungen

Ist von Obdachlosen, Überflüssigen (Bude 1998), Armen u.Ä. die Rede, so werden im Zuge dessen symbolische Zuschreibungen und Kategorisierungen vorgenommen, die wiederum zu „einem wirksamen Faktor im Leben benachteiligter Gruppen“ werden (Keller und Groh-Samberg 2011, S. 43). Diese symbolischen Zuschreibungen wirken im Alltag armutsbetroffener Personen oftmals benachteiligend und haben im weiteren Sinne ebenso einen Einfluss auf die „Reproduktion von Armut“ (ebd.). Wichtige Instanzen, wie die Politik, die Wissenschaft und die Medien, tragen einen wesentlichen Beitrag zur Reproduktion von arm gelesenen Personen bei, da in Form von Definitionen, Berichten und Bildern festgehalten wird, wie sich Armut äußert und wer demnach als arm gilt (Butterwegge 2019; Keller und Groh-Samberg 2011). Das Zusammenwirken dieser Instanzen führt letztendlich zu einer Konstruktion kollektiver symbolischer Repräsentationen von Armut. Diese wirken wiederum auf die Wahrnehmung und

gleichzeitig auch die Umgangsformen von Personen gegenüber armutsbetroffenen Personen ein (Keller und Groh-Samberg 2011, S. 44).

Wer welcher Gruppe angehört, ergibt sich dabei nicht auf natürliche Weise und ist demnach nicht objektiv, sondern diese Zugehörigkeiten entspringen aus „sozialen Interaktionen und repräsentieren Beziehungskategorien, die zwischen Akteur[\*innen] ausgehandelt werden“ (Neckel 2003, S. 161). Ein allgemeiner Indikator im Kontext von Zugehörigkeiten ist das Erscheinungsbild, wie Habitus, Hautfarbe, Alter usw., welcher infolgedessen je nach Ausprägung mit unterschiedlichen Werten behaftet ist (ebd.). Wie Neckel (2003) weiter ausführt, wird „soziale Ungleichheit, sofern sie den Erfahrungsraum unserer Lebenswelt durchzieht, [erst maßgeblich durch] kommunikative Akte der Einstufung erzeugt und nimmt in ihnen eine konkrete Gestalt im Erleben an“ (Neckel 2003, S. 163). Klassifikationen finden dabei auf zwei Ebenen, nämlich der graduellen und der kategorialen Ebene statt (Berger 1989; Neckel 2003). Während graduelle Unterscheidungen einer quantitativen und hierarchischen Logik folgen und in erster Linie dazu dienen „prinzipielle Vergleichbarkeit der Bewertungsobjekte“ festzustellen, wird bei kategorialen Differenzierungen auf qualitative Attribute fokussiert, welche dazu dienen zwischen den Zugehörigkeiten sozialer Gruppen zu unterscheiden (Neckel 2003, S. 163). Anders als bei graduellen Unterscheidungen im Sinne der Klassifikation entsteht bei kategorialen Unterscheidungen keine Rangfolge, „sondern eine mentale Landkarte sich ausschließender Kategorien“ (Neckel 2003, S. 164). Abschließend ist festzuhalten, dass der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Klassifikationsformen sich in der Bewertung von Ungleichheit (graduell) bis hin zu Minderwertigkeit (kategorial) äußert (Neckel 2003, Berger 1989).

„Klassifikationen, die graduelle Unterscheidungen ausdrücken, bewerten schwächere Personen als unterlegen [...] aber nicht als minderwertig, und gestehen ihnen prinzipiell Veränderungschancen zu. Werden schwächere Akteure aber als kategorial ungleich eingestuft, beruht dies stets auf der abwertenden Zuschreibung unveränderlicher Zustände essentialistisch gedeuteter Eigenschaften“ (Neckel 2003, S. 164).

Die symbolischen Zuschreibungen, denen obdachlose Personen begegnen sind meist mit negativen Konnotationen verbunden, welche wiederum stigmatisierend wirken. Stigmatisierungen treten meist dort auf, wo es ein Hierarchieverhältnis gibt oder wenn sich Menschen bedroht fühlen (Belcher et al. 2012). Stigmatisierte Personen weisen dabei oft Eigenschaften auf, die nicht der Norm entsprechen und daher abgewertet werden (Goffman

1983). Demnach benennen Stigmata „ein überprüfbares Anderssein“ (Barlösius 2004, S. 69). So werden diese eingesetzt, um Normalitätserwartungen gerecht zu werden und somit „die bestehende soziale Ordnung zu stabilisieren“ (ebd.).

Ebenso wird stigmatisierten Personen oftmals abgesprochen gesellschaftliche Ressourcen gleichberechtigt nutzen zu dürfen (Belcher 2012). Obdachlosen Personen wird dabei beispielsweise zugeschrieben, ohne Arbeit und Bildung, krank und schmutzig zu sein (Belcher et al. 2012). Diese Zuschreibungen symbolisieren das Negative in einer Gesellschaft (Belcher et al. 2012; Hopper 2003), was wiederum Akteur\*innen dazu veranlasst obdachlose Personen abzuwerten und sie zu stigmatisieren. Bei Stigmatisierungsprozessen kommt es zu Grenzziehungen, die zwischen der Eigengruppe und der abgelehnten Fremdgruppe unterscheiden (Belcher et al. 2012). Stigmatisierte Personen sind sich in den meisten Fällen ihrer Stigmatisierung bewusst, was zur Reduzierung des Selbstwertgefühls und darüber hinaus zur Verinnerlichung des Stigmas führt (Crocker und Major 1989). Personen, die von Stigmatisierungen betroffen sind, teilen somit die Ansicht der Stigmatisierenden, selbst verantwortlich für ihre Lebenslage und damit für ihre Obdachlosigkeit zu sein (Belcher et al. 2012). Beispielsweise richtet sich der Fokus dabei nicht auf die strukturellen und systematischen Probleme, die zur Obdachlosigkeit führen, sondern im Sinne der kapitalistischen Logik auf das individuelle Versagen des\*der Einzelnen (Shields 2001; Belcher et al. 2012).

Im Kontext sozialer Ungleichheit und der Sozialstrukturforschung sollten mit Blick auf die Innenperspektive ebenso symbolische Grenzziehungen im Anschluss an Lamont nicht unbeachtet bleiben (Lamont 1992; Sachweh et al. 2018). Die Innenperspektive meint dabei die Perspektive der untersuchten Akteur\*innen und folgt der Frage „ob und wie sich die Menschen selbst anhand von [spezifischen Merkmalen] beschreiben und von anderen abgrenzen“ (Sachweh et al. 2018, S. 244). Lamont orientiert sich mit ihrem Konzept der symbolischen Grenzziehungen an Bourdieu, der im Sinne der Sozialstrukturanalyse materielle Ressourcen für die Unterscheidung sozialer Klassen als unzureichend erachtet und in seinem bekannten Werk „Die feinen Unterschiede“ auf die kulturelle Dimension, welche sich mitunter durch Geschmack, Intelligenz u.Ä. äußert, eingeht (Bourdieu 2021 [1982]); Parzer und Mijić 2017). Damit gemeint sind Bourdieus Ansicht nach „jene Wissensbestände, Fertigkeiten und Verhaltensweisen die im Rahmen familiärer und schulischer Sozialisation erworben [... und] als effektives Mittel klassenspezifischer Distinktion genutzt werden“ (Parzer und Mijić 2017, S. 2). Lamont (1992) setzt an dieser Stelle an und zeigt in ihrer Studie „Money, Morals,

Manners“ auf, dass neben Grenzziehungen, die sich auf kultureller Ebene ereignen, ebenso Grenzziehungen auf sozioökonomischer und moralischer Ebene von großer Bedeutung sind (Parzer und Mijić 2017). Symbolische Grenzziehungen meinen dabei, die von den Akteur\*innen ausgehenden Unterscheidungen, welche dazu dienen Personen, Objekte, Handlungen u.Ä. zu kategorisieren (Lamont und Molnár 2002). Es wird weiter ausgeführt: „They are tools by which individuals and groups struggle over and come to agree upon definitions of reality“ (ebd., S. 168). Neben symbolischen Grenzen gehen Lamont und Molnár (2002) ebenso auf die sozialen Grenzen ein, welche soziale Distinktionen in objektivierter Form fassen. Die objektivierter Form meint dabei vor allem den ungleichen Zugang und die ungleiche Verteilung (Lamont und Molnár 2002; Parzer und Mijić 2017; Sachweh et al. 2018). Wie Kroneberg (2014) erläutert, sind soziale Grenzziehungen „häufig Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen über ihren Verlauf, ihre Durchlässigkeit und ihre Relevanz“ (Kroneberg 2014, S. 3). Grenzen werden gezogen, um die Welt zu interpretieren, soziale Ordnung zu schaffen und letztlich auch „die Bedürfnisse durch interessen geleitetes Handeln zu befriedigen“ (ebd.). Einen spannenden Punkt stellen im Zuge des rahmenden Themas der vorliegenden Masterarbeit nicht nur symbolische Grenzziehungen, die ausgehend von der *Mehrheitsgesellschaft* gegenüber obdachlosen Personen gezogen werden, dar, sondern auch wie sich obdachlose Personen gegenüber der *Mehrheitsbevölkerung* oder untereinander abgrenzen.

Im Sinne symbolischer Grenzziehungen geht es daher auch um alltägliche Exklusionsprozesse/ Ausschlüsse, welche mit kontinuierlichen Kategorisierungen und Zuschreibungen ohne spezifische Intention „einen maßgeblichen Einfluss auf die objektiven Strukturen sozialer Ungleichheit haben“ (Parzer und Mijić 2017, S. 7). Diese Grenzziehungsprozesse werden von den Akteur\*innen weniger reflektiert und gewollt durchgeführt, sondern ereignen sich oft unbewusst im Laufe des Alltags (ebd.). Mit verschärftem Blick auf symbolische Grenzen kann festgestellt werden, wie diese dazu beitragen soziale Grenzen und damit die objektivierter Form sozialer Ungleichheit zu bedienen, oder aber neu zu denken (Lamont und Molnár 2002; Parzer und Mijić 2017).

Demnach eröffnet der Fokus auf symbolische Grenzziehungsprozesse einerseits einen Einblick „in die Strukturierung sozialer Ungleichheit aus einer mikro-soziologischen Innenperspektive“ (Sachweh et al. 2018; S. 246) und deutet andererseits auf die Verknüpfung auf struktureller und kultureller Ebene hin, „indem symbolische Grenzen sowohl auf die Grundlagen als auch die Folgen von manifesten Ungleichheiten verweisen“ (ebd.).

## 3.2. Krisentheoretische Einbettung

Die Corona-Krise ist seit Ende 2019 im medialen aber auch im wissenschaftlichen Diskurs weit verbreitet. Spricht man über oder liest man von Corona, so wird dies meistens mit dem Begriff des Virus, der Pandemie, der Erkrankung oder eben der Krise gekoppelt.

Die Corona-Krise meint dabei hauptsächlich die Pandemie. Jedoch beinhaltet die Corona-Krise multiple Krisen, wie beispielsweise die dadurch entstandenen Wirtschafts- und Arbeitsmarktkrisen, mit denen Gesellschaft und Politik auch nach dem Abklingen der Pandemie konfrontiert sein werden.

Der Krisen-Begriff wurde nicht erst mit und durch die Corona-Pandemie bedeutend. Blickt man auf das 21. Jahrhundert, so war dieses geprägt von der Wirtschaftskrise 2008 und im Jahr 2015 wurde medial im Kontext geflüchteter Personen auf die „Flüchtlingskrise“ aufmerksam gemacht. Seit 2018 geht die Protest- und Klimabewegung Fridays for Future auf die Straßen und organisiert verschiedene Veranstaltungen, um auf die Klimakrise zu verweisen.

Diese Beispiele zeigen, Krisen sind im Alltag präsent und beeinflussen auf unterschiedliche Art und Weise das soziale Leben.

### 3.2.1. Was meint „Krise“ eigentlich?

Schulze (2011) hält fest, dass jede\*r von Krisen spricht, ohne zu artikulieren zu können, was Krisen auszeichnet. So wird auf Makroebene von ökonomischen, ökologischen, aber auch politischen Krisen gesprochen. Auf Mikroebene, daher auf individueller Ebene, werden Krisen im Sinne von Beziehungskrisen, persönlichen Krisen u.Ä. festgemacht (Schulze 2011). Krisen können daher auf unterschiedlichen Ebenen auftreten und zudem parallel stattfinden. Beispielhaft dafür ist die gegenwärtige Problematik der Klimakrise, die ökonomischen Einbußen des vergangenen Jahres und die persönlichen Krisen, welche mitunter durch die Corona-Pandemie zum Vorschein getreten sind. Diese unterschiedlichen Krisen werden unter dem Deckmantel der Corona-Krise verhandelt. Dies bedeutet nicht zuletzt: Obwohl von der Corona-Krise ausgegangen wird, sind implizit mehrere weitere Krisen gemeint. Schulze differenziert hierbei zwischen „Aufenthaltskrisen und Transformationskrisen [welche] zwei komplementäre Krisentypen“ darstellen und hält weiter fest, dass die Bewältigung einer Krise gleichzeitig auch bedeuten muss „die andere herbeizuführen“ (Schulze 2011, S. 58).

Was Krisen ausmacht ist unter anderem auch, dass sie vom Normalzustand abweichen. Dabei rückt die Frage, was denn als normal gilt, in den Vordergrund. Normalität beruht auf Wiederholungen, Routinen, Mustern u.Ä., „die aufeinander abgestimmt, vorhersagbar [sind]

und stabil [über] lange Zeit [bestehen]“ (Schulze 2011, S. 20). Oder wie Schulze vereinfacht formuliert schreibt: „normal kann [...] alles heißen. Trotzdem, eines weiß man: Was auch immer geschehen mag, es wiederholt sich“ (Schulze 2011, S. 20).

Krisen weisen einen starken zeitlichen Aspekt auf. Sie bezeichnen zum einen sowohl ein gesellschaftlich relevantes als auch ein gesellschaftlich wahrgenommenes Zeitphänomen. Zum anderen werden mit Krisen die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft als drei zeitliche Dimensionen zusammengefasst (Kämper 2012).

### 3.2.2. Krisen und ihre Begleiterscheinungen

Krisen werden begleitet „von Vertrauensverlust, Dringlichkeit, Unsicherheit und der Notwendigkeit“ Entscheidungen zu treffen, um möglichst unbeschwert die Krise zu überstehen (Mergel 2012, S. 13). Die Unsicherheit bezieht sich dabei vor allem auf die Zukunft, die im Krisenkontext als ungewiss empfunden wird. Die Dringlichkeit meint dabei die den Krisen zugrundeliegende zeitliche Komponente, welche sich nicht zuletzt durch Zeitdruck äußert (ebd.). Der Vertrauensverlust äußert sich je nach Krise, speziell aber in der Corona-Krise durch mangelndes Vertrauen in die Regierung, einzelne Regierungsmitglieder bzw. wesentliche Entscheidungsträger\*innen. In Laufe der Krise treten „konkurrierende Deutungsmuster und Sprechformen“ in den Vordergrund und führen dazu, dass somit auch „die Repräsentationen von sozialen Ordnungen, von normativen Gesellschaftsmustern [und ebenso] guten Politiken“ geändert werden (Mergel 2012, S. 16). Indem die Zukunft unsicher erscheint und dadurch Personen und Gesellschaften sich andere und von ihrer Normalität abweichende Verhaltensmuster aneignen (müssen), wird bewirkt, dass in Krisenzeiten eben jenes „Regelvertrauen in Frage [gestellt wird], das gesellschaftliche Stabilität ermöglicht“ (ebd.). Gleichzeitig hebt das Einsetzen von Krisensituationen die Unterbrechung von gesellschaftlichen und individuellen Routinen hervor. Herold Garfinkel hält im sogenannten Krisenexperiment fest, dass mit durch die Irritation „eingespielter Erwartungen [...], eben nichts mehr selbstverständlich und ritualisiert ist“ (Treibel 2006, S. 106).

Nicht zuletzt bezieht sich die Notwendigkeit auf die Tatsache, Lösungs- und Handlungsvorschläge mit Zeitdruck umzusetzen, um den Weg aus der Krise zu meistern. An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass es sich in diesen Konzepten, wie bereits in der Einleitung erwähnt, nicht in erster Linie um subjektive Krisen(situationen), sondern vielmehr um gesellschaftliche bzw. globale Krisen handelt.

### 3.2.3. Krise als Narrativ und Krisenwahrnehmung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine Krise dann als solche wahrgenommen wird, „wenn sie aus Sicht der Betroffenen unerwartet auftaucht, bedrohlich wirkt und unter Zeitdruck zu lösen ist“ (Schreyögg und Ostermann 2014, S. 122). Gleichzeitig wird deutlich, dass Routinen, Wiederholungen und Muster gestört werden. Dies führt nicht zuletzt dazu, dass für jene Personen(gruppen), die eine Krise erleben eine Rückkehr zum gewohnten Normalzustand oder zumindest eine Besserung wünschenswert bzw. erstrebenswert erscheint.

Einen wichtigen Aspekt stellt das Narrativ dar, welches dazu führt, dass Krisen auch als solche wahrgenommen werden (Graf 2020). Krisen sind daher nicht statisch und existieren nicht unabhängig von Sprache und Diskurs, sondern sie werden durch Gesellschaft und das Narrativ sozial konstruiert. Bösch et al. (2020) fassen daher Krisen „als die breite öffentliche Wahrnehmung bedrohlicher gesellschaftlicher Herausforderungen, die unmittelbare grundlegende Entscheidungen und Veränderungen zu ihrer Lösung verlangen“ (S. 5). Krisen und Krisendynamiken werden daher erst durch gesellschaftliche Wahrnehmung und durch das Narrativ relevant (Bösch et al. 2020).

Die Sprache wirkt als Repräsentantin von Krisen, die sich gesamtgesellschaftlich breit machen. Mithilfe von Sprache kristallisieren sich auch in Krisenzeiten „neue Beteiligungskonstellationen [..], neue Themen und neue Kommunikationsformen [...] Wortschätze“ etc. heraus (Kämper 2012, S. 244). Dies wird auch stark durch die Corona-Krise erkennbar. Beispielsweise dadurch, wie über die Corona-Krise und einzelne Teilbereiche gesprochen wird. Die Corona-Pandemie und der ständige und langandauernde Diskurs darüber führte nicht zuletzt dazu, dass gesellschaftlich entweder im Privaten und/oder medial-öffentlich sowohl über Infektionsübertragungen und Reaktionen, unterschiedliche Impfstoffe und ihre (Neben-)Wirkungen als auch Influenza-Viren u.Ä. diskutiert wurde. Ebenso wird derzeit nachdrücklich auf die Notwendigkeit der Inanspruchnahme des Impfangebots zum Schutz der eigenen Gesundheit und gleichzeitig zum Schutz aller aufmerksam gemacht.

Krisen sind sowohl an objektive Tatsachen als auch an subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen gekoppelt. Im Zuge der Corona-Krise äußern sich objektive Tatsachen sowohl durch steigende Infektionszahlen, die Überlastung des Gesundheitssystems und Ähnliches. Gleichzeitig zeigt sich auch die subjektive Wahrnehmung. Demnach nehmen nicht alle Personen die Corona-Pandemie gleich wahr. Je nach ihrer sozialen Positionierung sind Personen von der Corona-Krise unterschiedlich betroffen und mit dieser Betroffenheit gehen

auch Belastungen einher. Dies kann beispielsweise am Sorge- und Versorgungsbereich veranschaulicht werden. Ärzt\*innen, Pfleger\*innen, Reinigungskräfte, Verkäufer\*innen, Lehrer\*innen, Kindergärtner\*innen, Mütter und viele mehr waren stark von der Corona-Krise betroffen und dementsprechend auch stark durch diese belastet. Es ist daher kaum überraschend, dass die Corona-Krise von diesen Personen- und Berufsgruppen anders wahrgenommen wurde. Zieht man nun obdachlose Personen als äußerst vulnerable Gruppe heran, so erscheint es ebenso kaum überraschend, dass auch diese aufgrund ihrer Lebenssituation die Corona-Krise vielleicht anders wahrgenommen haben.

#### 3.2.4. Persönliche Krisen

Neben allgemeingeltenden Krisen, kommt ebenso die Frage auf, wie sich individuelle Krisen aufgrund prekärer Lebenslagen äußern. Der Fokus auf individuelle Krisen und Stressoren wird primär in der Psychologie gelegt. Erlebnisse wie plötzliche Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit, innerfamiliäre Konflikte u.Ä. lösen Stress aus und können im Weiteren ebenso zu individuellen Krisen führen. Für Selye (1981) äußern sich stressauslösende Ereignisse bei Individuen in drei Phasen - die Alarmphase, die Resistenz- und Widerstandsphase und die Erschöpfungsphase.

Stressoren können in der persönlichen Biographie entweder zeitlich begrenzt oder langandauernd stattfinden (Balz 2018). Während bei zeitlich begrenzten Stressoren noch Strategien eingesetzt werden, die dazu verhelfen die Situationen, wie beispielsweise den kurzzeitigen Wohnungsverlust zu bewältigen, kommen im Zuge der langandauernden Stressoren in der persönlichen Biographie die Erschöpfung und im Weiteren ebenso die Resignation zu Tage. Krisen hingegen, sind einschneidende Erlebnisse, „die die Handlungsorganisation und das emotionale Erleben destabilisieren“ (Filipp und Aymanns 2018 in Balz 2018). Daher sind, so Balz, „die meisten Krisenerlebnisse kumulative Stressoren, aber nicht jeder Stressor stellt auch ein Krisenereignis dar“ (Balz 2018, S. 647).

Dabei wird ebenso die Unterscheidung zwischen normativen und nichtnormativen Krisen getroffen. Mit normativen Krisen sind vor allem in der persönlichen Biographie sind „erwartbare Übergänge“ (ebd.) gemeint, die eine gewisse Vorbereitungszeit beinhalten. Nichtnormative Krisen hingegen meinen akut auftretende und einschneidende Krisen, wie beispielsweise den plötzlichen Verlust der Wohnung ohne Aussicht auf eine baldige Veränderung.

Werden Krisen aufgrund prekärer Lebenslagen erlebt, so äußern sich diese insbesondere durch „Angst, Ärger und Aggression, Apathie und Depression, Hilfslosigkeit [aber auch durch] Beeinträchtigung der Informationsverarbeitung [...]“ (Balz 2018, S. 648).

Einen wichtigen Aspekt in der eher psychologisch orientierten Stress- und Krisenforschung stellen die bereits erwähnten Bewältigungsstrategien dar. Diese äußern sich meist durch die aktive Veränderung der gegenwärtigen Situation einerseits, oder aber dem Umgang mit den eigenen Emotionen, andererseits (Balz 2018).

Abschließend kommt dabei die Frage auf, wie sich allgegenwärtige Krisen, wie die global stattfindende Corona-Krise, beispielsweise auf obdachlose Personen auswirkt, die bereits aufgrund ihrer prekären Lebenslage persönlichen Krisen ausgesetzt sind.

## 4. Empirisch-methodische Vorgehensweise

Im Fokus der empirisch-methodischen Vorgehensweise stehen die problemzentrierten Interviews mit vier obdachlosen Personen in Wien, die ich mithilfe des konstruktivistischen Ansatzes der Grounded Theory Methodologie (GTM) ausgewertete. In Vorbereitung auf die problemzentrierten Interviews führte ich im Rahmen der Feldexploration ebenso Expert\*inneninterviews mit Sozialarbeiter\*innen unterschiedlicher Sozialeinrichtungen.

Nach der Darstellung des problemzentrierten Interviews als zentrale Erhebungsmethode und der konstruktivistischen Grounded Theory Methodologie als zentrale Auswertungsmethode folgt eine detaillierte Beschreibung des konkreten empirischen Vorgehens. Dabei gehe ich sowohl auf den Feldzugang, das Sampling, die Rekrutierung, die Durchführung der Interviews als auch die praktische Umsetzung der Dateninterpretation und der eigenen Rolle im Feld ein. Mitunter erläutere ich ebenso den erschwerten Zugang zu einer besonders vulnerablen Gruppe in Zeiten der globalen Corona-Pandemie.

### 4.1. Feldexploration

In einem ersten Schritt beschreibe ich die Feldexploration und gehe damit zusammenhängend der Frage nach, wie es überhaupt möglich ist, an obdachlose Personen, die eine äußerst schwer erreichbare und vulnerable Gruppe darstellen, zu gelangen. Einen zu beachtenden Aspekt stellt auch die erschwerte Durchführung qualitativer Sozialforschung in Zeiten der Corona-Pandemie dar.

Die Corona-Pandemie ist geprägt von vielen Überraschungen und Herausforderungen. Diese Herausforderungen zeigten sich mitunter auch in der Forschung. Die qualitative Sozialforschung beruht darauf, mit unterschiedlichen Personen, sozialen Gruppen u.Ä. in Form von Gesprächen, teilnehmenden Beobachtungen etc. in Kontakt zu treten, sie lebt von physischen Begegnungen und vom direkten Austausch. Durch die Corona-Pandemie und die damit einhergehenden Maßnahmen verlagerte sich fast alles in die eigenen vier Wände. Interviews und Gespräche, die sonst in einem Kaffeehaus oder anderswo stattgefunden hätten, wurden virtuell geführt.

Auch mein Forschungsvorhaben musste stark an die Corona-Pandemie und Bedingungen angepasst werden. Das vorliegende Masterarbeitsthema reichte ich im September 2020 ein und legte zu Beginn den Fokus sowohl auf wohnungslose als auch auf obdachlose Personen ohne

vorab festgelegte soziodemographische Merkmale. Dieser äußerst breite Forschungsfokus resultierte aus meiner Ungewissheit, ob es mir in Zeiten der Corona-Krise überhaupt gelingt, an potenzielle Gesprächspartner\*innen zu gelangen, ohne dabei mich und andere einem hohen Infektionsrisiko auszusetzen. Gleichzeitig wusste ich im Vorhinein nicht, ob sich eher Männer oder Frauen, jüngere oder ältere Personen dazu bereiterklären würden, über ihre Erfahrungen in Zeiten der Corona-Krise zu berichten.

Im Zuge der Recherche wurde ich auf die Winterpakete der Stadt Wien aufmerksam, die wohnungs- und obdachlose Personen seit 10 Jahren vor Kälte schützen. Organisiert und umgesetzt werden diese Winterpakete durch die Kooperation unterschiedlicher Organisationen, wie dem Fonds Soziales Wien, der Caritas, dem Obdach Wien, der Volkshilfe usw. Vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie umfassten die jährlich von Ende Oktober bis Ende April wirkenden Winterpakete rund 600 Schlafplätze. Aufgrund des Ausbruchs des Corona-Virus wurden zu den bestehenden Schlafplätzen rund 900 weitere Schlafplätze zur Verfügung gestellt. Notschlafplätze, die vor der Pandemie nur abends bzw. nachts genutzt werden durften, wurden zu Ganztagsbetrieben umfunktioniert. Das bedeutet, dass sich nun obdach- und wohnungslose Personen im Zuge des Winterpakets 24-Stunden in den Räumlichkeiten aufhalten dürfen und dahingehend auch versorgt werden (Fonds Soziales Wien o. D., Zugriff: Januar 2022).

Diese gewonnenen Informationen heben mitunter die Relevanz und Notwendigkeit von Sozialeinrichtungen hervor und waren zudem auch grundlegend für die Entscheidung, im Rahmen der Feldexploration Expert\*inneninterviews mit Sozialarbeiter\*innen unterschiedlicher Sozialeinrichtungen für obdach- und wohnungslose Personen zu führen, da diese über einen tiefen Einblick in die Lebensrealitäten von obdachlosen Personen verfügen. Zu den Aufgaben von Sozialarbeiter\*innen, die im Bereich der Obdach- und Wohnungslosenhilfe arbeiten, zählen unter anderem Erstabklärungen mit neuen Klient\*innen, Krisengespräche für jene Personen, die dringend Unterstützung benötigen, um eine Basisversorgung (bsplw. Kleidung, Essen, Schlafplatz) sicherzustellen und die Unterstützung bei der Ausstellung von Anträgen.

#### 4.1.1. Expert\*inneninterview

Expert\*inneninterviews werden primär zum Zweck der Informationsgewinnung angewendet (Gläser und Laudel 2010; Bogner et al. 2014). Ebenso wird diese Form der Interviews gerne und oft angewendet, da sich der Zugang an Expert\*innen vergleichsweise schnell erweist. Mit

anderen Worten: „an Interviews gewöhnte Expert\*innen lassen sich leicht mobilisieren, sie wissen viel und können sich gut artikulieren“ (Bogner et al. 2014, S. 3).

Expert\*innen enthalten ein Sonderwissen und dieses kann in Anlehnung an Sprondel (1979), „als sozial institutionalisierte Expertise“ verstanden werden (Sprondel 1979 in Meuser und Nagel 2009, S. 467).

Wer als Expert\*in gilt, ist vom Kontext und Schwerpunkt der Forschung abhängig. Im Zuge des Expert\*inneninterviews tritt die Funktion und das damit einhergehende Sonderwissen bzw. der Wissensvorsprung, der mitunter an die Funktion gebunden ist, in den Vordergrund. Somit werden jene Personen als Expert\*innen anerkannt und herangezogen, die entweder, „[...] Verantwortung [tragen] für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder [...] über einen privilegierten Zugang zu Informationen über relevante Personengruppen, Soziallagen und Entscheidungsprozesse verfüg[en]“ (Meuser und Nagel 2009, S. 470).

Über diese grundlegenden Kriterien verfügen auch die Sozialarbeiter\*innen ausgewählter Sozialeinrichtungen, die im Bereich der Obdach- und Wohnungslosenhilfe in Wien tätig sind. Dies Sozialarbeiter\*innen weisen durch ihre berufliche Tätigkeit eine Expertise, Kompetenz und ein sogenanntes spezielles Sonderwissen auf. Vor allem im Kontext der gegenwärtigen Corona-Pandemie und den damit einhergehenden Maßnahmen sind die Expert\*innen an Entwürfen und Prozessen der obengenannten Problemlösung involviert. Darüber hinaus verfügen sie über Informationen über obdachlose Personen in Wien und mit welchen sichtbaren Herausforderungen diese seit Mitte März 2020 im Zuge der Corona-Krise konfrontiert sind. An dieser Stelle ist explizit anzumerken, dass Sozialarbeiter\*innen aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit die Soziallage aus Perspektive der Sozialarbeit rekonstruieren können, allerdings ersetzen diese Perspektiven keinesfalls die subjektive Wahrnehmung, die subjektiv-empfundene Herausforderungen oder die Umgangsformen von obdachlosen Personen. Sie verfügen jedoch durch ihre berufliche Nähe über einen umfangreichen Einblick in das Leben obdachloser Personen in Wien.

Da die Infektionszahlen im Herbst und Winter 2020/2021 wieder zu steigen drohten, kontaktierte ich noch im September 2020 zwei Sozialeinrichtungen und einen Verein per E-Mail und fragte für Expert\*inneninterviews an. Während mir eine Sozialeinrichtung aufgrund zeitlicher Ressourcen eine Absage erteilte, informierte mich die zweite Sozialeinrichtung, dass meine Anfrage intern an alle Sozialarbeiter\*innen ausgeschickt werden würde, mit der

Aufforderung sich bei Interesse an mich zu wenden. Im Zuge dessen wurde mir mitgeteilt, dass die Expert\*inneninterviews nicht in den Sozialeinrichtungen stattfinden könnten, da es zum damaligen Zeitpunkt externen Personen aufgrund der Pandemie nicht erlaubt war, die Einrichtungen zu besuchen. Wenige Tage später kontaktierten mich zwei Sozialarbeiter\*innen der gleichen Institution, jedoch aus zwei verschiedenen Sozialeinrichtungen, als auch der Leiter eines Vereins mit der Bereitschaft, auf meine Fragen zu antworten.

Das Ziel der Expert\*inneninterviews war es, einen Einblick in die Lebensrealitäten und Herausforderungen von obdachlosen Personen in Wien und gleichzeitig einen Überblick über die organisationsbasierenden Veränderungen in Hinblick auf die Corona-Pandemie, von denen besonders obdachlose Personen betroffen waren, zu bekommen. Damit gemeint sind beispielsweise die eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten von Tagesstätten aufgrund der Pandemie.

Für die Erhebung des Expert\*inneninterviews fertigte ich vorab einen Leitfaden an. Die formulierten Fragen zielten dabei weniger auf den biografischen Hintergrund der Sozialarbeiter\*innen ab, sondern waren vielmehr „auf funktionsbezogenes Sonderwissen gerichtet [...]“ (Meuser und Nagel 2010, S. 377).

Den Leitfaden für die Expert\*innen gliederte ich in vier Blöcke. Im ersten Block kamen allgemeine Fragen zur Sozialeinrichtung zum Einsatz, welche mitunter auf die Aufgabenbereiche, die Größe der Einrichtung und die Betreuungsformen von obdach- und wohnungslosen Personen fokussierten. Während ich im zweiten Block die Frage stellte, wie die jeweiligen Sozialeinrichtungen das erste Mal auf die Corona-Krise im März 2020 reagiert hatten und welche internen Regelungen umgesetzt wurden, zielte der dritte Block auf die Kommunikation seitens der Sozialarbeiter\*innen an die Betroffenen ab. Zudem fragte ich nach, mit welchen Herausforderungen aus Perspektive der Sozialarbeiterin obdachlose Personen zu Beginn der Corona-Pandemie konfrontiert waren und nach wie vor sind. Abschließend wurde im vierten Block auf die damals zu erwartende „zweite Welle“ Bezug genommen.

Aufgrund wichtiger Anregungen meiner Studienkolleg\*innen und der Lehrpersonen im Rahmen des Masterarbeitsseminars engte ich im Laufe des Forschungsprozesses und nach der Durchführung der Expert\*inneninterviews den Forschungsfokus ein. Wesentlich für diese Einengung waren die unterschiedlichen Hilfeleistungen, Betreuungsangebote und überbrückenden Unterbringungsmöglichkeiten für wohnungs- und obdachlose Personen. Da ich im Rahmen meiner Masterarbeit keinen Vergleich zwischen wohnungs- und obdachlosen Personen anstrebte, richtete ich meinen Forschungsfokus explizit auf erwachsene obdachlose

Personen. Dies hatte mitunter zur Folge, dass ich in Hinblick auf die neue Rahmung des Themas von den drei geführten Expert\*inneninterviews lediglich eines für die Analyse heranzog.

Da ein Experte als Sozialarbeiter in einer Notunterkunft für wohnungslose Jugendliche und junge Erwachsene tätig ist, wurde das geführte Experteninterview mit Augenmerk auf wohnungslose Jugendliche und junge Erwachsene für meine Masterarbeit irrelevant. Im Falle des dritten Expert\*inneninterviews wurde im Zuge des Gesprächs deutlich, dass es sich weniger um eine explizite Obdachloseneinrichtung, sondern vielmehr um einen Verein handelte, welcher mithilfe von Essensausgaben oder Hygienetaschen versucht, obdachlose Personen zu unterstützen, jedoch weder als Tagesstätte gilt noch Klient\*innen beherbergt. Die Erzählungen des Experten beinhalteten primär Informationen zum vereinsinternen Umgang und innovativen Projekten hinsichtlich der Corona-Pandemie.

Demnach zog ich lediglich die Erzählungen jener Expertin heran, welche explizit in einer Sozialeinrichtung für erwachsene Obdachlose tätig ist und in welcher obdachlose Personen ebenso als Klient\*innen gehandhabt werden.

Für die Analyse des Expert\*inneninterviews, welche zum Ziel hatte, erste Inhalte und Themen innerhalb des untersuchten Forschungsbereichs aufzuzeigen, zog ich die Themenanalyse bzw. die Zusammenfassende Analyse des manifesten Inhalts heran. Somit erfolgte die Analyse des Expert\*inneninterviews weniger auf einer latenten, sondern vielmehr auf einer oberflächlichen und damit manifesten Ebene.

Die von Lueger (2010) beschriebene Themenanalyse wurde 2020 von Froschauer und Lueger (2020) adaptiert. Im überarbeiteten Beitrag trennen sie die Themenanalyse von der zusammenfassenden Analyse manifester Inhalte und diskutieren letztere separat in einem weiteren Unterpunkt möglicher Textinterpretationen. Sie halten fest, dass die Themenanalyse vorrangig zur Analyse von „im Text enthaltenen Argumentationsstrukturen“ dient und sich demnach von der Analyse der explizit- manifesten Inhalte unterscheidet, da letztere ausschließlich auf einen zusammenfassenden und strukturierenden Moment der Inhalte fokussiert (Froschauer und Lueger 2020, S. 199).

Mithilfe der Themenanalyse schuf ich einen thematischen Überblick über die Gesprächsinhalte und fokussierte darüber hinaus ebenso auf die Zusammenfassung der im Gespräch entstandenen Kernaussagen. Gleichzeitig berücksichtigte ich, in welchem Kontext die einzelnen Kernaussagen geäußert wurden (Lueger 2010, S. 206).

Die mithilfe der Themenanalyse identifizierten Themen des herangezogenen Expert\*inneninterviews dienten in einem weiteren Schritt zur Entwicklung des Leitfadens für die problemzentrierten Interviews mit den vier befragten obdachlosen Personen. Die

identifizierten Themen richteten sich mitunter stark auf die Nutzung jeweiliger Sozialeinrichtungen und den Umgang mit den durch die Pandemie bedingten Einschränkungen und Veränderungen in ebendiesen. Ebenso relevant waren Kommunikationsstrategien und die Frage der Informationsbeschaffung in Zeiten der Corona-Krise. Zum Vorschein kamen auch Einschätzungen in Hinblick auf die seitens der Regierung verordneten Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus.

## 4.2. Das Problemzentrierte Interview

Für die Erhebung der subjektiven Wahrnehmung und Umgangsformen von obdachlosen Personen in Wien wurde das problemzentrierte Interview nach Witzel (2000) herangezogen. Wie bereits im vorigen Kapitel näher ausgeführt, wurden mithilfe der Themenanalyse bzw. der zusammenfassenden Analyse manifesten Inhalts wesentliche Themenschwerpunkte und inhaltliche Komplexe herausgearbeitet und dienten als Vorlage für die Formulierung und Strukturierung des Leitfadens, welcher im Zuge der problemzentrierten Interviews mit den obdachlosen Personen angewendet wurde.

Das problemzentrierte Interview, genauer die Problemzentrierung, so Witzel (2000), „kennzeichnet die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung [...]“ (Witzel 2000, S. 2). Im Kontext der vorliegenden Masterarbeit meint die Problemzentrierung zum einen den Ausbruch und die globale Verbreitung der Corona-Pandemie, und zum anderen das fehlende Zuhause als wesentlicher Schutzfaktor vor dem Corona-Virus. Im Zuge der Corona-Krise verschärfen sich bereits bestehende Ungleichheiten und lösen eine Art Kettenreaktion aus. Damit bezieht sich die Corona-Krise nicht nur auf die steigenden Infektionszahlen und die weitere Ausbreitung des Virus, sondern dient als Überbegriff für multiple Krisen, wie im theoretischen Teil meiner Arbeit näher ausgeführt wurde. Diese wirken wiederum auf die Grundposition des problemzentrierten Interviews und somit auf die „gesellschaftlich relevante Problemstellung“ ein (ebd., S. 2). Im Zuge der vorliegenden Masterarbeit umfasst die Problemzentrierung jedoch nicht ausschließlich die globale Pandemie, sondern fokussiert vielmehr auf den fehlenden (geschützten bzw. schützenden) Wohnraum während der Corona-Pandemie. Denn es ist in erster Linie der Verbleib in den eigenen vier Wänden, der es Personen ermöglicht, sich und gleichzeitig andere vor einer Infektion mit dem Corona-Virus zu schützen.

Die Erkenntnisse stellen eine gewisse objektive Rahmenbedingung dar, die es in weiterer Hinsicht ermöglichen, die Darlegungen und Erläuterungen der interviewten Personen „verstehend nachzuvollziehen und am Problem orientierte Fragen bzw. Nachfragen zu stellen“ (Witzel 2000, S. 2). Es sei in erster Linie wichtig, so Witzel und Reiter (2012), die Forschungsfrage so zu formulieren, dass sie einem täglich erlebten Problem und praktischem Wissen (*practical knowledge*) entsprechen, mit dem Ziel, dass sich die Befragten artikulieren können und selbst ein Interesse aufweisen, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen (ebd., S. 5).

Hinsichtlich der Zentrierung heben die Autoren hervor, diese weniger als thematische Einschränkung aufzufassen. Die Problemzentrierung sollte vielmehr die Befragten dazu ermutigen, die Forschungsprobleme durch die praktischen Probleme im Alltag zu rekonstruieren (Witzel und Reiter 2012, S.6).

Oder wie Witzel und Reiter selbst argumentieren:

„This entails the establishment of a focus of the reconstruction of the meaning on all crucial aspects of the problem involving the breadth and depth that are appropriate for the topic. And there is no reason to expect respondents to stray off topic here“ (Witzel und Reiter 2012, S. 6).

Demnach ist das Ziel des problemzentrierten Interviews eine Gesprächsstruktur anzuregen, die dazu verhilft, Perspektiven von Individuen und Personengruppen bezüglich eines gesellschaftlich relevanten Problems und im Sinne einer systematischen und am Dialog orientierten Gesprächsführung aufzudecken (Witzel und Reiter 2012).

Das problemzentrierte Interview stellt ein methodologisches Vorgehen dar, welches versucht, das interaktiv konstituierte Wissen in der sozialen Welt in einem ebenso interaktiven Prozess zwischen der\*dem Erheber\*in und der\*dem Befragten zu rekonstruieren. Das von der\*dem Forscher\*in bereits zuvor identifizierte und formulierte Problem definiert und strukturiert das Interview und somit das Forschungsinteresse (Witzel und Reiter 2012). Dies ermöglicht einen Einstieg und wird im diskursiven Dialog mit dem praktischen Alltagswissen hinsichtlich des relevanten Problems von dem\*der Befragten ergänzt. Somit wird das deduktive Element – daher das bereits zuvor generierte Wissen des\*der Forscher\*in mit dem induktiven Element – daher der subjektiven Perspektive des\*der Befragten ergänzt. Dieses Vorgehen bietet nicht zuletzt die Möglichkeit bereits das deduktiv generierte Vorwissen zu hinterfragen, zu überarbeiten und zu vervollständigen (Witzel und Reiter 2012, S. 13-15).

### 4.3. Konstruktivistische Grounded Theory Methodologie

Als Auswertungsmethode der problemzentrierten Interviews zog ich die Grounded Theory Methodologie (GTM) mit dem konstruktivistischen Ansatz nach Kathy Charmaz heran. Im vorliegenden Teilkapitel folgt eine erste Übersicht der Grounded Theory Methodologie. Daraufhin gehe ich vertiefend auf den konstruktivistischen Ansatz der GTM nach Kathy Charmaz ein.

#### 4.3.1. Anfänge der Grounded Theory Methodologie

Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss entwickelten in den 1960er Jahren ein qualitatives Forschungsparadigma, welches unter der Bezeichnung Grounded Theory verhandelt wurde. Die Grounded Theory nach Glaser und Strauss hat zum Ziel, aus der Sozialforschung gewonnene Daten heranzuziehen und daraus Theorien zu bilden (Glaser und Strauss 2009, S. 2). Die Grounded Theory stellt demnach einen Forschungsansatz dar, der vor allem eine induktive Herangehensweise verfolgt.

Die Grundposition der Autoren in Hinblick auf die Grounded Theory lautet: „generating grounded theory is a way of arriving at theory suited to its supposed uses“ (ebd.). Die Grounded Theory Methodologie wird sowohl zur Beschreibung „eines spezifischen Prozesses [...]“ als auch als Verweis auf das Ergebnis dieses Prozesses“ verwendet (Equit und Hohage 2016, S. 9). Glaser und Strauss schlagen im Zuge der Analyse qualitativer Daten vor, kontinuierliche Vergleiche zu erstellen, um die Theorie zu systematisieren und „den Blick von Forschenden für die Eigenschaften und Dimensionen eines Phänomens zu öffnen, eventuelle Blockaden zu überwinden und generell die Sensitivität gegenüber relevanten theoretischen Konzepten zu fördern“ (Strauss 1991, S. 44 in Equit und Hohage 2016, S. 12). Als eines der weiteren Grundprinzipien der Grounded Theory wurde von Glaser und Strauss (2009) das theoretische Sampling entwickelt, welches vor allem auf die theoretischen Fragen fokussiert, „die im Zuge des analytischen Prozesses entstehen“ (ebd.). Die theoretische Sättigung erfolgt, sobald im analytischen Prozess keine neuen Fragen aufkommen und aus den Daten keine weiteren Erkenntnisse generiert werden können (Strübing 2014). Das Kodieren, welches das zentrale Werkzeug der Grounded Theory darstellt, zielt zum einen auf eine „Entwicklung von Verbindungslinien zwischen Phänomenen im Untersuchungsfeld“ und zum anderen auf die Grounded Theory, die dadurch nach und nach herausgebildet wird, ab (Equit und Hohage 2016, S. 13). In Hinblick auf die Kodierung gibt es unterschiedliche Herangehensweisen. Das offene Kodieren, welches vor allem zum Ziel hat, das Material aufzubrechen, wird als erster Schritt

jeder Untersuchung erachtet (ebd.). Die Grounded Theory weist einen wiederholend-zyklischen Forschungsprozess auf und erweist sich dadurch als komparative Methode (ebd.). Gleichzeitig bewährt sie sich als „kodierendes Verfahren, dessen Stärke im systematischen Fallvergleich und dem darin enthaltenen Potenzial der Theorienbildung liegt“ (Equit und Hohage 2016, S. 14).

#### 4.3.2. Konstruktivistischer Ansatz der Grounded Theory

Im Laufe der Jahrzehnte wurde die Grounded Theory nach Glaser und Strauss vielfach rezipiert, adaptiert und kritisiert. Kathy Charmaz entwickelte in den 1990er Jahren einen konstruktivistischen Ansatz der Grounded Theory Methodologie, welchen sie erstmals im Jahr 2006 in ihrem Lehrbuch *Constructing Grounded Theory* näher ausgeführt hatte (Strübing 2014). Charmaz betrachtet die objektivistischen Neigungen innerhalb der Grounded Theory Methodologie nach Glaser und Strauss äußerst kritisch, da diese auf Generalisierungen und Simplifizierungen abzielen (Charmaz 2011). Gleichzeitig äußert sie Kritik an der pragmatischen Abwandlung der Grounded Theory, welche vor allem meint, „dass die Forschenden den ‚richtigen‘ oder gar ‚wahren‘ Blick für die Probleme und Problemlösungen der untersuchten handelnden Subjekte“ mitbringen würden (Equit und Hohage 2016, S. 29). Dabei bemängelt sie „die Annahme, dass die Forschenden von einer quasi unbeteiligten, neutralen Position heraus die Interaktionen der Untersuchten mit ihrer Umwelt rekonstruieren könnten“ (ebd.). Charmaz setzt dem entgegen und postuliert, dass das unterschiedliche Wissen, nicht nur ausschließlich von Beforschten, sondern auch von den Forschenden, „dem Handeln sozialer Akteure zugrunde liegt“ und das Wissen sozialer Akteur\*innen in soziale Machtstrukturen integriert ist (Equit und Hohage 2016, S. 29). Die Annahme, dass die Perspektive des\*der Forscher\*in alles prägt und damit „Wertehaltungen und Tatsachen verknüpft sind“, entspricht nicht der ursprünglichen Grounded Theory Methodologie nach Glaser und Strauss (Charmaz 2011, S. 95). Damit verweist sie bereits auf eine notwendige (Selbst-)reflexivität im Forschungsprozess (ebd.; Strübing 2014). Pointiert formuliert Charmaz dazu: „Ich glaube, wir versuchen anzustreben, die Sichtweise einer Person so gut wie wir können zu verstehen, in dem Wissen, dass wir begrenzt sind“ (Charmaz 2011, S. 99). Ihr weiterführender Ansatz fokussiert damit vor allem auf die epistemologische Debatte innerhalb des Sozialkonstruktivismus (Strübing 2014).

In Hinblick auf die praktische Vorgehensweise der Analyse orientiert sich Charmaz am bekannten und weiter oben kurz ausgeführten Kodierverfahren nach Glaser und Strauss (ebd.).

### Initial Coding

Das *initial coding* nach Charmaz ist angelehnt an das „offene Kodieren“ nach Glaser und Strauss (2009, [1967]), welches ebenso zum Ziel hat, das Material aufzubrechen. Diese Form der Kodierung rückt spezifische Fragen in den Vordergrund. Charmaz formuliert die Fragen wie folgt:

- „What is this data a study of?
- What do the data suggest? Pronounce? Leave unsaid?
- From whose point of view?
- What theoretical category does this specific datum indicate?“ (Charmaz 2014, S. 116).

Das *initial coding* sollte sich dabei stark am Analysematerial orientieren. Es sollen Wörter und Begriffe verwendet werden, welche die Handlungen und Aussagen der Gesprächspartner\*innen widerspiegeln. Mit dem gerichteten Blick auf Handlungsstrategien, Umgangsformen und Aussagen, reduziert man die Gefahr Typisierungen der Gesprächspartner\*innen vorzunehmen, welche unter anderem dazu führen, sich im Zuge der Analyse vielmehr auf die Individuen als auf die sogenannten *actions* zu fokussieren. Die Codes sollen dabei einer einfachen Logik folgen, offengehalten werden und, wie bereits erwähnt, am Datenmaterial orientiert sein (Charmaz 2014, S. 116). Für eine erste Annäherung an das Datenmaterial empfiehlt Charmaz sogenannte sensibilisierende Konzepte, welche im Sinne des symbolischen Interaktionismus Handlung(ssstrategien), konkrete Situationen, Prozesse, Wahrnehmungen und Bedeutungen und Identitäten miteinbinden. Das *initial coding* stellt daher ein vorläufiges, vergleichendes und in den Daten verankertes Kodierverfahren dar (Charmaz 2014, S. 117).

### Focused Coding

Als zweite Phase des Kodierverfahrens wird das sogenannte *focused coding* herangetragen. Während sich das *initial coding* an eine „word-by-word, line-by-line, incident-with-incident“ Vorgehensweise richtet, konzentriert sich die zweite Phase des Kodierverfahrens auf die Konzeptualisierung und die Analyse größerer Datensegmente (Charmaz 2014, S. 138).

Im Zuge des *focused codings* wird auf die anfänglichen Codes eingegangen („*initial codes*“). Zentral dabei ist, eine erste Sortierung der *initial codes* vorzunehmen und dabei jene Codes von hohem analytischen Gehalt herauszufiltern. Damit werden die bereits zuvor erstellten *initial codes* verdichtet. Gleichzeitig werden die als besonders relevant erachteten Thematiken und Inhalte der Untersuchung hervorgehoben (Charmaz 2014, S. 138). Darüber hinaus betont

Charmaz, dass auch manche anfänglichen Codes aus dem Analysematerial hervorstechen und demnach direkt verwendet werden können oder aber durch den systematischen Vergleich bedeutsam werden (Charmaz 2014, S. 19). Das fokussierte Kodieren fördert gleichzeitig auch die theoretischen Ausrichtungen der Untersuchung. Anstatt das axiale Kodierverfahren anzuwenden, welches darauf abzielt, die Dimensionen, daher das Ausmaß von Kategorien zu kodieren, schlägt Charmaz vor, die Codes analytisch, einfach und emergent festzuhalten (Charmaz 2014, S. 19). Als Kodierphase empfiehlt sie eine theoretische Kodierung, welche beabsichtigt, die Analyse in eine theoretische Struktur einzubetten (ebd.).

### *Memos*

Einen weiteren bedeutsamen Modus der konstruktivistischen Grounded Theory Methodologie und gewissermaßen das „Herzstück“ interpretativ-qualitativer Analyse stellt das Verfassen von Memos dar. Memos erweisen sich dabei als wichtiger Zwischenschritt zwischen der Datensammlung und der Darstellung von Ergebnissen. Darin enthalten sind vor allem Analyseideen zu den einzelnen Codes (Charmaz 2014, S. 162). Dazu formuliert Charmaz: „Memos catch your thoughts, capture the comparisons and connections you make, and crystallize questions and directions for your purpose“ (ebd.). Daher wird mithilfe der Memos ein visueller Rahmen geschaffen, in dem man sich mit den eigenen Fragen, Ideen und erhobenen Daten auseinandersetzt und diese reflektiert. Damit werden nicht zuletzt die erstellten Codes und Konzeptualisierungen konkretisiert und relevante Kategorien ausformuliert (Charmaz 2014, S. 163). Kurz zusammengefasst wird mit dem Schreiben von Memos der gesamte Analyseprozess festgehalten (ebd.).

Um den gesamten Kodier- und Analyseprozess zu visualisieren, folgt eine aus Charmaz Lehrbuch *Constructing Grounded Theory* entnommene Abbildung.

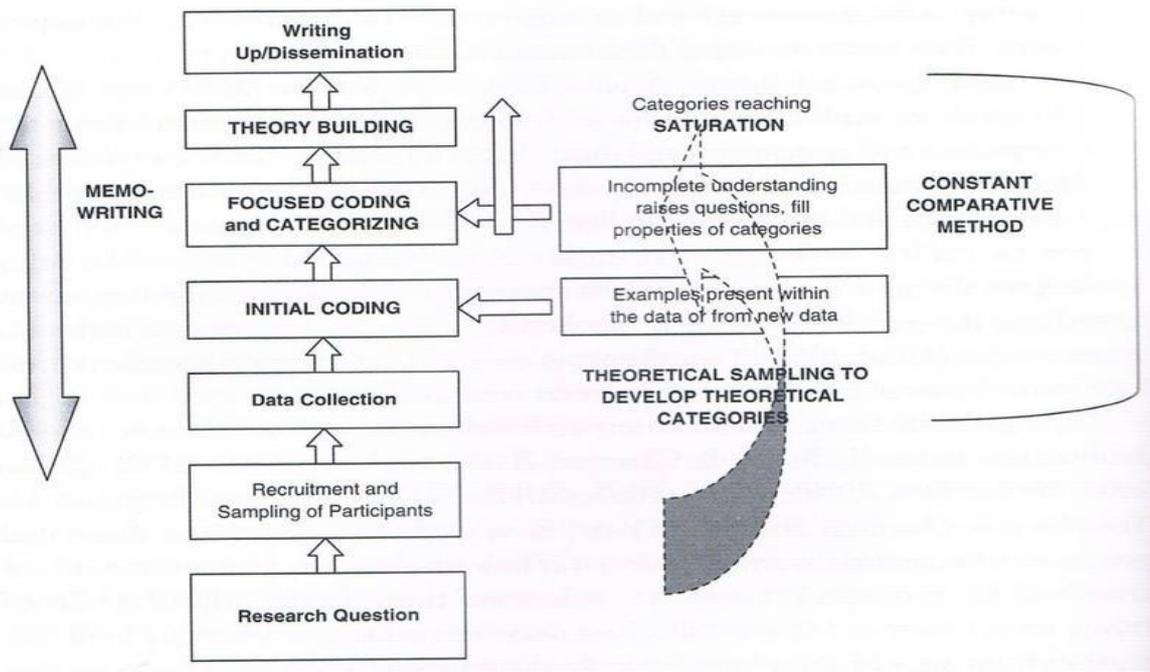


Abbildung 2: Vorgehensweise der konstruktivistischen GTM (Charmaz 2014, S. 18)

## 4.4. Konkrete empirische Vorgehensweise

### 4.4.1. Feldzugang, Sampling und Rekrutierung

Wie Witzel und Reiter (2012) anmerken, ist die Kontaktaufnahme ein oft vernachlässigter und selten reflektierter Moment qualitativer Sozialforschung (ebd. S. 62). Am Beispiel der vorliegenden Masterarbeit, die ihr Augenmerk auf obdachlose Personen legt, bleiben diese Momente jedoch nicht unreflektiert.

Mit der folgenden und äußerst detaillierten Beschreibung möchte ich die Schwierigkeit des Zugangs und der Kontaktaufnahme einer besonders vulnerablen sozialen Gruppe in Zeiten einer global stattfindenden Pandemie hervorheben.

Die allgegenwärtige Corona-Pandemie erleichterte die Kontaktaufnahme kaum, vielmehr stellte sie eine zusätzliche Herausforderung dar. Während obdachlose Personen vor der Corona-Pandemie direkt auf der Straße, in Parks, vor obdachlosen Einrichtungen u.Ä. angesprochen werden konnten, verringerte sich diese Möglichkeit mit Ausbruch der Pandemie wesentlich. Zum einen persönlich, durch den überwiegenden Verbleib in den eigenen vier Wänden und zum anderen sowohl durch die notwendige Erweiterung der Notschlafbetten für obdachlose Personen als auch die Umgestaltung der Notschlafstellen zu Ganztagsbetrieben. Demnach

hielten sich vermehrt obdachlose Personen in Sozialeinrichtungen auf, welche ausschließlich von Hilfesuchenden und dem Personal genutzt werden durften. Es scheint naheliegend, dass obdachlose Personen von der digitalen Alternative der Gesprächsführung ausgeschlossen sind, denn diese ist zumindest gebunden an, die Verfügung über einen Laptop oder Computer mit funktionierendem Lautsprecher und funktionierender Kamera, an eine stabile Internetverbindung und ein ruhiges Umfeld.

Selbst wenn ich potenzielle Gesprächspartner\*innen durch die Kontaktaufnahme auf der Straße oder in Parks gefunden hätte, möchte ich hervorheben, dass die Gastronomie im Zuge des Lock-Downs über Monate hinweg geschlossen hatte. Dabei muss auch die Frage beachtet werden, ob sich die potenziellen Gesprächspartner\*innen in einem Kaffeehaus wohlfühlten hätten, da ein Kaffeehaus nicht zwingend einen geschützten Raum darstellt und die Erzählungen möglicherweise auch von weiteren Besucher\*innen gehört werden könnten.

Mit den sinkenden Infektionszahlen im April und Mai 2021 und den damit einhergehenden Lockerungen und Öffnungen konnte ich den Versuch wagen, über ausgewählte Sozialeinrichtung an Gesprächspartner\*innen zu gelangen.

Demnach recherchierte ich nach Sozialeinrichtungen und Tageszentren für obdachlose Personen und kontaktierte diese per E-Mail, in der Hoffnung, so an potenzielle Gesprächspartner\*innen zu gelangen und mit der Bitte, wenn möglich, die Gespräche in den jeweiligen Sozialeinrichtungen führen zu dürfen. Denn nur so konnte ich meinen Gesprächspartner\*innen ein gewohntes und sicheres Gesprächssetting ermöglichen.

Während eines der kontaktierten Tageszentren ausschließlich obdachlose Frauen betreut, stellt das zweite Tageszentrum seine Räumlichkeiten allen obdachlosen bzw. hilfesuchenden Personen zur Verfügung. Die Kontaktaufnahme zu den Tageszentren gestaltete sich problemlos und ich erhielt bereits wenige Tage darauf eine Zusage mit der Möglichkeit, die Gespräche auch in den jeweiligen Tageszentren führen zu dürfen. Ebenso kontaktierte ich eine der interviewten Expert\*innen, die mir auf meine Anfrage hin eine Gesprächspartnerin vermittelte. Da, wie mir gesagt wurde, am Wochenende in der Regel keine Klient\*innengespräche zwischen den Sozialarbeiter\*innen und obdachlosen Personen stattfinden und somit die Büroräumlichkeiten kaum ausgelastet sind, schlugen mit die Sozialarbeiter\*innen in zwei von drei Fällen Termine am Wochenende vor. Im dritten Fall bot man mir einen Tag an, der sich an der wöchentlich anwesenden Ärztin orientierte. Wie die Sozialarbeiterin anmerkte, wären an diesem Wochentag

durchschnittlich mehr Frauen anwesend, was auch meine Chance potenzielle Gesprächspartnerinnen für meine Studie zu gewinnen, erhöhte.

Das Sampling kann mit unterschiedlichen Herausforderungen praktischer oder methodologischer Natur einhergehen. Erste Herausforderungen kristallisierten sich bereits in der Kontaktaufnahme zu den Befragten heraus. Zentral für die Auswahl der Gesprächspartner\*innen waren die erlebte Obdachlosigkeit von erwachsenen Personen während der Corona-Pandemie, die Möglichkeit die jeweiligen Gespräche in deutscher Sprache durchzuführen und ein ausgewogenes Genderverhältnis. Es war mir wichtig, sowohl die Perspektive obdachloser Frauen als auch die Perspektive obdachloser Männer in Wien festzuhalten und darauffolgend zu rekonstruieren.

Hinsichtlich weiterer Kriterien hatte ich nur eingeschränkte Möglichkeiten diese selbst zu bestimmen, nicht zuletzt aufgrund der Ungewissheit, ob sich überhaupt potenzielle Gesprächspartner\*innen bereit erklären würden, mir von ihren Erfahrungen zu erzählen.

Die Kontaktherstellung auf Basis der Samplingkriterien erfolgte über die jeweiligen Sozialarbeiter\*innen, indem sie mir vorab potenzielle Gesprächspartner\*innen empfohlen hatten und daraufhin gemeinsam mit mir die Gesprächspartner\*innen ansprachen. Die konkreten Empfehlungen potenzieller Gesprächspartner\*innen der Sozialarbeiter\*innen waren auch abhängig von den anwesenden Personen, die sich am vereinbarten Tag in der jeweiligen Sozialeinrichtung aufhielten.

Die tatsächliche Kontaktaufnahme zu den obdachlosen Personen gestaltete sich in allen drei besuchten Sozialeinrichtungen anders. An meinem ersten Termin in einer Tagesstätte für obdachlose Personen wurde mir eine Sozialarbeiterin zugewiesen, die mir vorab die Sozialeinrichtung zeigte und mich über diese ausführlich informierte. Ich führte nochmals das Thema meiner Masterarbeit aus, woraufhin sie sich wenige Namen von Personen notierte, die mitunter über ausreichend Deutschkenntnisse verfügen, um über ihre Erfahrungen während der Corona-Krise zu erzählen. Daraufhin ging ich gemeinsam mit der Sozialarbeiterin nach draußen, wo sich mehrere Personen aufhielten und sprach, wie sich herausstellte, meinen ersten Gesprächspartner an. Die Sozialarbeiterin stellte mich vor und erklärte ihm in wenigen Stichpunkten mein Anliegen. Er willigte rasch ein und wir gingen gemeinsam in das uns zur Verfügung gestellte Büro.

Nach dem beendeten Gespräch machten die Sozialarbeiterin und ich uns erneut auf die Suche nach Gesprächspartner\*innen. Die Sozialarbeiterin sprach eine Person an, die allerdings aus

zeitlichen Gründen ablehnte. Daraufhin sprach sie einen Herrn an, der gerade seine Bekannten begrüßte und sich einen Kaffee holte. Die Sozialarbeiterin übernahm erneut die einleitenden Worte und schilderte ihm in Kürze das Thema meiner Masterarbeit. Auch er willigte sofort zu einem gemeinsamen Gespräch ein. Während er seinen Kaffee austrank, wartete ich bereits, wie mit ihm vereinbart, in den Büroräumlichkeiten.

Im Zuge meines dritten Gesprächs, welches eine Woche später und ebenso am Wochenende stattfand, wurde mir seitens der interviewten Expertin bereits eine Person zugewiesen und ein Büro reserviert. Als ich zur vereinbarten Uhrzeit in der Sozialeinrichtung eintraf, wartete die mir vorab vermittelte Gesprächspartnerin bereits auf mich. Die am Eingang stehende Sozialarbeiterin wusste über das stattfindende Gespräch Bescheid und zeigte mir und meiner Gesprächspartnerin den Weg zum Büro, welches für uns reserviert wurde.

Das letzte Gespräch fand erst zwei Monate später statt. Ich wurde seitens der Leitung der Sozialeinrichtung gebeten für die potenziellen Gesprächspartner\*innen vorab ein Infoblatt mit den wichtigsten Informationen anzufertigen, welches im Tageszentrum ausgehängt wurde. Am vereinbarten Tag und zur vereinbarten Uhrzeit traf ich im Tageszentrum für obdachlose Frauen ein.

Die Sozialarbeiter\*innen wussten Bescheid und empfahlen mir, mich an einen Tisch zu setzen und auf mögliche Kontaktaufnahmen seitens der anwesenden Frauen zu warten. Ebenso merkten sie an, dass zum Zeitpunkt meiner Ankunft noch keine Frau anwesend war, die über ausreichend Deutschkenntnisse verfügte. Während ich wartete, trafen immer wieder Frauen in der Sozialeinrichtung ein. Die Sozialarbeiter\*innen rieten mir jedoch davon ab, mit ihnen Gespräche zu führen. Gründe dafür waren beispielsweise die erst kürzlich stattgefundene Entlassung aus der Psychiatrie, der Einfluss von Suchtmittel oder nicht ausreichende Deutschkenntnisse.

Nachdem ich bereits circa eine Stunde im Tageszentrum verbracht hatte, betrat eine Dame die Sozialeinrichtung und die Sozialarbeiterin merkte an, dass es sich bei ihr um eine mögliche Gesprächspartnerin handeln könnte. Ich ließ die Dame ankommen und frühstücken, sprach sie daraufhin an und erläuterte ihr mein Anliegen. Sie zögerte kurz, willigte jedoch ein und wir gingen in einen uns zugewiesenen Raum. In diesem Raum befanden sich Spiele, eine Nähmaschine und Nähzubehör. Ich wurde von der Sozialarbeiterin gebeten, die Türe nicht zu schließen, da dieser Raum für alle Besucher\*innen zugänglich sein sollte.

#### 4.4.2. Durchführung der Datenerhebung, ethischer Aspekt, Datenmaterial & Datenauswertung

Den Leitfaden für die Gesprächspartner\*innen gliederte ich in zwei zentrale Abschnitte. Zu Beginn stellte ich eine offen formulierte und erzählstimulierende Einstiegsfrage, mit dem Ziel, die Gesprächspartner\*innen dazu anzuregen, möglichst viel und aus eigener Motivation von ihren Erfahrungen während der Corona-Krise zu erzählen. Daraufhin ging ich auf die Erzählungen der Gesprächspartner\*innen ein und stellte Nachfragen. Witzel (2000) bezeichnet das Eingehen und Nachfragen im Zuge der erzählgenerierenden Kommunikationsstrategie als offene Sondierung. Mit der allgemeinen Sondierung wird ermöglicht, gewisse thematische Aspekte zu verdeutlichen „und [...] konkrete Bezüge zu Kontextbedingungen des Handelns her[zustellen]“ (Witzel 2000, S. 5-6).

Im zweiten Abschnitt, daher den exmanenten Nachfrageteil des Interviews, welchen Witzel (2000) als *spezifische Sondierung* bezeichnet, wird deduktiv auf recherchierte Literatur bzw. auf das bereits zuvor generierte Wissen zurückgegriffen. Für die vorliegende Masterarbeit zog ich sowohl die Ergebnisse des Expert\*inneninterviews als auch weitere Recherchen beispielsweise in Hinblick auf das Winterpaket der Stadt Wien, das Impfangebot, Veränderungen der verordneten Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus u.Ä. heran. Auf Basis dessen formulierte ich weitere Fragestellungen und gliederte diese in folgende Themenblöcke:

- Alltag und Tagesstruktur
- soziales Umfeld/ Freund\*innen/ Familie
- Nutzung von Sozialeinrichtungen und dem Winterpaket der Stadt Wien
- Informationsbeschaffung über aktuell geltende Maßnahmen und Regelungen
- Umgang bzw. konkreten Umgangsformen während der Corona-Krise
- Einschätzung des Umgangs der Regierung mit der Corona-Krise
- Zukunftswünsche

Im Laufe der jeweiligen Gespräche versuchte ich eine angenehme und lockere Atmosphäre zu schaffen, die eben weniger einer Interviewsituation, sondern vielmehr einem Gespräch gleicht. Dies setzte ich mitunter durch die Positionierung zweier Stühle ohne dazwischen, sondern seitlich stehenden Tisch um.

Vor der Aufnahme bot ich den Gesprächspartner\*innen ein vorab besorgtes Getränk und Mannerschnitten an und erklärte ihnen nochmals mein Forschungsinteresse und den Ablauf des Gesprächs. Ich versicherte ihnen, dass sowohl ihre als auch alle im Gespräch erwähnten personen- und ortsbezogenen Namen bereits während der Transkription anonymisiert und mit Pseudonymen versehen werden würden. Weiters merkte ich an, dass zum Abschluss des gemeinsamen Gesprächs eine Einwilligungserklärung zur Verwendung der Daten und der Erhalt der Aufwandsentschädigung unterzeichnet werden müsste.

Ich informierte sie über den genauen Beginn und das Ende der Audioaufnahme, mit dem Verweis jederzeit die Aufnahme pausieren zu können, sollten sie sich unwohl fühlen.

Bereits zu Beginn bot ich den Gesprächspartner\*innen das Du an, was in allen vier Fällen gerne angenommen wurde. Die vorbereiteten Fragen funktionierten größtenteils problemlos und regten in unterschiedlichem Ausmaß die Personen dazu an, auf die Fragen einzugehen und von ihren Erfahrungen während der Corona-Pandemie zu erzählen.

Während der Gespräche war es mir ein Anliegen, auf Augenhöhe zu kommunizieren und gegebenenfalls auf manche Aussagen weniger als Soziologin, sondern vielmehr als Mitmensch zu reagieren. Die Gesprächspartner\*innen stellten mir auch immer wieder persönliche und auf das Studium bezogene Fragen, auf die ich in Kürze einging. Es war mir wichtig, die Personen auch unabhängig meiner Fragen erzählen zu lassen, wenn sie das Bedürfnis danach hatten. So analysierte ich (während der Aufnahme, denn ich wurde nicht gebeten diese zu pausieren) mit meinem Gesprächspartner für wenige Minuten ein im Büro hängendes Gemälde, da er mich nach meiner Meinung fragte. Ebenso kam es zu Situationen, in denen das Mobiltelefon aus der Hosentasche geholt wurde, um mir ein selbstfotografiertes Bild und dessen Bedeutung für die Person oder aber den Impfnachweis zu zeigen. Trotz dieser kurzen Unterbrechungen fiel es nicht schwer, den inhaltlichen Gesprächsfluss wiederherzustellen. Ganz im Gegenteil, das kurze Abschweifen und der Austausch von Meinungen führte im Laufe des Gesprächs zu einer oberflächlichen Vertrautheit.

Abschließend händigte ich den Gesprächspartner\*innen die Einverständniserklärung zur Verwendung der Daten, eine Datenschutzerklärung als auch eine Bestätigung zum Erhalt der Aufwandsentschädigung aus. Mit ihnen gemeinsam ich in Ruhe die jeweiligen Formulare durch. Ich informierte sie über ihr Recht auf Auskunft, Berichtigung, Löschung oder Einschränkung ihrer mir zur Verfügung gestellten Daten. Auch ich unterzeichnete die

Einwilligungserklärung in Anwesenheit der Gesprächspartner\*innen. Mir wurde ebenso angeboten, mich bei weiteren Fragen jederzeit an sie wenden zu können.

In Hinblick auf die Gesprächsdauer der vier problemzentrierten Interviews erhob ich ein Datenmaterial von insgesamt fünf Stunden und fünfundvierzig Minuten.

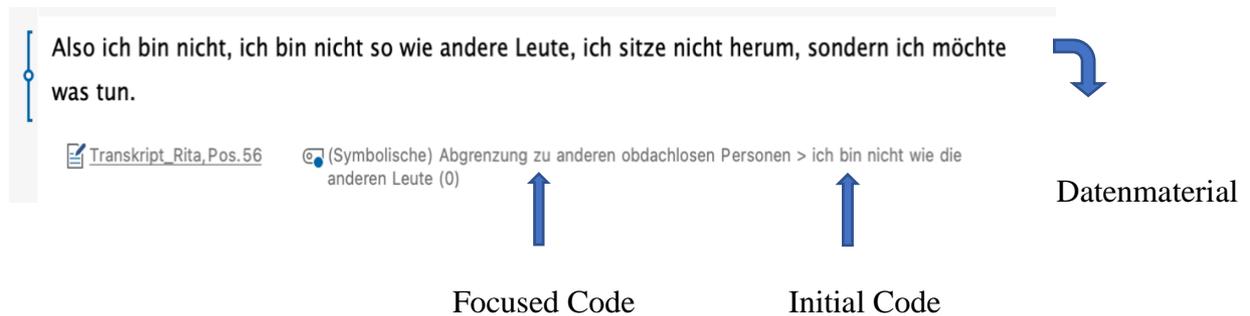
Das erhobene Audiomaterial anonymisierte ich bereits im Zuge der Transkription. Für die Transkription beachtete ich die Richtlinien nach Froschauer und Lueger (2020). Beispielsweise vermerkte ich die pausierten Sekunden mit Ziffern in Klammern. Nonverbale Äußerungen wie beispielsweise ein Lachen, kurze Unterbrechungen durch Dritte gab ich in runden Klammern an. Auch unverständliche Passagen, starke Betonungen, gedehnte oder leise Sprechweisen und Satzabbrüche markierte ich erkenntlich.

Als Analyseinstrument für die Auswertung der problemzentrierten Interviews zog ich die Datenanalysesoftware MAXQDA heran. MAXQDA bietet eine große Auswahl an Werkzeugen, die sowohl für qualitative als auch quantitative Analysen herangezogen werden können. Gleichzeitig kann mithilfe der Datenanalysesoftware die Menge der erhobenen Daten gründlich und nachhaltig verwaltet werden (Rädiker und Kuckartz 2019). Besonders eignet sich MAXQDA für die Kodierung von Daten.

Die problemzentrierten Interviews wertete ich, wie bereits beschrieben, mithilfe des konstruktivistischen Ansatzes der Grounded Theory Methodologie nach Kathy Charmaz aus. Die praktische Umsetzung orientierte sich dabei an der theoretischen Anleitung des konstruktivistischen Kodiervorgangs. Demnach wendete ich in den ersten Durchläufen das sogenannte *initial coding* an, um erstens das Datenmaterial aufzubrechen und zweitens am Datenmaterial angelehnte Codes zu entwickeln.

Nach Abschluss des *initial codings* kam das *focused coding* zum Einsatz, welches sein Augenmerk auf eine breite Konzeptualisierung des Datenmaterials legte. Somit zog ich *initial codes* mit hohem analytischen Gehalt heran und versah diese mit einem neuen übergeordneten *focused code*. Erste Analysen, Thesen und Gedanken, die während des Auswertungsprozesses entstanden sind, hielt ich in den jeweiligen Kodememos fest.

Das folgende Beispiel soll einen Einblick in den konkreten Analyseprozess gewähren:



#### MEMO:

Dies suggeriert, dass andere obdachlose Personen "auf der faulen Haut" liegen, nur herumsitzen, nichts zu tun haben, aber auch nichts tun wollen. Gleichzeitig schwingt die Ansicht mit, dass jede\*r selbst für sein\* ihr Glück und die Möglichkeit einer Erwerbsarbeit nachzugehen, verantwortlich ist. Rita grenzt sich demnach von diesen Personen ab, indem sie hervorhebt, dass sie eben nicht "nur herumsitzt", sondern in ihrer schwierigen Situation trotzdem aktiv nach Lösungen sucht, um somit ihre Arbeits- und Obdachlosigkeit zu beenden.

Abbildung 3: eigene Darstellung des Analyseverfahrens

#### 4.4.3. Reflexion der eigenen Rolle im Feld

Im folgenden Abschnitt möchte ich meine eigene Rolle im Feld und den ethischen Aspekt im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit erläutern. Wie bereits erwähnt forschte ich in Zeiten der globalen Corona-Krise. Dies erforderte mitunter die Berücksichtigung verordneter und zusätzlicher Maßnahmen, um eine Infektion mit dem Corona-Virus zu verhindern. Der gesamte Forschungsprozess war dominiert von ständigen Abwägungen, welchem Infektionsrisiko ich mich selbst und zudem auch meine Gesprächspartner\*innen aussetzen wollte. Wie ich bereits anmerkte, wurden die Gespräche in den Sommermonaten, genauer im Juni und August geführt. In dieser Zeit gab es im Vergleich zu den kälteren Monaten weniger Infektionsfälle. Zudem gab es bereits die Möglichkeit, das Impfangebot der Stadt Wien in Anspruch zu nehmen. In den Sozialeinrichtungen war das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes auch im Sommer verpflichtend. Das Vorweisen eines negativen Corona-Testbescheids, um die Räumlichkeiten der Sozialeinrichtungen nutzen zu dürfen, war in den Sommermonaten nicht erforderlich. Zum Zeitpunkt der Gespräche war ich bereits zweifach geimpft und ließ mich als weitere Schutzmaßnahme vor den jeweiligen Besuchen in den Sozialeinrichtungen auf das Corona-Virus testen. Zudem trug ich in allen vier Fällen während der Gespräche eine FFP2-Maske, ließ jedoch die Gesprächspartner\*innen über das Tragen der Maske selbst entscheiden.

Sowohl die Möglichkeit die jeweiligen Sozialeinrichtungen zu besuchen als auch die Mithilfe der Sozialarbeiter\*innen erleichterten mir den Zugang zu den Gesprächspartner\*innen wesentlich.

Da ich zuvor noch nie eine Sozialeinrichtung für obdachlose Personen besucht hatte, war ich nervös, vor allem aber gespannt darauf, was mich erwarten würde.

Die anwesenden Sozialarbeiter\*innen wussten über meinen Besuch und mein Anliegen Bescheid. Beim Betreten der Sozialeinrichtungen richteten sich die Blicke weiterer Besucher\*innen der Sozialeinrichtung sofort auf mich. Als sie sahen, dass ich auf die Sozialarbeiter\*innen zuzuging und mit ihnen sprach, verflog das Interesse an meiner Person ein wenig. Zufällig trug ich bei meinem Besuch in der ersten Sozialeinrichtung ein T-Shirt, welches den einheitlichen T-Shirts der Sozialarbeiter\*innen ähnelte. So erweckte ich vermutlich für die Besucher\*innen den Anschein, ebenso zum Team der Sozialarbeiter\*innen zu gehören. Da ich mit all meinen Gesprächspartner\*innen allein im Raum war, zeigten mir in zwei Fällen die Sozialarbeiter\*innen den Alarmknopf. Dies verunsicherte mich zu Beginn etwas, da ich mir über mögliche gefährliche Situationen während des Gesprächs bis zu diesem Zeitpunkt keine Gedanken gemacht hatte. Vor allem wollte ich aber nicht, dass meine Gesprächspartner\*innen diese Unsicherheit zu spüren bekommen und bedankte mich bei den Sozialarbeiter\*innen für den Hinweis.

Wie bereits erwähnt war es mir wichtig, eine möglichst angenehme Atmosphäre für die Gesprächspartner\*innen zu schaffen und ihnen zu versichern, dass all ihre Erzählungen in Hinblick auf die Corona-Pandemie, aber auch darüber hinaus für mich von Relevanz sind.

Ebenso erwähnenswert sind die Aufwandsentschädigungen, die ich aus eigenen Mitteln sowohl für die problemzentrierten Interviews als auch für die Expert\*inneninterviews sicherstellte.

Bei ersterem bezog sich der Betrag der Aufwandsentschädigung auf 40€ und bei letzterem auf 25€ pro Person. Zwei von drei Expert\*innen verzichteten auf den Erhalt der Aufwandsentschädigung, was dazu führte, dass der Betrag von 25€ der jeweiligen Sozialeinrichtungen bzw. dem Verein zugutekam. Bezüglich der Aufwandsentschädigungen, welche den obdachlosen Personen zugutekommen sollte, kam seitens einer Sozialarbeiterin der Gedanke auf, ob die Aufwandsentschädigungen von 40€ in Form von Gutscheinen oder als Bargeld überreicht werden sollten. Diese Entscheidung überließ ich letztendlich den Sozialarbeiter\*innen der jeweiligen Sozialeinrichtungen, da diese täglich mit ihren Klient\*innen bzw. Besucher\*innen der Sozialeinrichtung in Verbindung stehen und demnach besser beurteilen können, ob die Aufwandsentschädigung in Form von Gutscheinen oder in bar

übergeben werden sollte. Letztendlich übergab ich in allen vier Fällen die Aufwandsentschädigung, welche dankend angenommen wurde, in Form von Bargeld an meine Gesprächspartner\*innen.

Im Sinne der Forschungsreflexion muss ebenso beachtet werden, ob und inwieweit Aufwandsentschädigungen ermöglichend oder symbolisch wirken. Es stellt sich daher die Frage, inwieweit mir die Aufwandsentschädigungen dazu verhalfen, an Gesprächspartner\*innen zu gelangen. Dabei hatte ich lediglich in einem Fall das Gefühl, dass es primär um die Aufwandsentschädigung, als um einen Austausch bzw. das Erzählen erlebter Erfahrungen ging. Insofern betrachte ich die Aufwandsentschädigungen überwiegend als symbolische Geste.

## 5. Ergebnisse

Bevor im folgenden Kapitel die Ergebnisse der problemzentrierten Interviews mit vier obdachlosen Personen dargestellt werden, welche ich mit dem Kodierverfahren der konstruktivistischen Grounded Theory Methodologie nach Kathy Charmaz ausgewertete, gehe ich in Kürze auf die identifizierten Themen der durchgeführten Themenanalyse auf Basis des herangezogenen Expert\*inneninterviews ein.

### 5.1. Ergebnisse der Expert\*inneninterviews

Wie bereits im Methodenkapitel erwähnt, wertete ich das Expert\*inneninterview mithilfe der Themenanalyse aus. Die identifizierten Themen dienten im Weiteren als Vorlage für die Leitfadenstrukturierung der problemzentrierten Interviews.

#### 5.1.1. Beginn der Corona-Pandemie Mitte März 2020

Mit der Corona-Pandemie verringerten sich die Kapazitäten in der Einrichtung stark. Während sich vor der Corona-Krise bis zu 200 Personen am Tag in der Tagesstätte aufhalten durften, sind seit Ausbruch der Pandemie im März 2020 lediglich 60 Personen zulässig (Stand: September 2020). Hierzu äußert sich die Sozialarbeiterin wie folgt: „Also das Erste was wir umgesetzt haben, war Personen zu reduzieren“ (E1/19). Mit Ausbruch der Corona-Pandemie wurden in einem ersten Schritt die wohnversorgten Personen aus der Einrichtung verwiesen:

„das war auch gleichzeitig das größte Problem, [...] wie viele wohnversorgte Menschen in der Wohnungslosen Hilfe ähm mitbetreut oder mitgelaufen sind“ (E1/19).

Als größte Herausforderung seitens der Sozialarbeiterin wird die fehlende Kommunikation „von oben“ betrachtet. Dadurch gab es, wie die Expertin meint, keine einheitlichen und für alle Sozialeinrichtungen gleich geltenden Fahrplan, wie mit den Klient\*innen und Besucher\*innen der Sozialeinrichtung in Bezug auf die Corona-Pandemie umzugehen ist. Hierbei kommt eine starke Überwindung zum Vorschein, welche von einem Schuldgefühl begleitet wird, da die Sozialarbeiter\*innen abwägen mussten, wer die Angebote der Sozialeinrichtung am dringendsten benötigt, welches sich wie folgt äußert: „machen wir das gerade wirklich? Hauma die jetzt echt raus, die Wohnversorgten? Ja wir müssen, es bleibt uns gar nichts anderes übrig“ (E1/21).

Gleichzeitig tritt für die Sozialarbeiter\*innen am Ende die Erkenntnis ein, dass bei einer massiven Reduzierung der Plätze keine andere Wahl besteht, als die Entscheidung zu treffen,

wer gehen muss und wer bleiben darf. Dies führte, wie die Expertin schildert, zur Verzweiflung vieler Personen, da sie „gar nicht mehr [wussten] wo sie sich was zum Essen kaufen sollten, also vor allem so existenzielle Ängste, die dann auch so aufgetaucht sind und den Tagesablauf, den sie hatten, alles ist auf einmal zusammengebrochen und so. Also das war schon hart, so die ersten paar Tage. So die ersten ein, zwei Wochen, das war schon hart“ (E1/21). Ebenso wird seitens der Sozialarbeiterin kritisiert, dass sich allumfassende Maßnahmen und Regelungen in Bezug auf den Umgang mit obdach- und wohnungslosen Personen nicht auf alle Unterkunftsformen, wie beispielsweise Wohnhäuser und Notquartiere ummünzen lassen: „in einem Notquartier schlafen 40 Personen in einem Raum, das ist unmöglich, [...] dass du jeden isolierst [...]“ (E1/29). Ebenso kommen seitens der Sozialarbeiterin neben einem fehlenden Fahrplan durch die Corona-Pandemie auch fehlenden Vernetzungsmöglichkeiten innerhalb des Teams aber auch mit anderen Sozialeinrichtungen zum Ausdruck: „also sich Vernetzen mit anderen Einrichtungen, auch einen Plan kriegen, wie machen die das, wie machen wir das, ähm gibt es da vielleicht einen besseren Ablauf oder kann man da sich etwas anschauen von anderen Einrichtungen, wie die das machen“ (E1/39).

Waren zu Beginn der Pandemie die Kapazitäten sowohl im Notquartier als auch in der Tagesstätte der Sozialeinrichtung erschöpft, versuchten die Sozialarbeiter\*innen, so die Expertin, weitere Sozialeinrichtungen zu erreichen, um für die übergebliebenen Personen einen Schlafplatz zu finden. Dabei musste auch beachtet werden, welche Sozialeinrichtungen Platz für Obdachlose, Wohnungslose, Frauen\* oder Männer\* hatten, „so hat jede Einrichtung total viele Ressourcen darauf verwendet herauszufinden >Ok den Klienten kann ich gerade nicht nehmen, ok wo schicke ich den jetzt hin“ [...] also das war totales Chaos<“ (E1/39).

Während vor der Pandemie der Eintritt in die Sozialeinrichtung jedem\* und jeder\* möglich war, wurden mit den ergriffenen Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus strikte Kontrollen der Besucher\*innen durchgeführt, bei denen sich für die Sozialarbeiter\*innen wieder die übergeordnete Frage stellte: „ist das eine Person, die wir nehmen können oder nicht“ (E1/43). Zu Beginn der Corona-Pandemie wurden die Sozialeinrichtungen zu 24- Stunden Betrieben umfunktioniert. Das bedeutet, dass jene Personen, die einen fixen Platz in einer Sozialeinrichtungen hatten, nun diese morgens oder abends nicht mehr verlassen mussten, sondern sich rund um die Uhr in der Sozialeinrichtung aufhalten durften. So erzählt auch die Sozialarbeiterin: „Sie waren versorgt, sie haben was zum Essen gehabt, sie haben einen Schlafplatz gehabt, Aufenthaltsmöglichkeit und so weiter“ (E1/83). Das sei laut der Expertin ebenso der Grund, weshalb allgemein die Infektionszahlen in den wohnungs- und obdachlosen Einrichtungen bisher gering waren. In Bezug auf die Corona-Pandemie und die

Einschränkungen innerhalb der Sozialeinrichtungen habe sich mittlerweile „jeder bisschen dran gewöhnt [...] es hat einfach eine Routine so ein bisschen“ (E1/93). Sollte es zu weiteren Lock-Downs kommen (Stand: September 2020) könne man, so die Expertin, von bewährten Angeboten wie dem 24-Stunden-Betrieb wieder gebrauchen machen.

Einen großen Teilaspekt während der Corona-Pandemie stellt für die Expertin die Solidarität dar und führt aus, dass es seitens „der Bevölkerung ganz viel Unterstützung, eben von Essen, Sachspenden, auch ganz viel Schlafsackspenden und so weiter“ gab (E1/83). Neben den Sachspenden, welche an die Sozialeinrichtungen für Betroffene übergeben wurden, wurden sogenannte Gabenzäune ins Leben gerufen, wo obdach- und wohnungslose Personen niederschwellig an Hygieneartikel, Nahrung und Kleidung gelangen konnten. Ebenso wurden ab 23. Juni 2020 die Gastro-Gutscheine an Wiener Haushalte geschickt, welche von vielen Wiener\*innen nicht selbst eingelöst, sondern an Sozialeinrichtungen gespendet wurden: „das hat uns total geholfen, weil wir haben ja keine externen Personen mehr in die Einrichtung lassen dürfen. Das heißt alle unsere Kochgruppen sind ausgefallen [...] Und mit diesen Gastro-Gutscheinen haben wir aus Restaurants in der Umgebung Essen bestellt und ausgegeben“ (E1/87). Auch das soziale Engagement sei laut der Sozialarbeiterin stark gestiegen.

### 5.1.2. Klient\*innen und Besucher\*innen der Sozialeinrichtung

Die immer wieder neu adaptierten Maßnahmen und Regelungen führten, wie die Expertin meint, bei den Besucher\*innen teilweise zu Unverständnis, da diese unklar kommuniziert wurden. Um dem entgegenzuwirken, wurden Informationszettel mit den wichtigsten Anhaltspunkten gestaltet „also die Einrichtungen: wo kannst du immer hingehen, was sind die Tageszentren, wo kannst du dir auch als Wohnversorgter noch dein Essen holen“, was laut der Sozialarbeiterin bei den Besucher\*innen teilweise für Erleichterung und für die Sozialarbeiter\*innen für Entlastung sorgte. Wiederum andere Besucher\*innen suchen seit Jahren oder Jahrzehnten eben diese Sozialeinrichtung auf, „die interessiert das natürlich nicht irgendwo anders hinzugehen, weil sie kommen immer daher, so, die waren natürlich nicht so begeistert“ (E1/50).

Allgemein macht sich in den Tageszentren eine starke Fluktuation breit. Während manche ihren ganzen Tag in der Sozialeinrichtung verbringen, versuchen wiederum andere für wenige Tage unterzukommen. Die Expertin führt aus, dass mit Beginn der Corona-Pandemie eine Liste für

das Tageszentrum eingeführt wurde, wo sich Besucher\*innen eintragen müssen. Die Sozialarbeiterin kritisiert daran, die mit der Corona-Pandemie verloren gegangene Niederschwelligkeit und Anonymität für die Besucher\*innen bzw. Klient\*innen. Dies sei vor allem für psychisch kranke Klient\*innen herausfordernd, „die halt kommen konnten, anonym, was zum Essen gekriegt haben. Jetzt musst du sofort über dich erzählen, es wird alles sofort abgeklärt, nichts Niederschwelliges mehr“ (E1/60). Für viele wohnungs- und obdachlose Personen gingen mit den Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie auch Tagesstrukturen und eingespielte Tagesabläufe verloren. Somit kamen für jene Personen Fragen auf wie „wo kriege ich mein Geld her, wo bekomme ich Essen her, wo schlafe ich heute Nacht“ (E1/63).

Weil obdachlose Personen draußen nächtigten oder sich einer anderen Person nährten, liefen sie Gefahr eine Geldstrafe von der Polizei zu erhalten: „Das waren dann gleich Strafen über 500€ oder so, weil sie am Zebrastreifen nicht genug Abstand gehalten haben oder solche Sachen“ (E1/63). Die Mitarbeiter\*innen der Sozialeinrichtung kümmerten sich mithilfe der Rechtsabteilung um die Einsprüche und erzielten, so die Expertin, „eine ganz gute Erfolgsquote“ (E1/65).

Die Maßnahmen in den Sozialeinrichtungen wurden seitens der Klient\*innen und Besucher\*innen grundsätzlich akzeptiert, allerdings mussten sie, so die Sozialarbeiterin „ganz oft an das Maske-Tragen erinnert werden“ (E1/73). Daher bestand ein Großteil darin, Motivationsarbeit zu leisten. Ebenso mussten zu Beginn der Corona-Pandemie vergleichsweise viele Krisengespräche mit den Klient\*innen geführt werden. Diese Krisengespräche beinhalteten jedoch vielmehr Fragen, wie und wo Basisversorgung gewährleistet werden kann, als das Corona-Geschehen im Allgemeinen, oder in den Worten der Expertin: „was den Virus jetzt selbst anbelangt, war das nicht so, dass ich viele Sorgen und Ängste mitgekriegt hätte“ (E1/73).

## 5.2. Ergebnisse der problemzentrierten Interviews

### 5.2.1. Fallcharakterisierung

Im folgenden Abschnitt werden mittels der Fallcharakterisierung die vier Gesprächspartner\*innen näher beschrieben. Dies erleichtert den Ein- und Überblick und hilft in weiterer Folge ebenso die Analyseergebnisse besser nachzuvollziehen. Fallcharakterisierungen sind sozusagen Kurzbeschreibungen der Fälle (Flick 1995), in denen zum einen wichtige Anhaltspunkte und Eckdaten der Gesprächspartner\*innen festgehalten werden. Zum anderen beinhalten die Fallcharakterisierungen ebenso eine „knappe Darstellungen der Person in Hinblick auf die Fragestellung“ als auch weitere im Gespräch aufgekommene zentrale Themen (Flick 1995, S. 207). Daher werden bereits in den Fallbeschreibungen erste Anzeichen der Wahrnehmungen und Umgangsformen in Bezug auf die Corona-Krise festgehalten. In einem ersten Schritt werden die soziodemographischen Daten wie Herkunft, Bildung, Alter als auch die Obdachlosigkeit und ihre Dauer angeführt. In einem zweiten Schritt wird auf die gegenwärtige Corona-Pandemie und die Wahrnehmung eingegangen. Bereits während der Transkription wurden alle personen- und ortsbezogenen Namen anonymisiert und mit Pseudonymen versehen. Die Fallcharakterisierungen der Gesprächspartner\*innen sind daher nach den Pseudonymen in alphabetischer Reihenfolge geordnet.

**Fico** ist männlich und zum Zeitpunkt unseres Gesprächs 46 Jahre alt. Er wurde in Rumänien geboren und lebte von seinem 7. bis zum 18. Lebensjahr in verschiedenen Kinder- und Jugendheimen. Fico absolvierte die Matura und spricht über seine Vergangenheit in Rumänien nur ungerne. Aufgrund geringer Jobaussichten im Herkunftsland zog er, seinen Angaben nach, vor circa 15 Jahren nach Österreich. Neben Jobs im Lebensmittelhandel, fand er, wie er meint, in einer Organisation für Helfer\*innen und Hilfesuchenden eine Arbeit und verübte immer wieder kleinere Aushilfsjobs in sozialen Organisationen und Einrichtungen, in denen er als „Kochmann“ tätig war. Wie er erzählt, hatte Fico immer wieder auch einen Schlafplatz in einer der Organisationen, in denen er aushalf oder war zwischendurch auch obdachlos. Im Zuge des Winterpakets der Stadt Wien, wurden die Notschlafstellen aufgestockt. Auch Fico macht davon Gebrauch und beherbergt seit einigen Monaten eine Notschlafstelle.

Seit der Corona-Pandemie und den damit einhergehenden Maßnahmen darf in vielen sozialen Einrichtungen und Organisationen nicht mehr gekocht werden, was für Fico bedeutet, dass er

mit seinen Freunden vor der Sozialeinrichtung, die er am Liebsten hat, Zeit verbringt. Fico beschreibt sich selbst als Alkoholiker und musste aufgrund starker Magenschmerzen während der Corona-Pandemie zwei Mal operiert werden. Er liest täglich die Zeitung und informiert sich so unter anderem auch über das Corona-Geschehen. Er nahm das Impfangebot der Stadt Wien in Anspruch und ließ sich im Mai 2020 den Impfstoff Johnson & Johnson verabreichen. Er sagt, dass er keine Angst vor der Pandemie oder einer möglichen Infektion habe, will durch die Impfung aber sich und andere schützen. Sein Umgang während der Corona-Pandemie habe sich seinen Angaben nach kaum verändert. Fico führt aus, dass er nach wie vor täglich von seiner Unterkunftsstelle, wo ihm einer der insgesamt 1500 angebotenen Schlafplätze für wohnungs- und obdachlose Personen zur Verfügung steht, zu der Tagesstätte fährt, wo er all seine Freunde trifft. Seiner (damaligen) Ansicht nach wird Corona mit Ende des Sommers 2021 hoffentlich vorbei sein.

**Joscha** ist männlich und zum Zeitpunkt unseres Gesprächs 54 Jahre. Er wurde in Ungarn geboren, absolvierte eine Lehre und war, wie er erwähnt, bereits dort immer wieder obdachlos. In Ungarn leben seine Mutter und seine Schwestern, zu denen er, wie er meint, kaum Kontakt habe. Joscha war verheiratet und hat einen Sohn in Wien, der allerdings, so Joscha, nichts mit ihm zu tun haben möchte. Er beschreibt sich als Schauspieler und verdeutlicht, dass er bereits als Kind immer wieder das Gefühl hatte jemandem etwas vorspielen zu müssen und nicht er selbst sein zu können.

Er ist, so sagt er, seit rund 34 Jahren Alkoholiker. Joscha zog vor 10 Jahren nach Wien, da er, seinen Angaben nach, eine Möglichkeit zum Überleben suchte. In Wien arbeitete er zwei Jahre in einer gemeinnützigen Organisationen, wo er aufgrund seiner Tätigkeit als Hausmeister und Küchenhilfe auch nächtigen durfte. Wie er erzählt, verbrachte Joscha ebenso mehrere Monate in Köln, in Salzburg und im Gefängnis. Er meidet seit vier Jahren grundsätzlich Notunterkünfte oder Schlafstellen für Obdachlose und schläft daher jeden Abend auf der Straße, da er dort, wie er selbst meint, seine Ruhe habe. Tagsüber macht er kleine Ausflüge, auf der Suche nach Alkohol und Cannabis und verbringt sonst viel Zeit vor und in jener Tagesstätte, die er auch sein Zuhause nennt. Er leugnet die Existenz der Corona-Pandemie und erachtet die Maßnahmen als überzogen. Der Regierung als auch den Mainstream-Medien wirft er Propaganda vor. Da es seiner Meinung nach zu wenig wissenschaftliche Beweise über die Covid-19-Impfstoffe und ihre (Nach-)Wirkungen gibt, weigert er sich das Impfangebot in Anspruch zu nehmen. Seit und während der Corona-Pandemie habe sich sein Leben, wie er selbst meint, bis auf das lästige Tragen der Maske, kaum verändert.

**Karolin** ist weiblich und zum Zeitpunkt unseres Gesprächs 49 Jahre. Sie ist in Österreich geboren und absolvierte die Matura. Karolin erkrankte ihren Angaben nach im Zuge der Erziehung ihrer Tochter Mitte der 1990er Jahre psychisch und lebt seither mit paranoider Schizophrenie. In dieser Zeit folgten, wie sie selbst sagt, mehrere Psychiatrieaufenthalte. Während ihres letzten Psychiatrieaufenthalts verlor Karolin, wie sie erzählt, ihre Wohnung und ist seit Anfang des Jahres 2021 obdachlos. Aufgrund ihrer Krankheit erläutert Karolin, dass sie seit rund einem Jahr wieder täglich stark dosierte Medikamente nehme und zudem Raucherin sei. Wie sie ausführt, verbringt sie die meiste Zeit in der Sozialeinrichtung. Karolin beschreibt sich als sehr gläubig, was sich deutlich in ihren Äußerungen zur Corona-Pandemie zeigt. Für sie sei die Corona-Pandemie ein Plan Gottes, indem alle schlechten Menschen am Corona-Virus sterben und alle guten Menschen überleben. Wer dabei als gut und schlecht eingestuft wird, ist ihrer Ansicht nach die Entscheidung Gottes. Sie zählt sich zu den Guten und daher überlebenden Menschen, da, ihren Angaben nach, Gott psychisch kranke Personen heilig seien. Karolin bringt oft zum Ausdruck, dass sie keine Angst vor dem Corona-Virus oder einer möglichen Infizierung habe. Sie erkennt die Corona-Pandemie an, deklariert sich jedoch als starke Impfgegnerin, da für sie das gesamte Corona-Geschehen gottgewollt sei.

**Rita** ist weiblich und zum Zeitpunkt unseres Gesprächs 38 Jahre. Sie ist in Neuseeland geboren, absolvierte dort sowohl die Schule als auch das Studium und arbeitete seitdem als Marketingmanagerin. 2019 zog sie im Zuge eines Jobangebots nach Wien und arbeite ebenso als Marketingmanagerin in einem Unternehmen, welches aufgrund fehlender Aufträge bedingt durch die Corona-Krise schließen musste. Durch den Jobverlust verlor sie, wie sie anmerkt, ebenso ihre Mietwohnung und ist seither obdachlos. Sie hofft auf eine baldige Wiedereröffnung des Unternehmens.

Ihren Angaben nach schläft Rita abwechselnd in zwei unterschiedlichen Notschlafstellen und verbringt tagsüber ihre Zeit in einem Tageszentrum für obdachlose Frauen. Allgemein grenzt sie sich stark von den anderen Besucher\*innen des Tageszentrums ab und betont immer wieder, dass sie „sowas nicht gewohnt“ sei. Ihre Erzählungen sind durchzogen von Gefühlen der Scham aufgrund ihrer aktuellen Situation und Grenzziehungen gegenüber den anderen obdachlosen Personen. Ihrer Ansicht nach waren die Lock-Downs und Schließungen seitens der Regierung überzogen. Es habe, so Rita, zwar eine Pandemie gegeben, allerdings erachtet sie diese für mittlerweile überwunden. Es ist ihr wichtig immer wieder zu betonen, dass sie sich in den vergangenen zwei Jahren nicht infiziert habe und sie schlicht wusste, wie mit der Corona-

Pandemie umzugehen sei. Sie will sich ihren Angaben nach vielleicht Ende des Jahres gegen das Corona-Virus impfen lassen, empfindet es jedoch mittlerweile als überflüssig.

Die Fallcharakterisierungen dienen wie eingangs erwähnt als ein erster Ein- und Überblick über die Gesprächspartner\*innen und bieten erste relevante Erkenntnisse und Orientierungen in Bezug auf die Gesprächspartner\*innen. Im folgenden und zentralen Abschnitt dieser Arbeit gehe ich nun auf die Analysen der vier problemzentrierten Interviews ein. Mithilfe der konstruktivistischen Grounded Theory konnte ich auf Basis der vier Gespräche relevante Kategorien identifizieren, die in detaillierter Form 1) die Wahrnehmung der Corona-Krise 2) die Bedeutung von Sozialeinrichtungen 3) den Ausdruck von Unverständnis und Misstrauen in Hinblick auf die Corona-Krise 4) das (Un-)Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit 5) die symbolischen Grenzziehungen 6) die bewahrte Normalität und die empfundene Handlungslosigkeit im Kontext der Corona-Krise und 7) den Wunsch zukünftiger Erwerbsarbeit der Gesprächspartner\*innen offenlegen.

### 5.2.2. Anerkennung, Verharmlosung oder Leugnung der Corona-Pandemie

Die Wahrnehmung der Corona-Pandemie kann, gleich wie die befragten Personen selbst, nicht individueller sein. Die Motive für die Anerkennung, Verharmlosung als auch Leugnung der Corona-Pandemie unterscheiden sich dabei stark. Zuallererst sei angemerkt, dass von den vier Gesprächspartner\*innen lediglich eine Person explizit sowohl das Corona-Virus per se als auch die pandemische Verbreitung leugnet. Joscha vergleicht die Corona-Pandemie mit der Spanischen Grippe, welche 1918 ausbrach. Damals wären deutlich mehr Menschen an dem Virus gestorben, als seit 2019 weltweit an der Corona-Pandemie starben, weshalb er die Corona-Pandemie als solche nicht anerkennt und demnach leugnet:

„[...] Ich glaube das nicht. Ich glaube nicht so, wie die Medien, die Regierung, die Anderen wollen für mich. Schau ich bin frei. Und das glaube ich nicht einfach. Statistik, noch einmal sage ich: 0,0,1% von 7,5 Milliarden Leuten gestorben wegen Corona. Das ist Pandemie? Bitte.“ (T2/101).

Hervorzuheben ist, dass Joscha sich persönlich von den Medien, der Regierung und Anderen, daher den hohen Instanzen unterdrückt oder in seiner Freiheit beraubt fühlt, weshalb er nachdrücklich betont, „ich bin frei“ (T2/101). Dieser empfundene Freiheitsverlust ist eng verknüpft mit dem Aufruf seitens der Medien und der Regierung das Impfangebot in Anspruch zu nehmen bzw. mit dem von Joscha wahrgenommenen Impfwang seitens der Regierung.

Daher betont er: „Wir alle [sind] Opfer“ (T2/157). Im oben angeführten Zitat ebenso enthalten sind offensichtlich falsche Statistiken, die auf fehlerhafte Quellen verweisen. Dieses Motiv geht mitunter auch mit dem starken Misstrauen gegenüber der Regierung und den öffentlichen Medien einher und wird weiter unten im Ergebnisteil näher ausgeführt.

Fico kennt die Corona-Pandemie als solche an, machte vom Impfangebot der Stadt Wien Gebrauch und begründet dies wie folgt:

„Wirklich? Zu meiner Sicherheit. [...] (T1/147)

Das Ausgangsmotiv der Impfung stellt daher den eigenen Schutz vor der Corona-Infektion und den damit verbundenen möglichen Konsequenzen dar. Das einleitende „Wirklich?“ deutet auf ein ihm bewusstes und sozial weniger erwünschtes Handlungsmotiv hin. Somit stellt für Fico die Impfung gegen das Covid-Virus keinen primären Solidaritätsakt, beispielsweise gegenüber weiteren Risikogruppen dar. Es kommt vielmehr der Selbstschutz zum Vorschein, der auf latenter Ebene aus dem erhöhten Infektionsrisiko obdachloser Personen resultiert. Betrachtet man den Beweggrund losgelöst von seiner Lebenssituation, erkennt Fico die Gefahr einer möglichen Infektion mit dem Corona-Virus und seiner Folgen. Ausgehend von beiden Thesen steht das Risiko der Corona-Infektion im Vordergrund.

Gleich wie Fico leugnet Karolin das Corona-Geschehen nicht, merkt aber bereits zu Beginn des Gesprächs an, dass sie eine individuelle Einstellung hat:

„Für mich ist Corona generell die (/) das Ziel vom lieben Gott, die Ausrottung von allen Arschlöchern“ (T3/17)“.

Aus diesem Zitat ist eine äußert religiöse bzw. katholische Sichtweise auf das pandemische Corona-Geschehen zu entnehmen. Gleichzeitig suggeriert ihre Aussage, dass alle bereits am Corona-Virus verstorbenen Personen, „Arschlöcher“ (T3/17) waren. Auffallend ist die Verwendung der Phrase vom „lieben Gott“, mit welcher sich etwas das Gefühl einschleicht, sie wolle Gott nicht verärgern.

Den allgemeinen Verlauf des pandemischen Geschehens nimmt Karolin wie folgt wahr:

„Es ist, wie soll ich sagen, die Gruppentrennung, wie wenn man zwei Mannschaften nimmt, wo die eine gut ist und die andere schlecht ist, so vom Charakter her jetzt. In dem Sinne wie ich jetzt Corona für mich erklärt hab [...] Also es bleiben immer die

Richtigen über und es gehen immer die Guten erhobenen Hauptes wieder weg. So empfind (/) so erleb's ich“ (T3/17).

Die Pandemie weist in Karolin Wahrnehmung schon fast einen apokalyptischen Charakter auf. Wer charakterlich als gut oder schlecht gilt, ist per se eine subjektive denn objektive Bewertung. Karolin bemisst die Unterscheidung zwischen Gut und Böse an den subjektiven Erfahrungen und Begegnungen. Ihr scheint jedoch klar, dass sie mit anderen Überlebenden als Mannschaft auftritt und demnach Gott jene Personen am Corona-Virus erkranken und sterben lässt, mit denen Karolin in ihrem Leben Schwierigkeiten hatte:

„also Dinge die mir [...] früher halt passiert sind mit Menschen, die Arschlöcher waren zu mir, die gehen heute drauf. Und die gehen drauf“ (T3/46).

Wie Karolin im Laufe des Gesprächs anmerkt, sind die guten Menschen jene, die „niemals sexuell belügenderisch oder betrügerisch“ sind (T3/46).

Dies bestätigt die Annahme, dass die subjektiven und individuellen Erfahrungen, die Karolin im Laufe ihres Lebens und auch im Laufe ihrer psychischen Erkrankung mit Personen erlebte, stark mit den allgemeinen Zuschreibungen von Gut und Böse in Verbindung stehen.

Die psychische Krankheit ist unter anderem auch der Grund, wieso sich Karolin sicher ist, nicht am Corona-Virus zu erkranken und möglicherweise auch zu sterben, denn aus ihrer Sicht „sind dem lieben Gott psychisch Kranke heilig“ (T3/19). Mit dem heilig Sein, geht im christlichen Glauben auch eine Form der Ewigkeit einher. Auch Karolin ist überzeugt davon, dass manche Menschen ewig Leben. Im Zuge der Analyse kommt der Gedanke auf, ob der intensive Glaube an Gott und ihres gottgewollten Überlebens sie in ihrer Psyche und in Kombination mit ihren Medikamenten bestärkt:

„Ja aber die Corona-Pandemie ist halt so irgendwie die Hoffnung für alles, oder? Für mich schon, für mich ist es die Hoffnung für alles“ (T3/203)

Dies deutet zum einen darauf hin, dass sie im Zusammenschluss mit Gott, an jenen Personen, die im Laufe ihres Lebens ihrer Meinung nach ungerecht bzw. nicht gut zu ihr waren, mit einer Corona-Infizierung rächt. Zum zweiten deutet die „Hoffnung auf alles“ implizit ebenso auf eine Heilung ihrer psychischen Krankheit hin.

Sie geht in der Annahme, dass die Corona-Pandemie noch „Milliarden Jahre“ (T3/257) andauern wird und freut sich, wenn sie nach dem Ende der Pandemie „nur noch mit positiven Menschen auf der Welt lebe[n]“ wird (T3/255). Im Zuge dieses Segments kommt erneut ihre

religiöse Weltanschauung zum Vorschein, indem sie sich entweder das ewige Leben oder ein weiteres Leben erhofft und betont abschließend: „ja, ich möchte Corona nicht missen“ (T3/255).

Für Karolin sind Corona-Infektionen daher gottgewollt und nichts, wovor man sich schützen kann. All jene Personen, die an Corona erkrankt oder verstorben sind, zählen demnach in ihrer Theorie zu den schlechten Menschen. Dabei bleibt eine Erklärung, inwieweit Impfungen und Genesungen in ihrer religiösen Weltanschauung eine Rolle spielen, gänzlich aus.

Rita ist aufgrund der Corona-Krise in die Situation der Arbeitslosigkeit und somit auch in die Situation der Obdachlosigkeit gelangt. Immer wieder betont sie, „damit hat keiner gerechnet mit dem Ganzen“ (T4/125) oder „weißt du, das ist (/) das hat keiner überhaupt antizipiert, dass sowas kommt“ (T4/20). Sie drückt damit immer wieder ihre Fassungslosigkeit, zum einen in Bezug auf die Corona-Krise als pandemisches Ereignis und zum anderen ihre plötzliche und unfreiwillige Obdachlosigkeit aus. Ritas Jobverlust und die darauffolgende Obdachlosigkeit ist der Corona-Pandemie geschuldet und stellt für sie keinerlei Selbstverschulden dar. Gleichzeitig rückt eine Form des Bedauerns, nicht eher auf diese Situation vorbereitet gewesen zu sein in den Vordergrund.

Rita erkennt die Corona-Pandemie an, jedoch sei für sie nun wieder „alles total in Ordnung“, allerdings hatte Corona „eine Sache gezeigt, dass the impossible passieren kann“ (T4/213).

An dieser Stelle ist anzumerken, dass jegliche pandemischen Ereignisse in Hinblick auf unterschiedliche Virusmutationen, Überlastungen des Gesundheitssystems u.Ä. ausgeblendet werden, um den Schein, dass „alles vorbei ist“ und somit auch ihrem alten Leben nichts mehr im Weg steht, nicht zu trügen. Auf die Frage hin, wie sie mit der neuen Delta-Mutation, die wesentlich ansteckender ist, umgeht, glaubt Rita es sei „überhaupt nichts wert“ (T4/208).

Dies zeigt die Ablehnung jeglicher Fakten bezüglich der Corona-Pandemie. Allerdings ist im Zuge dessen ebenso anzumerken, dass die Corona-Pandemie von Rita sehr wohl als solche wahrgenommen und von ihr anerkannt wurde, nun allerdings als beendet gilt und erst in 100 Jahren wieder in einer anderen Form auftreten wird.

Von allen vier Gesprächspartner\*innen wird betont, dass sie in Bezug auf die Corona-Pandemie und ihrer Auswirkungen, keine Angst haben. Die Motive dafür unterscheiden sich, wie aus der Analyse hervorgeht, jedoch stark. Während Joscha die Pandemie per se leugnet und demnach keine Angst verspürt, ist Karolin davon überzeugt, dass sie ein „guter Mensch“ ist und daher von Gott vor einer Infektion und daraus resultierenden möglichen Konsequenzen verschont bleibt.

Fico tritt der Corona-Pandemie ebenso nicht mit Angst entgegen, verweist aber darauf, dass man „manchmal [...] aufpassen“ muss (T1/212). Rita hingegen verharmlost die Corona-Pandemie und betont, dass sie keine Angst vor der Pandemie oder einer Infektion mit dem Corona-Virus habe, da die Pandemie für sie vorbei zu sein scheint. Ihrer Ansicht nach bestehen demnach keine Bedenken und Hürden in ein altes, normales Leben ohne Beschränkungen zurückzukehren.

### 5.2.3. Ausdruck von Unverständnis und Misstrauen in Hinblick auf die Corona-Pandemie

Hinsichtlich der Corona-Krise per se und der ergriffenen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie seitens der Regierung, kommt bei allen vier Gesprächspartner\*innen sowohl Unverständnis als auch Misstrauen zum Ausdruck. Das Misstrauen gegenüber der Regierung leitet sich dabei jedoch nicht lediglich aus dem Management der Corona-Pandemie ab, sondern verweist mitunter auf eine tiefsitzende Ablehnung gegenüber der Politik und ihren Akteur\*innen als auch den öffentlichen Medien.

Mit der Corona-Pandemie traten Restriktionen hinsichtlich der Nutzung von Tagesstätten bei vorhandener Notunterkunft in Kraft. Fico ist seit zehn Monaten in einer Notunterkunft angemeldet und darf aufgrund dessen, die Tagesstätte, die er bereits viele Jahre täglich aufsucht, seit der Erweiterung der Notunterkünfte zu 24-Stunden Betrieben nicht mehr nutzen.

Trotz dieser Restriktionen fährt Fico täglich zur Tagesstätte. Grund dafür sind sein soziales Umfeld und seine Freund\*innen, die er vor der Tagesstätte trifft und mit denen er tagsüber Zeit verbringt. In der Tagesstätte habe er allerdings noch einen Spint, den er nur unter Aufsicht der Mitarbeiter\*innen kurz nutzen darf, um beispielsweise seine technischen Geräte zu verstauen. Seit der Corona-Pandemie und den damit einhergehenden Auflagen sei es daher auch nicht mehr möglich in der Tagesstätte, die er seit über 15 Jahren aufsucht, zu kochen oder die Wäsche zu waschen:

„Diese Corona, ich kann dafür nichts. Ich kann nichts essen drinnen, auch nichts waschen“ (T1/52).

Die Tatsache, dass er aus den Räumlichkeiten ausgeschlossen wird, belegt ihn mit Kummer. Ebenso macht sich ein Unverständnis für den Ausschluss aus den Räumlichkeiten breit, in dem er betont, dass er nichts für die Corona-Pandemie und die Verbreitung des Virus könne. Das Unverständnis und der Kummer werden noch verstärkt, in dem er darauf aufmerksam macht,

dass er in eben dieser Tagesstätte jahrelang immer wieder als Hilfskoch ausgeholfen hat. Dies ist seit der Corona-Pandemie nicht mehr möglich. Zum einen, da es ihm nicht erlaubt ist, die Räumlichkeiten zu nutzen und zum anderen da die Küche lediglich kalte Speisen und Getränke anbietet und es Benutzer\*innen nicht mehr erlaubt ist auszuhelfen. Missmutig fügt er hinzu: „Das ist schwierig mit der Corona. Ich hoffe, dass nächstes Monat nicht mehr wird [...] weil ich wollte kochen hier, irgendwas essen, duschen, waschen und wegen diese Pandemie (//)“ (T1/52).

Auch in Hinblick auf das Tragen der Maske als verordnete Maßnahme macht sich bei den Gesprächspartner\*innen ein Unverständnis bemerkbar. Von allen vier Gesprächspartner\*innen wird das Tragen der Maske als mittlerweile überflüssig, eher unangenehm, lästig oder im Fall von Joscha als einschränkend empfunden, wie folgender Gesprächsverlauf zeigt:

„I: Wie hat es dich eingeschränkt, oder-

B: Eingeschränkt, ja. Ja.

I: Wie?

B: Wie? Ich muss das tragen zum Beispiel ((deutet auf die Maske)). Ich muss das tragen zum Beispiel. Ich kann nicht, fast nirgendwohin gehen ohne Maske [...]“ (T2/90-95)

Da Joscha im Laufe des Gesprächs immer wieder betont, er sei frei, liegt die Vermutung nahe, dass er sich durch die Vorschrift in geschlossenen Räumen eine Maske tragen zu müssen, in seiner Freiheit beraubt fühlt. Das Unverständnis für das Tragen der Maske in geschlossenen Räumen leitet sich ebenso aus der Nichtanerkennung der Corona-Pandemie ab. Gleichzeitig deutet die Passage auf eine unerwünschte (staatliche) Bevormundung hin, welcher auch er unterliegt.

Seit März 2020 wurden bei steigenden Infektionszahlen Lock-Downs verhängt. Dabei wird seitens der Regierung zwischen harten und weichen Lock-Downs unterschieden. Während im ersten Fall lediglich die Lebensmittelgeschäfte, Apotheken u.Ä. offen hatten, wurde bei den sukzessiven Lockerungen auch der Handel wieder geöffnet.

Auf den ersten Lock-Down im März 2020 reagierten vor allem Rita und Fico und erzählen von ihren Schwierigkeiten. Rita erlebte den ersten Lock-Down, wie sie meint, als Schock. Sie bezieht sich dabei auf die subjektive als auch die allgemeine daher objektive Wahrnehmung des Inkrafttretens des ersten harten Lock-Downs Mitte März 2020. Dabei hält sie nachdrücklich fest, dass „man nicht alles zusperren [hätte] sollen“ (T4/34) und führt weiter aus:

„Es war schrecklich. Wie gesagt, ich denke nicht, dass die Schließungen so in der Art hätten [...] passieren sollen, weil, das war der Schock für die Leute. Das immer Zuhause bleiben. Das ist kein Lebensstil. Das kann man nicht so machen“ (T4/215).

Zu Beginn der Corona-Pandemie und damit auch im Zuge des ersten Lock-Downs wurde strikt dazu aufgerufen, sich in den eigenen vier Wänden aufzuhalten. Gleichzeitig wurde ebenso der Handel bis auf weiteres geschlossen. Somit gab es keine Möglichkeiten mehr „einen Kaffee zu holen und zu plaudern“ (T4/215). An oben angeführter Passage ist der Begriff des Lebensstils hervorzuheben, denn dieser ist schichtabhängig. Rita nimmt auch an dieser Stelle die Position des\*der Otto-Normalverbraucher\*in ein, indem sie auf Dinge eingeht, die sich vor ihrer Obdachlosigkeit und demnach vor Ausbruch der Corona-Pandemie gemacht zu haben scheint. In der Textpassage ersichtlich und erstreckend über das gesamte Gespräch, macht sich ein Unverständnis für die verordneten Lock-Downs breit, welches von einer gewissen Aufgebrachtheit begleitet wird.

Die Tatsache, dass Rita die Lock-Downs nicht mit den steigenden Infektionen und der damit immer schnelleren Verbreitung des Virus verbindet, bestätigt die These, dass für sie nach wie vor der Corona-Krise geschuldete Jobverlust im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit steht. Denn hätte es keine längeren Schließungen gegeben, wäre Rita mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht in die Arbeitslosigkeit und damit auch nicht in Obdachlosigkeit geraten.

Während Fico und vor allem Rita auf die Lock-Downs und ihre Auswirkungen auf gesellschaftlicher, aber auch subjektiver Ebene eingehen, äußert sich Karolin kaum zu den Lock-Downs. Dabei sei zu beachten, dass sie vor Ausbruch der Pandemie ihre Medikamente abgesetzt hatte und berichtet von der Zeit als jene „wo ich auch die Kontrolle irgendwie verloren kapt hab [...]“ (T3/34). Wie sich dieser Kontrollverlust durch das Absetzen der Medikamente äußert, bleibt an dieser Stelle unbeantwortet. Jedoch kann der Zusammenhang zwischen dem Kontrollverlust und (bzw. aufgrund) der Corona-Pandemie ausgeschlossen werden.

Joscha hingegen geht während gesamten Gesprächs weder auf den ersten Lock-Down im März noch auf die darauffolgenden Lock-Downs im Herbst und Winter 2020/ 2021 noch auf den Lock-Down im April 2021 ein, sondern prognostiziert „Ich wette um ein Bier oder ein Vöslauer, jetzt kommt in Oktober die dritte oder vierte Welle, keine Ahnung [...]“ (T2/269). Dies verweist darauf, dass Joscha, der sonst die Pandemie per se leugnet, an dieser Stelle, die Pandemie, welche sich in Wellen und den damit eingehenden massiv steigenden Infektionszahlen äußert,

implizit zugesteht. Gleichzeitig könnte es auch der Fall sein, dass er sich dem medialen und gegenwärtigen Vokabular und dem Denken in Wellen angepasst hat, ohne tatsächlich an deren Bedeutung zu glauben. Joscha äußert sein Unverständnis allgemein gegenüber der Corona-Pandemie und ihrer Gültigkeit in dem er festhält: „Und die Corona immer im Sommer in Urlaub, oder was? Mhm sehr interessant“ (T2/240).

Die Maßnahmen im Allgemeinen werden insbesondere von Rita und Joscha bemängelt. Während Joscha die „idiotischen Maßnahmen“ (T2/89) zur Gänze ablehnt und die damit einhergehenden Veränderungen kritisiert, die sich auf die Bevölkerung und somit auch auf ihn negativ auswirkten, betont Rita stets:

„mit den ersten Schließungen, ich habe mir gedacht, das hätte es schon sein können, also das hätte man nicht nochmal zumachen sollen“ (T4/207).

Wie bereits angemerkt, liegt die Vermutung nahe, dass Rita die Veränderungen und allgemein das gesamte Corona-Geschehen weniger an den epidemiologischen und virologischen Tatsachen, wie den steigenden Infektionszahlen, neuen Mutationen u.Ä., sondern vielmehr am subjektiven Jobverlust durch die weiteren Schließungen und der damit einhergehenden Obdachlosigkeit festmacht.

Misstrauen und Skepsis äußern sich bei den Gesprächspartner\*innen ebenso in Hinblick auf die Impfungen gegen das Corona-Virus.

Karolin beschreibt sich selbst als „ewiger Impfgegner“ (T3/30). Aufgrund ihrer Wahrnehmung in Bezug auf die Corona-Pandemie, welche gottgewollt ist und zum Ziel hat, die guten Menschen von den schlechten zu trennen und „auszurotten“ (T3/45), erlebt sie die Impfungen als zwiespältig und misstraut diesen grundsätzlich. Auch einer ihrer Freunde in der Sozialeinrichtung sei geimpft:

„Ich hab früher immer gedacht, wer sich impfen lasst, geht automatisch drauf, an Sepsis, Atemstillstand, Herzinfarkt und Lungeninfarkt, aber der Dani ist so ein netter Kerl und der hat so viel Zukunft vor sich, das kann ich mir net vorstellen, dass der stirbt jetzt, ja. Oder das zum Beispiel, ein Zivildienstler, der hat sich auch impfen lassen und der ist voll gut drauf seitdem“ (T3/48).

Auch an dieser Stelle wird deutlich: wer als gut oder böse gilt, orientiert sich an ihrer subjektiven Wahrnehmung. Es ist anzumerken, dass eine hohe Wahrscheinlichkeit der

Kohärenz ihrer psychischen Krankheit und der Ansicht, dass Impfungen per se zu akuten und tödlichen Folgen führen, besteht.

Joscha lehnt die Impfung nicht per se ab, steht dieser allerdings aufgrund zu kurzer Testphase äußerst misstrauisch gegenüber. Er vertritt die Annahme, dass Impfreaktionen nach einigen Jahren auftreten können, weshalb er bis dahin warten möchte:

„Ich warte noch, ich warte noch, vielleicht zwei, drei, fünf Jahre, wenn ich lebe noch und danach, wenn ich höre und sehe, was passiert mit die Leute wegen diese un- (5) unerklärte Impfung, niemand weiß was kommt danach. Wenn hast du schon geimpft, das ist ein Experiment mit die Leute“ (T2/103).

Oder:

„Aber jetzt, nach halben Jahr? Was ist das? Was ist das? Schön oder? Das brauche ich nicht, das will ich nicht“ (T2/105).

Allerdings kritisiert Joscha nicht nur die Impfungen per se, sondern steht vor allem den damit verbundenen Freiheiten und gleichzeitig den Restriktionen für ungeimpfte Personen, denen auch er angehört, äußerst kritisch gegenüber und äußert nachdrücklich „ist das normal?“ (T2/97). Joscha betrachtet die Impfungen und den Aufruf sich impfen zu lassen als reine Businessstrategie seitens der Pharmakonzerne.

Sowohl Karolin als auch Joscha berichten während des Gesprächs von Vorfällen, die mitunter ihre Meinung gegen die Corona-Impfung verstärken. Laut Karolin wurde der jetzige am Markt erhältliche Corona-Impfstoff bereits „1991 das erste Mal getestet [...] an einer alten Frau, die dabei gestorben ist“ (T3/28). Gelesen habe sie das „irgendwo bei Facebook [...] als es mit den Impfungen losging“ (ebd.). Dies verweist auf Falschinformationen, die in den sozialen Medien und allgemein im Internet kursieren.

Gleich wie Joscha und Karolin hat auch Rita das kostenlose Impfangebot noch nicht in Anspruch genommen. Der Grund dafür liegt an der empfundenen Tatsache, dass die Pandemie als überwunden gilt und demnach die Impfung als Schutz gegen das Corona-Virus mittlerweile nicht mehr als notwendig empfunden wird. Trotzdem hält sie sich die Option einer Impfung offen und merkt an „bis Ende des Jahres, werde ich es machen“ (T4/ 89). Als Motivationsgrund führt sie an, dass sie sich damit sowohl selbst als auch andere schützen möchte. An einer

späteren Stelle drückt sie wiederum ihr Unverständnis für die Verabreichung von Impfungen aus und führt aus:

„Impfung braucht man nicht mehr und wenn ich, wenn ich nach Ausland gehe, dann lasse ich mich testen, ich werde mich nicht impfen lassen“ (T4/259).

Im Zuge der Fragen, welche insbesondere auf die Impfungen zum Schutz gegen das Corona-Virus fokussieren, hebt Rita immer wieder hervor, dass sie sich seit Ausbruch der Pandemie nicht infiziert habe. Gleichzeitig stellt dies für sie, neben der subjektiv empfundenen Tatsache, dass die Corona-Pandemie bereits vorbei ist, die Legitimation dar, das Impfangebot nicht mehr in Anspruch nehmen zu müssen. Der einzige Grund, weshalb die Impfung gegen das Corona-Virus relevant sein könnte, ist, „wenn ich [...]äh nach Ausland fahren möchte“ und ergänzt „aber sonst im Inland brauche ich keine Impfung, das ist vorbei, sicher“ (T4/258).

Die Eindämmung der Corona-Pandemie erfordert Maßnahmen und Pläne, welche unter Absprache und Verhandlungen mit Expert\*innen in unterschiedlichsten Bereichen debattiert und letztendlich von der österreichischen Regierung beschlossen werden. Medial bekommt die österreichische Regierung für die beschlossenen Maßnahmen sowohl Zuspruch als auch Kritik. Daher stellt für die vorliegende Arbeit ebenso die Wahrnehmung der vier Gesprächspartner\*innen hinsichtlich des Umgangs der österreichischen Regierung mit der gegenwärtigen Corona-Pandemie einen wesentlichen und äußerst spannenden Aspekt dar. Die Wahrnehmungen beinhalten dabei starke Motive des Misstrauens und der Unzufriedenheit.

Anders als Rita, Joscha und Fico hat sich Karolin nicht über das Corona-Geschehen und die damit einhergehenden Maßnahmen informiert. Sie verfolge keine Nachrichten, sondern verlässt sich auf die Erzählungen ihres sozialen Umfelds, „weil das stimmt sowieso, die verfolgen das“ (T3/17). Sowohl das breite Angebot an Printmedien und Rundfunk als auch die unterschiedlichen Stellungnahmen der Politiker\*innen seien ihr zu viel, „es schreiben ja verschiedene Zeitungen, verschiedene Dinge, was soll ich da glauben. Das ist mir zu blöd“ (T3/277).

An dieser Stelle macht sich Karolins Misstrauen in unterschiedlichste Medien bemerkbar. Aus den Analysen geht hervor, dass sich Karolin fern von Medien hält, da sie ihrer Weltansicht nicht entsprechen. Demzufolge schließt sie sich mit christlichen Gleichdenkenden in den sozialen Medien zusammen, die sowohl ihre religiöse Auffassung im Allgemeinen als auch in Hinblick auf die Corona-Pandemie teilen.

Fico und Joscha teilen die Meinung, dass die Regierung hinsichtlich des Umgangs mit der Corona-Pandemie und deren Eindämmung vorwiegend finanzielle Absichten hatte.

Dazu führt Joscha aus:

„Sie wollen Geld, Sie wollen Macht [...] Sie wollen nur alles, aber sie geben dir garnix“ (T2/99).

Joscha spricht die Machtdynamiken explizit und auf einer Meta-Ebene an, welche ebenso mit viel Geld verbunden sind. Gleichzeitig geht er im zweiten Teil des Segments auf die Mikro-Ebene ein, indem er implizit verdeutlicht, dass sowohl er, als auch weitere armutsbetroffene Personen in vielerlei Hinsicht vernachlässigt werden. Es erscheint ebenso erwähnenswert, dass sich Joschas Einstellung allgemein auf Politiker\*innen bezieht. Allerdings ist zu vermuten, dass sich das Misstrauen gegenüber der Regierung und den Politiker\*innen im Allgemeinen durch die Corona-Krise verstärkt hat.

Auch Fico vertritt die Annahme, dass Politiker\*innen und Ärzt\*innen aufgrund finanzieller Vorteile Impfkampagnen u.Ä. verbreiten und wie er meint, „zuviel Propaganda“ (T1/234) betreiben. Er führt weiter aus:

„Nein, so wie ich sagte, Leute wissen das, Freunde auch. Es ist nur Propaganda und Geld. Jetzt ist aus mit dem Corona. Aber wollten die ganze Zeit nur die Geld nehmen, stimmt? Das waren Milliarden bis jetzt, tz. Billionen die ganze Welt“ (T1/238).

Im angeführten Segment kommt starkes Misstrauen gegenüber Politiker\*innen zum Vorschein. Dabei bezieht sich Fico nicht ausdrücklich auf die österreichische Regierung, sondern verweist allgemein auf Macht- und Korruptionsdynamiken, die in der Politik vorherrschen. Ebenso hervorzuheben ist der Vorwurf finanziellen Profits. Besonders interessant ist der erste Satz, indem er darauf hinweist, dass es ein allgemeines Bewusstsein für die moralisch verwerflichen Interessen der Politiker\*innen gibt. Es verweist mitunter auch darauf, dass Fico sich mit Freund\*innen und Bekannten über Politik unterhält und gegenüber der Politik kritisch stehende Medien konsumiert.

Obwohl Fico im Umgang mit der Corona-Pandemie im Vergleich zu den drei weiteren Gesprächspartner\*innen deutlich vorsichtiger ist, hält auch er nachdrücklich fest, dass die Corona-Pandemie nun vorbei sei. Gleichzeitig macht sich in dem herangezogenen Segment eine gewisse Müdigkeit breit, die den langandauernden, unsicheren und immer wieder wechselnden Maßnahmen zur Überwindung der Corona-Pandemie geschuldet ist. Es scheint ein gewisser Grundkonsens in seinem sozialen Umfeld zu existieren, dass die Corona-Pandemie

nun nahezu beendet zu sein scheint und dass der Umgang seitens der Regierung durch Geld und Macht motiviert ist. Dabei ist einmal mehr anzumerken, dass die Gespräche während den Sommermonaten stattfanden, in welchen das Infektionsgeschehen deutlich geringer war.

Auch Karolin und Rita stehen der Regierung äußerst kritisch gegenüber. Während Rita weniger die Regierung per se, sondern nachdrücklich die Schließungen als „kompletten Blödsinn“ (T4/ 215) bezeichnet und über Politik im Allgemeinen sagt: „ich mag keine Politik“ (T4/ 283), hält Karolin fest: „die Regierung is scheiße. Ich kann net mehr dazu sagen“ (T3/231). Beide haben, wie sie selbst anmerken, kaum Berührungspunkte mit politischen Themen und Geschehnissen im Allgemeinen. Dahingehend fällt es ihnen schwer ihre Aussagen zu begründen.

Auf die Frage hin, ob die Situation von obdachlosen Personen während der Corona-Krise seitens der Regierung ausreichend berücksichtigt wurde, kamen überraschenderweise zwei kontroverse Meinungen zum Vorschein. Karolin und Rita, die sich, ihren Angaben nach, beide wenig mit Politik im Allgemeinen beschäftigen, vertreten die Ansicht, dass die Situation von obdachlosen Personen in Hinblick auf die Corona-Pandemie ausreichend berücksichtigt wurde. Allerdings können beide ihre Auffassungen nur bedingt begründen, wie am Beispiel von Karolin deutlich wird:

„Na ich gehör zu denen, die es einfach net interessiert [...]“ (T3/241).

Karolins Desinteresse positioniert sich zwischen Zuspruch und Kritik und orientiert sich dabei am sozial erwünschten Verhalten.

In allen vier Gesprächen wird deutlich, dass sie in hinsichtlich größerer Veränderungen oder Verbesserungen, keinen Handlungsspielraum haben, was im Fall von Joscha zu einem Gleichgültigkeitsgefühl führt:

„Aber mir egal, mir egal. Die Regierung kennen mich nicht. Ich kenne nicht die Regierung“ (T2/243).

Hier wird die Distanzierung der eigenen Person zur Regierung und umgekehrt deutlich, welche herangezogen wird, um die Gleichgültigkeit zu legitimieren.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass seitens der vier Gesprächspartner\*innen ein Misstrauen sowohl gegenüber der österreichischen Regierung als auch den Politiker\*innen im Allgemeinen besteht. Grund dafür sind sowohl Machtdynamiken zwischen Parteien als auch die monetären Mittel, die investiert werden, um die Corona-Pandemie bestmöglich

einzudämmen. Ebenso speist sich das Misstrauen aus Staatsaffären und Korruptionen (ehemaliger) österreichischer Politiker\*innen zusammen:

„Strache hat gemacht für uns Obdachlose, 2€ muss zahlen Obdachlose jeden Tag. Wo bekommst du das, 2€, wenn du hast keine Arbeit? Und dann war er in Ibiza mit dem Kokain auf dem Tisch, tzz. Mit das Geld von die Obdachlosen, stimmt?“ (T1/244)

Diese Passage verweist mitunter auf Ficos Wissen hinsichtlich politischer Beschlüsse. Einen weiteren hinzukommenden Aspekt stellt für ihn die Tatsache dar, dass die Politiker\*innen in Hinblick auf den Umgang mit der Corona-Pandemie und darüber hinaus „nur streiten“ (T1/244). Dabei seien „alle Parteien gleich, aber die Menschen interessieren die nicht so viel“ (T1/244). Spannend dabei ist, dass Fico an dieser Stelle obdachlose Personen als Randgruppe nicht von der *Mehrheitsbevölkerung* abgrenzt, sondern das Desinteresse der Politiker\*innen verallgemeinert.

#### 5.2.4. Zwischen temporärer Überbrückung und gewordenem Zuhause

Als eine spezielle Form der unfreiwilligen temporären Überbrückung kann der coronabedingte Quarantäneaufenthalt betrachtet werden. Wenn in den Notschlafstellen der Verdacht oder die Bestätigung einer Corona-Virus-Infektion aufkam, wurden die Betroffenen als auch die Kontaktpersonen für mehrere Tag in ein im Lock-Down leerstehendes Hotel bzw. Hostel verwiesen. Während Rita und Joscha zum Zeitpunkt des Gesprächs (noch) keine Erfahrungen mit Quarantäneaufenthalten machen mussten, waren Fico einmal und Karolin zwei Mal in Quarantäne. Joscha nächtigt seit mehreren Jahren auf der Straße. Dies stellt mitunter den wesentlichen Grund dar, weshalb er von keiner Sozialeinrichtung in die einwöchige Quarantäne geschickt wurde.

Karolin hingegen war zwar nicht mit dem Corona-Virus infiziert, musste allerdings aufgrund eines positiven Corona-Falls in der Notunterkunft zwei Mal in Quarantäne:

„Da simma (/) das erste Mal bin ich mit dem Feuerwehrauto gebracht worden, das zweite Mal mit der Rettung, also es ist immer recht witzig und es zieht sich bis in die Nacht“ (T3/108).

Der Quarantäneaufenthalt als auch das ganze Prozedere werden von Karolin als amüsant und aufregend wahrgenommen. Dies steht damit in Verbindung, dass sie sich im Kontext der Pandemie als Überlebende sieht.

Auch Fico musste für sieben Tage in Quarantäne, da er beim regelmäßigen Messen der Temperatur in der Sozialeinrichtung über dem normalen Wert lag. In der Notunterkunft sei sein Bett direkt neben einer Heizung, was auch, wie er berichtet, den Grund für die erhöhte Temperatur darstellte. Dabei sei angemerkt, dass es zu dieser Zeit noch kein kostenfreies Testangebot gab.

Ähnlich wie Karolin berichtet auch Fico von einer Übermittlung in ein Hotel mitten in der Nacht „da hat er mich gesperrt in eine Zimmer, speziell für diese Quarantäne, das war 2 Uhr in der Nacht“ (T1/85).

Die Vermutung liegt nahe, dass sowohl in Karolins als auch in Ficos Fall, die Übermittlungen von der Notunterkunft in das Hotel in der Nacht stattfanden, um der öffentlichen Sichtbarkeit entgegenzuwirken.

Karolin und Fico erleben die Quarantäne äußerst positiv. Während sich Karolin anfangs noch Gedanken machte, ob sie während der Quarantäne mit dem Rauchen aufhören sollte, wurde ihr nach zwei Tagen Aufenthalt in der Quarantäne bewusst: „ich bin echt zum Rauchen gezwungen“ (T3/116). Denn im Laufe des Quarantäneaufenthalts sei es ausschließlich Raucher\*innen erlaubt das eigene Zimmer zu verlassen, um einen separaten und dafür vorgesehenen Raum aufzusuchen.

Fico schildert seinen Quarantäneaufenthalt wie folgt:

„Keine Corona, keine nichts, was soll man machen, aber war gut. Fernseher, Zimmer, Couch, drei Bier am Tag, eine Schachtel Zigarette ((er lacht und ich lache)). Wirklich, keine Scherz und fünf Becher Wein (lacht laut) wirklich, ohne Scherz ((lacht)) //Jeden Tag? ((lache))// ja jeden Tag“ (T1/73)

Die Textstelle verweist auf eine Unbeschwertheit, die sich durch vorhandenen Wohnraum und kostenlos zugänglichen Suchtmitteln wie Alkohol und Zigaretten äußert.

Sowohl von Karolin als auch von Fico wird die Quarantäne vielmehr als Urlaub, denn als beklemmende Erfahrung empfunden:

„also das ist schon wie Urlaub diese Quarantäne“ (T3/146).

Und:

„Und dann nächstes Mal, wenn ich gekommen von der Quarantäne, ich sage so zum Betreuer [...] fragt er „Fico wie war die Quarantäne?“, sage ich „Gut“, sagt er „Warum?“, sage ich „War wie Urlaub für mich“ ((lacht)). Ach dieses Corona, aber das war gut“ (T1/73).

Der Quarantäneaufenthalt mit eigenem Zimmer, komfortablem Bett und ausreichend Versorgung scheint vor allem für obdachlose Personen, die sonst viel Zeit in doch äußerst vollen und somit auch lauten Sozialeinrichtungen verbringen, eine seltene und sorgenfreie Erfahrung zu sein. Gleichzeitig trennt Fico mit der Äußerung „Ach dieses Corona, aber das war gut“ die belastende Corona-Pandemie und damit auch seine Handlungslosigkeit von der subjektiv gutempfundene Quarantäneerfahrung.

Einen weiteren Aspekt temporärer Überbrückung oder gewordenem Zuhause stellen Sozialeinrichtungen vor und während der Corona-Pandemie dar. Wie die vier Gesprächspartner\*innen den Alltag während der Corona-Krise erleben, ist in hohem Ausmaß abhängig von den Sozialeinrichtungen, in denen sie nächtigen und/ oder ihren Tag verbringen. Sowohl die Sozialeinrichtungen per se als auch die Nutzung dieser gestaltet sich in allen vier Fällen unterschiedlich und weist dabei auch einen unterschiedlichen emotionalen Stellenwert für die Gesprächspartner\*innen auf. Den Stellenwert, den die Gesprächspartner\*innen den Sozialeinrichtungen beimessen, verändert sich, wie aus den Analysen hervorgeht, vor allem mit der Dauer der erlebten Obdachlosigkeit. Für Fico und Joscha beispielsweise, die bereits seit mehreren Jahren obdachlos sind, hat eine spezielle Tagesstätte einen besonders hohen Stellenwert.

Im Zuge der vier Gespräche geht hervor, dass tagsüber primär Tagesstätten aufgesucht werden. Bis auf Joscha, machen ebenso alle Gesprächspartner\*innen von einer Notschlafstelle gebrauch. Karolin nutzt seit Anfang März 2021 eine Sozialeinrichtung, in der sie sich sowohl tagsüber als auch nachts aufhalten kann. Den ersten Eindruck der Sozialeinrichtung und ihrer Umgebung beschreibt Karolin als „leichten Schock“ (T3/142).

Sie hat in der Notschlafstelle kein eigenes Zimmer zur Verfügung, sondern teilt sich mit weiteren Frauen einen Schlafsaal. Die Zahl der Nächtiger\*innen ist dabei unterschiedlich und fluktuierend. Während Karolin die einzige Frau zu sein scheint, die seit mehreren Monaten jede Nacht in der Notunterkunft verbringt, sind alle anderen „wieder gegangen und die eine war

überhaupt einen Tag da, dann zwei, drei Tage später wieder da und in der Zwischenzeit nicht da“ (T3/175). Dies scheint in Karolin ein gewisses Unverständnis auszulösen. Gleichzeitig ist hervorzuheben, dass das Nächtigen in Schlafsälen mit unterschiedlichen Personen, die eigenen Routinen und Strukturen stark beeinflusst.

Neben einem Schlafsaal für Frauen, gibt es in der Notunterkunft auch einen Schlafbereich für Männer, der weit mehr ausgelastet ist:

„das sind die meisten Männer [...], da wechseln viele. Also da sind welche, die kommen manchmal wieder, dann sind's wieder weg oder sie sind generell mehr die Männer“ (T3/171).

Allgemein sei der Aufenthalt in der Notunterkunft „zum Durchdrücken“ (T3/78), da man, bis auf die geregelten Schlafenszeiten, welchen Karolin äußerst positiv gegenübersteht, „jederzeit kommen und gehen kann“ (T3/144). Daher müssen Benutzer\*innen zwischen 20:30 und 23:00 Uhr in der Notschlafstelle eintreffen, da „sonst das Bett vergeben wird“ (T3/144).

Für die Nutzung der Notschlafstelle ist wöchentlich ein negativer Covid-Test vorzuweisen, welchen die Benutzer\*innen immer donnerstags in der Sozialeinrichtung machen können bzw. müssen. Mit dem negativen Testnachweis kann daraufhin das Bett in der Notschlafstelle um eine weitere Woche verlängert werden, jedoch merkt Karolin an „aber (2) sie lassen trotzdem Leute rein“ (T3/64). In diesem Segment wird Unzufriedenheit deutlich, die Karolin mit folgender Äußerung bestätigt „Es ist ziemlich unangenehm und laut, ja“ (T3/64). Während Karolin anmerkt, dass sie in der Sozialeinrichtung „viel unter Menschen ist, die einem net liegen“ (T3/32) spricht sie in hohen Tönen vom betreuenden Sozialarbeiter, den sie sehr schätzt. Karolin hält sich den überwiegenden Tag in der Sozialeinrichtung auf, verbringt viel Zeit mit einem Freund (den sie in der Sozialeinrichtung kennengelernt hat) und spielt täglich UNO.

Im Hinblick auf den erlebten Alltag in der Sozialeinrichtung führt Karolin aus: „Aber ansonsten besteht der Alltag aus einem sehr großen Teil darin, zu überleben“ (T3/64).

„Das Überleben“ eröffnet einen großen Interpretationsspielraum. Damit könnte sowohl das Überleben im Kontext mit der Corona-Pandemie oder im Hinblick auf das Überleben in der Sozialeinrichtung in Zusammenhang mit der relativ neuen Situation der Obdachlosigkeit als auch ihre psychische Erkrankung (paranoide Schizophrenie) gemeint sein.

Für Karolin stellt das Nächtigen und der allgemeine Aufenthalt vielmehr eine temporäre Überbrückung dar, bis sie wieder einer Erwerbsarbeit nachgehen und in eine eigene Wohnung ziehen kann. Während sie in der Sozialeinrichtung von vielen Personen umgeben ist, die ihr, wie sie selbst beschreibt, nicht liegen, hat sie ebenso zwei Freundschaften geschlossen.

Sowohl Rita als auch Fico hätten zu Beginn der Corona-Pandemie, als ihnen noch keine Notschlafstelle zur Verfügung stand, überbrückend bei Freund\*innen übernachtet. Die Motivationsgründe die Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch zu nehmen, äußern sich bei beiden ähnlich:

„Aber ich wollte nicht sekkieren, die Freund stimmt’s“ (T1/115).

Und bei Rita:

„Es war für mich (//) ich wollte nicht so lange bleiben, weißt du“ (T4/40)

In beiden Fällen wurde eine Möglichkeit gefunden, die sehr unsichere und ungewohnte Zeit zu Beginn der Pandemie bei Freund\*innen zu überbrücken. Gleichzeitig wurde mit dem Fortlaufen der Corona-Pandemie eine Alternative gefunden, um die Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehmen zu müssen.

Seit einigen Monaten nächtigt Rita in einer Notunterkunft für obdach- und wohnungslose Frauen und sucht tagsüber eine Tagesstätte, ebenso ausschließlich für Frauen, auf. Während der Corona-Pandemie war es möglich, im Zuge eines Gesprächs mit den zuständigen Sozialarbeiter\*innen das Bett um zwei Monate zu verlängern. Mit dem Ende der Verlängerung des sogenannten Winterpaktes, wurden die Möglichkeiten reduziert. Nun ist ein nächtlicher Aufenthalt lediglich für zehn Tage möglich, „jeden zehnten Tag muss ich eine andere suchen“ (T4/93). Wie Rita berichtet, wechselt sie alle zehn Tage zwischen zwei Notunterkünften für Frauen. Auch während der Corona-Pandemie sei immer ein Schlafplatz frei gewesen, weshalb sie bisher nie in die Situation geraten sei eine dritte Sozialeinrichtung aufzusuchen oder gar im Freien nächtigen zu müssen.

Rita merkt an, dass jene Notschlafstelle mit weniger Benutzer\*innen, besser ist und führt aus:

„Es gibt verschiedene Unterkünfte, wo zwei Betten sind, das ist super, also ein oder zwei Betten. [...] Aber es gibt Unterkünfte, wo fünf oder zehn Leute in einem großen Raum sind“ (T4/113).

Für Rita stellt sowohl das Nächtigen in der Notunterkunft als auch das tägliche Aufsuchen der Tagesstätte eine notwendige Überbrückungsmaßnahme dar. Sie ist jeden Tag damit beschäftigt, die Jobangebote im Marketingbereich zu durchforsten, um ihrer derzeitigen Situation schnellstmöglich zu entkommen. Bisher habe sie, wie sie erzählt, in den Notschlafstellen oder in der Tagesstätte keine Bekanntschaften oder Freundschaften geschlossen und spreche,

ausschließlich mit den Sozialarbeiter\*innen. Dies ist mitunter ein erstes Indiz für die symbolischen Grenzziehungen, die Rita zwischen sich und anderen obdachlosen Personen zieht und auf welche im Ergebnisteil weiter unten separat eingegangen wird. Festzuhalten ist, dass die Notschlafstelle(n) und die täglich besuchte Tagesstätte für Rita dezidierte temporäre Überbrückungsmaßnahmen darstellen und ihrerseits ebenso kein Bedürfnis besteht, ihr derzeitiges soziales Umfeld kennenzulernen.

Gleich wie Karolin und Rita, nächtigt auch Fico zum Zeitpunkt des Gesprächs seit zehn Monaten überwiegend in einer Notunterkunft. Ähnlich wie Rita schläft er in dieser Notunterkunft und hält sich tagsüber in bzw. vor einer Tagesstätte auf. Er habe, wie er erzählt, während seines über 15-jährigen Aufenthalts in Wien bereits mehrere Notschlafstellen ausprobiert. Durch die Aufstockung der Notschlafbetten während der Corona-Pandemie habe auch Fico einen fixen und alle zwei Monate verlängerbaren Schlafplatz erhalten. Gleich wie Rita und Karolin muss auch er jeden Abend zwischen 22 und 23 Uhr in der Notunterkunft eintreffen oder einen Tag zuvor seine Abwesenheit bestätigen, um den Schlafplatz nicht zu verlieren:

„Ich rufe und sage, heute ich komme nicht und dann ist erledigt. Muss man das, weil sonst, wenn ich nicht melden, ich verlier die Platz“ (T1/186).

Wenn Fico in der Notunterkunft nächtigt, steht er spätestens um 9 Uhr morgens auf. Daraufhin spielt er, wie er erzählt, mit seinem Zimmerkollegen Peciman oder Schach und „dann gehma trinken ein Bier, duschen, anziehen, waschen die Gesicht“ (T1/59). Daraufhin macht sich Fico, seinen Angaben nach, auf den Weg zu einer Tagesstätte, die er bereits seit mehreren Jahren täglich aufsucht. Vor der Tagesstätte angelangt, begrüßt er „mindestens 50 Leute [...] Und dann was soll man machen? Saufen dann ein Bier, zwei Bier. [...] Ich rede mit meinen Freunden, habe Spaß, Musik, bei mir ist Musik immer, jeden Tag“ (T1/61).

Da Fico seit über 10 Jahren fast täglich seine Zeit vor der Tagesstätte verbringt, ist er sowohl bei den Sozialarbeiter\*innen als auch bei vielen Personen, die ebenso die Tagesstätte aufsuchen bekannt. Er führt weiter aus:

„ich bin eh immer in der Mitte, und mich lassen die Leute, stimmt. Ich weiß nicht warum, es gibt diese Leute und diese Leute, aber wann ich sage >aus<, dann aus ist“ (T1/23).

Aus dem Gespräch und den Analysen geht ein äußerst hohes Maß an Wertschätzung seitens seines sozialen Umfelds hervor. Gleichzeitig wird er, wie er auch selbst anmerkt, mit Respekt behandelt und auch er begegnet Leuten mit Respekt. Er scheint in vielen Situationen das Sagen

zu haben, was vorwiegend an der Tatsache liegen mag, dass ihn aufgrund seiner fast täglichen Anwesenheit vor der Tagesstätte, viele Personen kennen. Dort sorgt er, wie er selbst anmerkt, mit Musik für gute Stimmung und führt aus:

„Ich habe eh jeden Tag meine Handy, meine Boxen, Ladegerät, PowerBank und alle fragen zu mir „Fico, bitte PowerBank, Fico das, Fico das“ ((lacht)). Aber ich freue mich, ich freue mich [...]“ (T1/63).

Auch an dieser Stelle kommt der Aspekt der Wertschätzung stark zum Vorschein. Ebenso scheint Fico es zu genießen gebraucht zu werden und seinen Freund\*innen aushelfen zu können. Darüber hinaus springt er auch oft als Übersetzer bei Polizeikontrollen ein, wenn seine Freund\*innen aufgrund von Sprachbarrieren beispielsweise die Polizist\*innen nicht verstehen. Wie Fico erzählt, werden er und seine Freunde jeden Tag vor der Sozialeinrichtung von der Polizei kontrolliert. Zur Polizei scheint er ein recht neutrales Verhältnis zu haben, denn wie er erzählt, kennen die Polizist\*innen ihn und seine Freund\*innen bereits. Zu Beginn der Corona-Pandemie wurde ihm für das Übernachten im Freien eine Strafe in Höhe von 400€ und eine Strafe in unbekannter Höher für das öffentliche Urinieren ausgeschrieben. Beide Strafen wurden im Laufe der Pandemie wieder erlassen und er berichtet nun „(5) Die Polizei lasst uns jetzt in Ruhe“ (T1/133).

Die Corona-Pandemie habe sich, so Fico, nicht auf seinen Alltag ausgewirkt: „Hat niemand Angst gehabt, wir waren jeden Tag hier. [...] Wir haben keine Sorgen gehabt hier“ (T1/93). Das „hier“ bezieht sich dabei auf den fixen Treffpunkt vor der Tagesstätte und spielt eine wichtige Rolle. Denn sie ist, obwohl aufgrund der Corona-Pandemie viele Personen die Räumlichkeiten nicht mehr nutzen dürfen, ein Ort, den sie täglich aufsuchen, ihre Bekannten und Freunde treffen und gleichzeitige ihre sozialen Kontakte pflegen.

Die Corona-Pandemie wird in Ficos Fall nicht allein und isoliert, sondern gemeinsam mit seinen Freunden erlebt, weshalb sich für ihn vermutlich in der Alltagsgestaltung kaum etwas verändert hat. Gleichzeitig ist hervorzuheben, dass Fico die Tagesstätte, zu der er täglich fährt, seit der Corona-Pandemie nicht mehr nutzen darf. Trotzdem sucht er, wie er beschreibt, die Tagesstätte weiterhin jeden Tag auf um dort seine Freund\*innen zu treffen. Obwohl er selbst anmerkt, dass sich für ihn seit der Corona-Pandemie nicht viel verändert habe, deuten seine Erzählungen sehr wohl auf Einschränkungen hin. Er selbst nimmt diese Einschränkungen jedoch kaum war, sondern fokussiert vielmehr auf das gemeinsame und sorglose Miteinander mit seinen Freund\*innen.

Anders als Fico, Karolin und Rita nutzt Joscha nachts keine Notunterkunft, sondern verbringt seit vier Jahren jede Nacht im Freien und beschreibt dies wie folgt:

„viel besser auf der Straße leben, viel besser auf der Straße schlafen. Wenn ich fühle mich nicht gut, dann ich kann weiter gehen und anderswo schlafen, ich muss nicht ertragen die anderen. Und deswegen“ (T2/115)

Oder:

„Ist viel besser. Mit geschlossene Augen ich muss sehen gar nichts“ (T2/211).

Mit dem Übernachten im Freien hat er die Möglichkeit sich jederzeit einen anderen Schlafplatz zu suchen und muss sich in Unterkünften nicht mit weiteren Besucher\*innen arrangieren oder diese, wie er es beschreibt, „ertragen“. Draußen sei er frei und muss sich somit auch den Regeln der Einrichtungen nicht unterordnen. Gleichzeitig sei angemerkt, dass der Schutz im Freien im Vergleich zu den Notunterkünften deutlich geringer ist.

Wie er erzählt, habe er in Wien auch Lieblingsplätze, jedoch bei erhöhtem Alkohol- und Cannabiskonsum sei es ihm gleichgültig, wo er draußen die Nacht verbringt. Ebenso äußert Joscha seine Präferenz, die Nächte überwiegend allein verbringen zu wollen.

Das Nächtigen in Notschlafstellen beschreibt er als „unmenschlich“ (T2/127). Er habe in der Vergangenheit bereits mit 77 weiteren Personen in einem Keller übernachtet und hält fest: „Kannst du dir das vorstellen? [...] Das will ich nicht“ (T2/137). Gleichzeitig erwähnt er ebenso Probleme mit weiteren Besucher\*innen der Notunterkünfte. Joscha berichtet, dass er seit „paar Jahren“ sofort das Wesen der Personen erkennen könne, „ich weiß wer will stehen, wer will etwas anderes machen [...] Wenn kommt jemand zu mir, ich sehe, wer ist. Natürlich nicht alles, aber im Grund“ (T2/207-209).

Diese Passage lässt vermuten, weshalb Joscha sich gegen die Nutzung von Notschlafstellen und für das Nächtigen im Freien entschieden hat. Somit ist er zwar anderweitigen Herausforderungen, wie unterschiedlichen Wetterlagen oder möglichen Polizeikontrollen ausgesetzt, jedoch ist er, wie er im Gespräch immer wieder hervorhebt, frei.

Den Großteil seines Alltags verbringt Joscha mit der Suche nach Alkohol: „wenn ich finde was, dann ich nehme, überhaupt Alkohol“ (T2/141). Am Wochenende sucht er Plätze und Parks auf, wo sich vermehrt Personen aufhalten. Somit wird die Wahrscheinlichkeit, vor allem in den warmen Monaten Alkohol zu finden, deutlich erhöht. Anders als Notunterkünfte nutzt Joscha sehr wohl eine Tagesstätte, die er auch sein Zuhause nennt. Sowohl die Betreuer\*innen als auch

weitere Besucher\*innen der Tagesstätte würden, wie er beschreibt, beide Seiten von ihm gut kennen. Joscha erzählt von immer wieder stattfindenden Konflikten mit weiteren Besucher\*innen der Tagesstätte, die dazu führen, dass er für ein bis zwei Wochen, je nach Ausmaß des Konfliktes, der Tagesstätte verwiesen wird und diese erst nach Ablauf des Hausverbotes wieder aufsuchen und nutzen darf.

Er führt aus:

„Ich bin Zuhause hier. [...] viele Leute, wenn, wenn, ich hab schon lange Zeit getroffen oder kennen (6) sie sind meine Familie irgendwie (2) Betreuer, Gäste und so weiter. Wie funktioniert das in eine Familie? Manchmal nicht so schön. Das passiert mir auch. Aber ich bin Zuhause. Ich mag hier, ich mag hier“ (T2/223).

Seine Konflikte mit anderen Besucher\*innen der Tagesstätte legitimiert er, indem er sagt, dass es auch in Familien „manchmal nicht so schön“ (T2/223) sei. Gleichzeitig wird implizit deutlich: auch wenn es in Familien zu Konfliktsituationen und damit einhergehenden Konsequenzen kommen kann, besteht in den meisten Fällen immer die Möglichkeit zur Familie und seinem Zuhause zurückzukehren.

Es kann festgehalten werden, dass sich der emotionale Stellenwert der Sozialeinrichtungen bei allen vier Gesprächspartner\*innen unterschiedlich gestaltet. Die Analysen der Gespräche verdeutlichen, dass Sozialeinrichtungen bei langandauernder Obdachlosigkeit einen höheren emotionalen Stellenwert erreichen und, wie im Falle von Joscha und Fico, zum Zuhause werden.

Dies hängt nicht zuletzt mit der Tatsache zusammen, dass mit der Zeit ein neues soziales Umfeld etabliert wird, welches unter anderem auch von Wertschätzung geprägt ist. Die Sozialeinrichtung stellt dabei die Möglichkeit eines täglich fixen Treffpunktes vor und während der Corona-Pandemie dar. Ebenso ist die genderspezifische Nutzung von Notunterkünften und Tagesstätten zu reflektieren. Hierbei gilt es erneut anzumerken, dass sowohl Karolin als auch Rita im Vergleich zu Joscha und Fico eine relativ kurze Obdachlosigkeitsdauer aufweisen. Mitunter stellt dies auch den Grund dar, weshalb die Sozialeinrichtungen vielmehr als eine zu ergreifende Maßnahme bei fehlendem eigenem Wohnraum und demnach eine temporäre Überbrückung denn ein Zuhause darstellen. Zwar hat auch Karolin in der Sozialeinrichtung Freundschaften geschlossen, dennoch ist die Sozialeinrichtung wie sie selbst beschreibt, „zum Durchdrücken“ (T3/78).

### 5.2.5. Das (Un-)Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit

Einen wesentlichen Aspekt im Zuge des Analyseprozesses stellt das aktive Sichtbarmachen bzw. Unsichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit dar.

Das öffentliche Unsichtbarmachen äußert sich beispielsweise durch die tägliche und fast ausschließliche Nutzung von Sozialeinrichtungen. Durch die tägliche Nutzung von Sozialeinrichtungen sind Karolin und Rita zwar für die Sozialarbeiter\*innen und weitere Gäste als obdachlose Personen sichtbar, jedoch für die breite Öffentlichkeit unsichtbar. Während Karolin und Rita fast den ganzen Tag in den jeweiligen Sozialeinrichtungen verbringen, halten sich Joscha und Fico primär im Freien bzw. vor der Sozialeinrichtung auf.

Joscha beispielsweise schläft seit vier Jahren jede Nacht im Freien und ist tagsüber auf der Suche nach halbleeren Flaschen, Dosen und Ähnlichem. Auch Fico verbringt trotz vorhandener Notschlafstelle manchmal die Nächte im Freien. Gleich wie Joscha habe er für diesen Zweck jeden Tag seinen Schlafsack dabei, sollte er sich dazu entscheiden, die Nacht im Freien zu verbringen:

„Ich mag das. Auch im Winter auch im Sommer, auch im Schatten, auch im Regen, auch im Schnee“ (T1/190).

Anders als Joscha präferiert Fico gemeinsam mit seinen Freunden und Bekannten im Freien zu schlafen:

„10 Leute. Schlafsack, Isomatte, unter der Brücke“ (T1/179).

Während es Joscha präferiert, die Nächte draußen allein zu verbringen, scheint für Fico das gemeinsame Nächtigen im Freien bedeutend zu sein. In beiden Fällen schwingt ein gewisser Erfahrungswert und ebenso eine Unaufgeregtheit mit. Sowohl Joscha als auch Fico machen mit dem Nächtigen im Freien und mit dem Suchen nach halbleeren Flaschen ihre Obdachlosigkeit bzw. ihren nicht vorhandenen eigenen Wohnraum öffentlich sichtbar. Da Fico zum Zeitpunkt unseres Gesprächs seit zehn Monaten in einer Notunterkunft angemeldet ist, darf er die Tagesstätte, die er seit vielen Jahren täglich aufsucht, nicht mehr nutzen. Daher verbringt er seit der Corona-Pandemie den Tag mit seinen Freund\*innen nicht in, sondern vor der Tagesstätte und macht sich und seine Lebensrealität als Obdachloser öffentlich sichtbar. Dabei sei angemerkt, dass sich der Fokus der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit mit dem Ausbruch der Corona-Pandemie und mit den damit einhergehenden Lock-Downs nochmal verstärkte. Da sich vor allem zu Beginn der Corona-Pandemie jene Personen mit eigenem Wohnraum auch

überwiegend in diesem aufhielten, war der Aufenthalt im Freien oder das Treffen in größeren Gruppen beispielsweise vor der Tagesstätte öffentlich nochmal deutlich sichtbarer.

Dem sei hinzugefügt, dass sowohl für Karolin als auch für Rita das Nächtigen im Freien keine Option darstellt. Gleichzeitig ist zu vermuten, dass das Schlafen im Freien für Frauen eine größere Gefahr vor Übergriffen u.Ä. darstellt.

Das Verweilen und Nächtigen im Freien stellt daher ein erstes Indiz für das Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit in der Öffentlichkeit dar und steht in den analysierten vier Fällen vor allem mit der langandauernden Obdachlosigkeit in Verbindung.

Karolin und Rita hingegen, die im Vergleich erst seit Kurzem obdachlos sind, machen ihre Obdachlosigkeit zwar mit dem Aufenthalt in den jeweiligen Sozialeinrichtungen, nicht aber für die breite Öffentlichkeit sichtbar.

Ein weiteres Indiz für das (Un-)Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit ist der Erhalt von indirekten und direkten Spenden. Als indirekte Spenden werden jene Spenden angesehen, die meist in größerem Ausmaß von Einzelpersonen oder von Unternehmen an einzelne Sozialeinrichtungen übergeben werden. Direkte Spenden meinen hingegen die direkte Übergabe der Geld-, Sach- oder Nahrungsspenden von Einzelpersonen an obdachlose Personen. Indem obdachlose Personen direkte Spenden erhalten oder gar nach diesen Fragen, wird die prekäre Lage der\*des Erhalter\*in öffentlich sichtbar.

Fico beispielsweise beobachtet während der Corona-Pandemie eine Vielzahl von indirekten Spenden, wie Sach- und Essspenden an die Sozialeinrichtungen. Darüber hinaus würden er und seine Freunde\*innen viele direkte Spenden von Passant\*innen erhalten. Dazu sei angemerkt, dass die Tagesstätte vor der sich Fico fast täglich aufhält an einem stark frequentierten Ort angesiedelt ist. Diese Spenden seien zwar im Durchschnitt geringer, als jene Spenden, die nicht direkt an die Obdachlosen, sondern an die Sozialeinrichtungen und damit auch Tagesstätten übergeben werden, allerdings kommen Fico und seinen Kolleg\*innen jeden Tag Spenden in kleineren Summen zu „manchmal 10 mal am Tag“ (T1/208). Auf die Frage hin, ob die direkten Spenden während der Corona-Pandemie mehr seien als zuvor, überlegt er kurz und bestätigt diese Annahme, betont jedoch im gleichen Satz, dass es auch vor der Pandemie viele Passant\*innen gab, die immer wieder etwas gespendet hätten. Fico schätzt das Mitgefühl sehr und ergänzt: „ich freue mich, dass die Leute, die Menschen, die was denken auch auf uns“ (T1/206). Indem ihm direkte Spenden in Form von Münzen, Nahrung o.Ä. von Passant\*innen

übergeben werden, macht Fico seine prekäre Lage und somit auch seine Obdachlosigkeit für die öffentlich sichtbar.

Da sich Rita und Karolin primär in den Sozialeinrichtungen aufhalten, sind sie nur indirekt von Spenden betroffen. Einen wesentlichen Aspekt spielt dabei auch die Tatsache, dass beide Gesprächspartner\*innen erst seit der Corona-Krise obdachlos sind, teilweise noch auf ihr Ersparnis zurückgreifen können und demzufolge nicht wie Fico auf direkte Spenden in angewiesen sind.

In Hinblick auf den Erhalt von Spenden merkt Karolin an, dass in der Sozialeinrichtung, in der sie sich aufhält „extrem viele ein[gehen]“ (T3/189). Insofern macht auch Karolin indirekt von eintreffenden Spenden Gebrauch indem sie Kleidung, Nahrung u.Ä. zur Verfügung gestellt bekommt. In Hinblick auf den Erhalt direkter Spenden hat Karolin keine Erfahrungen, was mitunter auch an der Tatsache liegt, dass sie sich primär in der Sozialeinrichtung aufhält.

Rita hingegen wehrt jegliche Form der Inanspruchnahme von direkten Spenden ab, da sie „sowas nicht annehmen“ (T4/237) möchte. Als Grund für ihre Ablehnung führt sie an:

„Weil ich das immer für jeden gemacht habe in meinem Leben, ich habe sehr viel gegeben und deswegen nehme ich sowas nicht an“ (T4/237).

Hinter dieser Aussage steckt ein starkes Schamgefühl. Die Tatsache, dass sie sich in ihrer Vergangenheit solidarisiert oder an Sozialeinrichtungen und Vereine gespendet hat und nun selbst in indirekter Form davon abhängig ist, scheint für sie schwer akzeptierbar. Gleichzeitig betont sie immer wieder, dass sie sowohl Spenden als auch Solidarität nicht brauche, legitimiert jedoch gleichzeitig die Inanspruchnahme der Sozialeinrichtung und ihren Aufenthalt: „in Unterkunft ist ok, aber, aber so annehmen und solche Sachen, das eher nicht“ (T4/237).

Rita lehnt daher jegliche Form der direkten Geld- oder Sachspende ab. Für sie sei es in Ordnung, wenn Spenden von Firmen oder Unternehmen an Sozialeinrichtungen übergeben werden und sie in weiterer Folge davon Gebrauch macht, „aber wenn es von einer Einzelperson kommt, dann nehme ich es nicht an“ (T4/241). Ritas derzeitige Situation als obdachlose Person besetzt sie mit einem starken Schamgefühl. Sie hofft auf ein baldiges Ende der Obdachlosigkeit und damit auch auf eine Rückkehr zu ihrem gewohnten Leben. Nichtsdestotrotz ist sie derzeit auf die Angebote der Stadt Wien für obdachlose Personen und damit auch auf die finanzielle Unterstützung von Einzelpersonen und Unternehmen angewiesen. Es besteht die Vermutung, dass die direkte Annahme von Spenden für Rita auf einer zu persönlichen Ebene stattfindet, in der gleichzeitig auch ihre Anonymität gegenüber dem\*der Spender\*in verloren geht. Die

Annahme, dass sich Rita für ihre Situation schämt, wird durch die Tatsache bestätigt, dass sie ihren Namen nur einmal zu Beginn des gemeinsamen Gesprächs in buchstabierter Form nannte. Im Zuge der Frage zur erlebten Solidarität in Zeiten der Corona-Krise äußert Rita: „weil ich ein Geber bin, ich nehme nicht so viel“ (T4/239). Rita erlebt in ihrer derzeitigen Situation als obdachlose Frau einen Rollenwechsel, in dem es ihr nicht mehr möglich ist zu geben und somit in die Situation gerät indirekte Spenden auch anzunehmen. Gleichzeitig zieht sie eine Grenze zwischen sich und weiteren obdachlosen Personen und sieht sich nicht als jene Person an, die von Spenden und im Weiteren von der entgegengebrachten Solidarität Gebrauch machen muss bzw. will. Da sie selbst davon ausgeht die Obdachlosigkeit bald hinter sich lassen zu können und wieder erwerbstätig zu sein, versucht sie ihre Obdachlosigkeit bis dahin möglichst unsichtbar zu halten.

#### 5.2.6. Symbolische Grenzziehungen

Aus der Analyse des Datenmaterials sind starke symbolische Grenzziehungen abzuleiten und verorten sich vor allem auf zwei zentralen Ebenen. In einem ersten Schritt wird auf symbolische Grenzziehungen zentriert, die seitens der Gesprächspartner\*innen eingesetzt werden, um obdachlose Personen von der *Mehrheitsgesellschaft* zu trennen. In einem zweiten Schritt liegt das Augenmerk auf den symbolischen Grenzziehungen, die seitens der Gesprächspartner\*innen genutzt werden, um die eigene Person von anderen obdachlosen Personen abzugrenzen.

##### *Die Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft*

Betrachtet man nun das allgemeine Infektionsgeschehen und die bisher niedrigen Infektionszahlen in Sozialeinrichtungen und Tagesstätten für obdachlose Personen, so ist für Joscha nicht nachvollziehbar, wieso obdachlose Personen, wie er, die aufgrund ihrer Lebenssituation und mangelnder Hygiene einem erhöhten Infektionsrisiko ausgesetzt sind, nach wie vor am Leben sind:

„Wir sind Obdachlose, warum wir sterben nicht deswegen? Dann, dann, dann wie kann jemand von mir erwarten, dass ich das glaube. Das glaube ich nicht. [...] Warum ich lebe noch? Warum ich lebe noch? Wenn jemand ist in gefährlichen Zustand, dann ich und die andere Leute auf der Straße. Nicht wenn jemand ist Zuhause“ (T2/191).

Hierbei kommt die äußerst prekäre Lebenssituation von obdachlosen Personen zum Vorschein und wird als Legitimation für die Verharmlosung bzw. Leugnung der Corona-Pandemie herangezogen. Im Zuge der Corona-Pandemie wurden die persönlichen Krisen (beispielsweise obdachloser Personen) von der globalen Corona-Krise überdeckt. Es erweckt das Gefühl der Gekränktheit, da in öffentlichen Diskursen nachdrücklich auf die Gefahr der Pandemie und ihrer Folgen aufmerksam gemacht wird. Allerdings hat die *Mehrheitsbevölkerung* im Vergleich zu obdachlosen Personen trotzdem das Privileg sich allein mit dem Verbleib im eigenen Wohnraum zu schützen. Markant an der eben angeführten Passage ist ebenso die Wechselhaftigkeit zwischen dem Wir, demnach der Obdachlosigkeit als kollektives Erlebnis und dem Ich, welches sein duales Verhältnis zwischen Leben und Tod in den Vordergrund rückt. Während dem Gespräch kommt immer wieder der Aspekt des gewollten Todes auf. Das letzte Mal als er aktiv den Wunsch verspürte zu sterben, war, laut ihm, zwei Wochen vor unserem Gespräch. Diese Gedanken sind zum Teil, wie er selbst anmerkt, seiner langen Alkoholsucht in Kombination mit seiner Lebenssituation als Obdachloser geschuldet:

„Wenn jemand muss sterben, warum ich sterbe nicht. Und habe ich gesagt, ich trinke nach andere Leute, ich rauche nach andere Leute (6) wie kannst du das erklären? [...] Wie funktioniert das?“ (T2/67).

An dieser Stelle kommt die deutlich erhöhte Infektionsgefahr zum Vorschein, da obdachlose Personen oftmals darauf angewiesen sind sich untereinander Flaschen, Dosen oder Zigaretten zu teilen oder bei Bedarf ebenso auf alte Zigaretten oder halbleere Dosen/ Flaschen von Unbekannten zurückzugreifen. Es macht sich ein Unverständnis für das gesamte Infektionsgeschehen bemerkbar. Wie können demnach Personen, die in stabilen Wohnverhältnissen leben und über ausreichend Möglichkeiten verfügen sich um die persönliche Hygiene und Nahrungsaufnahme zu kümmern, am Virus erkranken, während jene Personen, die auf der Straße leben und diese Möglichkeiten nicht haben, davon verschont bleiben.

Das Unverständnis und die seines Erachtens Unglaubwürdigkeit der Corona-Pandemie rührt ebenso daher, dass Joscha keine Person kennt, die sich seit dem Ausbruch der Pandemie mit dem Corona- Virus infiziert hätte. Auch Fico verdeutlicht, „ich habe noch nie einmal gehört von Obdachlosen Corona gehabt hier“ (T1/67). Das „hier“ bezieht sich auf die Sozialeinrichtung, vor der er täglich Zeit mit seinen Freund\*innen verbringt und ergänzt, dass er nur „von den normalen Menschen, den Kindern und [den] Alten“ (T1/67) gehört hätte, dass sie an Corona erkrankten.

Es erweckt den Eindruck, als wolle Fico hervorheben, dass Obdachlose in Zeiten der Pandemie nicht diejenigen sind, die das Infektionsgeschehen vorantreiben, sondern, dass die Verbreitung den „normalen Menschen“ geschuldet ist. Gleichzeitig grenzt er sich und seine Freunde auf der Straße von den von ihm sogenannten „normalen Menschen“ ab. Die Vermutung liegt nahe, dass sich die Normalität dabei auf ein stabiles Wohnverhältnis und einen durch Schule oder Erwerbsarbeit geregelten Alltag bezieht.

Obwohl die Corona-Pandemie Ficos Ansicht nach vor allem für die allgemeine Bevölkerung eine gesundheitliche Herausforderung darstellt, betont er die notwendige Achtsamkeit gegenüber der Corona-Pandemie. Er führt aus:

„mit den Leuten, was ich kenne, habe ich keine Probleme, wegen Corona. [...] Probleme ist mit den Leuten aus die Fernseher oder die Zeitung, stimmt?“ (T1/212)

Auch an dieser Stelle findet erneut eine klare symbolische Grenzziehung statt. Auf welche Personengruppe er sich in der eben angeführten Passage bezieht, bleibt an dieser Stelle offen. Es ist zu vermuten, dass damit abermals die Verbreitung von Infektionen unter den „normalen Menschen“ gemeint ist.

Anders als Rita und Karolin, sind Joscha und Fico mit kürzeren Unterbrechungen, seit vielen Jahren obdachlos.

Auf die Bitte hin, einen gewöhnlichen Tag zu rekonstruieren, reagiert Joscha wie folgt:

„[...] ich denke für einen Obdachlosen gibt es keinen normalen Tag. Wir machen was wir wollen. Manchmal wie ein Roboter, jeden Tag das gleiche und manchmal nicht“ (T2/73).

Da es für obdachlose Personen aufgrund nicht vorhandener Wohnung und Erwerbsarbeit keine sonst in der Zivilgesellschaft überwiegende Normalität gibt, wird auch der Alltag als solcher, von Joscha nicht als normal betrachtet. An dieser Passage machen sich erneut symbolische Grenzziehungen zwischen Normalität und Anomalie bemerkbar und wird mit der Grenze zwischen „Wir“ und „die Anderen“ verstärkt.

Joscha hebt damit hervor, dass obdachlose Personen, die, wie er auf der Straße schlafen und somit nicht in erster Linie von Sozialeinrichtungen abhängig sind, keine vorgegebene Tagesstruktur haben, weshalb sie in ihrer Alltagsgestaltung frei sind. Mit der Aussage „wir machen was wir wollen“ (T2/37) wird implizit verdeutlicht, dass die *Mehrheitsgesellschaft*, deren geregelter Alltag von Terminen u.Ä. geprägt ist, sich maßgeblich von den Lebensrealitäten obdachloser Personen unterscheidet. Dabei ist anzumerken, dass sich Joscha jeglicher Beratungsgespräche und Perspektivenerarbeitungen mit Sozialarbeiter\*innen

entzieht, was wiederum die freie Gestaltung des eigenen Alltags begünstigt, jedoch nicht allgemein auf obdachlose Personen umgemünzt werden darf.

Hervorzuheben ist auch, dass die Redewendung „wie ein Roboter“ oft im Kontext von Erwerbsarbeit verwendet wird, indem auf die unermüdliche und leistungsstarke Arbeit eingegangen wird. Joscha verwendet den Begriff des Roboters jedoch weniger im Kontext der Arbeit, sondern viel mehr im Kontext der täglichen Routine und Wiederholung.

Am Beispiel von Fico wird deutlich, dass er ab und zu beispielsweise in der U-Bahn vergisst sich die Maske aufzusetzen und es aufgrund dessen zu kürzeren verbalen Auseinandersetzungen mit weiter Fahrgästen kommt:

„[M]anchmal wenn ich Streite in der U-Bahn wegen Maske und sie sagen >He, he Maske< und ich sage >Ja oida lass mich, ich hab vergessen meine Maske<. Wieso machen die Leute sowas“ (T1/228).

Bei Fico macht sich Unverständnis für die ungeduldigen und negativen Reaktionen breit.

Es scheint für ihn unverständlich, wieso Personen immer ausfällig werden und ihn nicht im ruhigen Ton auf das Tragen der Maske in öffentlichen Verkehrsmitteln aufmerksam machen. Eine ähnliche Situation erlebte er in der Apotheke, als ihm der Apotheker die Ausgabe der Medikamente verweigerte, weil er keine Maske anhatte. Daraufhin wurde er vom Apotheker aufgefordert, sich im naheliegendem Bipa eine Maske zu kaufen, worauf Fico äußert:

„Jaja, ich war schon gegangen. 2€ war eine Maske. 2€ normal ist für mich viel Bier“ (T1/37)

Indem er äußert: „Vergisst wer Maske, dann sagst „Tschuldigung“ aber bei mir (/)/“ (T1/33) macht er auf die wahrgenommene Stigmatisierung und Grenzziehung ausgehend von der *Mehrheitsgesellschaft* aufmerksam. Es besteht daher ein Grundkonsens, dass Fico obdachlos ist und als solcher seitens der *Mehrheitsgesellschaft* angesehen und behandelt wird.

Hierbei wird deutlich, dass der Unterschied des sozialen Status von beiden Seiten erkannt und auf Basis dessen gehandelt wird. Gleichzeitig macht sich in Ficos Äußerungen fehlende Sensibilität und Empathie seitens der *Mehrheitsgesellschaft* bemerkbar.

Ebenso betont er, dass er aufgrund einer Wunde auf der Nase, Schmerzen beim Tragen der FFP2 Maske habe und fügt hinzu: „Aber ich mach schon diese Maske“ (T1/33). Dies suggeriert, dass Fico die Maske weniger aus Motiven des Eigenschutzes trägt, sondern um Auseinandersetzungen mit Personen zu vermeiden und gleichzeitig den verordneten

Maßnahmen der Regierung gerecht zu werden. Darüber hinaus ist sich Fico der Relevanz aber auch der Wirkung von FFP2-Masken bewusst, indem er darauf hinweist:

„wenn ist Ende mit der Maske nächste Monat, ich schon behalten noch“ (T1/67).

Hinsichtlich weiterer Abgrenzungsprozesse, die zwischen der *Mehrheitsbevölkerung* und obdachlosen Personen stattfinden, kann auf eine weitere Aussage von Joscha fokussiert werden:

„Nein ich denke, die Regierung und die, die allgemeine Volk wollen nicht nachdenken oder überlegen, was ist mit die Obdachlosen. Sie wollen zurück in ihre frühere, normale Leben. Wir sind jetzt niemand für die alle. Ok, wenn vielleicht jemand arbeitet hier, oder du, aber für alle wir sind niemand. Wir existieren nicht. Jetzt nicht“ (T2/241).

Joscha kritisiert, wie bereits weiter oben ausführlich beschrieben, die mangelnde Aufmerksamkeit, welche obdachlosen Personen während der Corona-Pandemie gewidmet wurde. Im Zuge der Überwindung der Corona-Krise orientiert sich der Fokus der Politiker\*innen an der *Mehrheitsgesellschaft* und berücksichtigt dabei kaum die Lebensrealitäten armutsbetroffener und im Weiteren auch obdachloser Personen.

Ebenso sei der überwiegende Teil der Bevölkerung seiner Ansicht nach, nicht damit beschäftigt, sich mit den Lebensrealitäten Obdachloser auseinanderzusetzen, sondern damit, individuell die Corona-Krise und die damit einhergehenden Herausforderungen zu bewältigen.

Explizit hebt er jedoch die Sozialarbeiter\*innen hervor, deren Erwerbsarbeit darin besteht, obdachlose Personen zu betreuen und ihnen zu helfen, ungeachtet der globalen Pandemie. Stark zum Vorschein kommt die symbolische Abgrenzung zur überwiegenden Bevölkerung, indem er zwischen „Wir“ und „den anderen Leuten“ unterscheidet. Gleichzeitig impliziert das „normale Leben“ der *Mehrheitsgesellschaft*, dass das Leben obdachloser Personen vor und während der Corona-Pandemie von Joscha als anormal bewertet wird. Mit seiner Äußerung „Wir existieren nicht. Jetzt nicht“ (T2/241) hebt Joscha implizit mit Fokus auf die Corona-Pandemie die Krisenbewältigung auf Makro-Ebene hervor, indem die Mikro-Ebene einzelner Akteur\*innen unbeachtet bleibt.

#### *Die Abgrenzung zu weiteren obdachlosen Personen*

In den Analysen konnten ebenso symbolische Grenzziehungen gegenüber weiteren obdachlosen Personen identifiziert werden, die sich bei Karolin aber vor allem bei Rita bemerkbar machen.

Ihr Jobverlust und die notwendige Nutzung von Sozialeinrichtungen erfüllt sie implizit mit Scham. Sie grenzt sich immer wieder mit Äußerungen, wie „ich bin das nicht gewohnt“ (T4/115) von den anderen Obdachlosen und ihren Lebensrealitäten ab. Rita lebt, wie sie erzählt vom letzten Rest ihres Ersparnen, welches sich durch die langandauernde Corona-Krise und die täglichen Ausgaben für die Übernachtungen in den Notunterkünften stark verringerte.

Die symbolische Grenzziehung wird auch am folgenden Beispiel in Bezug auf die aktive Jobsuche verdeutlicht:

„Also ich bin nicht, ich bin so wie andere Leute, ich sitze nicht herum, sondern ich möchte was tun“ (T4/56).

Damit wird suggeriert, dass obdachlose Personen lediglich herumsitzen, ohne dabei die Handlungssohnmacht, denen diese Personengruppe aufgrund ihrer Situation ausgesetzt ist, zu beachten. Ritas Aussage beinhaltet stigmatisierende Momente und verweist auf die Eigenverantwortlichkeit der Handlungen jedes\* bzw. jeder\* Einzelnen, um der Obdachlosigkeit zu entkommen.

Karolin hingegen erscheint es im Zuge der Erläuterung ihrer Alltagsgestaltung wichtig zu betonen, dass sie sich jeden zweiten bzw. jeden Tag duscht. Die Vermutung liegt nahe, dass sie damit dem stereotypischen Bild obdachloser Personen, die oftmals eine mangelhafte Körperpflege aufweisen, entgegenwirken möchte. Gleichzeitig ist es auch ein Indiz der Grenzziehung, welche Karolin zwischen sich und anderen Obdachlosen zieht, indem sie auf ihre Gesundheit und ihr Äußeres achtet und anmerkt: „ich halt mich fern von Alkohol, ich halt mich fern von Drogen, [...] ich ernähre mich vegetarisch, also mein einziges Laster sind die Zigaretten [...]“ (T3/120). Mit dem Hervorheben, dass ihr einziges Laster, die Zigaretten seien, bedient sie sich ebenso der gängigen Klischees von alkohol- und/oder drogenabhängigen Obdachlosen, von denen es ihr wichtig erscheint, sich abzugrenzen. Gleichzeitig enthalten ihre Aussagen einmal mehr religiöse Wertehaltungen, indem auf „Laster“ Bezug genommen wird. Mit der Corona-Pandemie wurden die Notunterkünfte zu 24-Stunden-Betrieben ausgeweitet, was zum Vorteil hat, dass sich die Benutzer\*innen dieser auch tagsüber in den Unterkünften aufhalten dürfen. Rita bevorzugt Notunterkünfte für Frauen und merkt an: „die Frauen sind einfacher irgendwie“ (T4/137). Allerdings sucht sie tagsüber eine Tagesstätte auf und kehrt am Abend in die Notunterkunft zurück. Sowohl das Essen als auch die hellen Räumlichkeiten stellen für sie den Grund dar, täglich die Tagesstätte, welche ebenso für obdachlose Frauen\*

ist, aufzusuchen und hebt gleichzeitig das minderwertige Essen in anderen Sozialeinrichtungen hervor:

„Weil für's Essen bin ich zuerst wo anders hingegangen und das war schrecklich, unter uns, das will ich nicht den anderen sagen, aber da will ich nie wieder hingehen. Hier ist es in Ordnung“ (T4/52).

Die Frage, mit wem sie ihre Meinung nicht teilen möchte, bleibt an dieser Stelle offen. In jedem Fall machen sich an dieser Stelle erneut symbolische Grenzziehungen bemerkbar. Diese ereignen sich hierbei auf zwei Ebenen. Zum einen grenzt sie sich von den Köch\*innen und den Personen, die diese Mahlzeiten zu sich nehmen, ab. Jene Personen, welche die Mahlzeiten als gut beurteilen, werden daher stigmatisiert. Zum anderen verweist Rita mit der Abwertung der Mahlzeiten auf bessere Essgewohnheiten.

Eine weitere Grenzziehung findet in Hinblick auf die Umsetzung und den Umgang mit den verordneten Maßnahmen während der Corona-Pandemie statt, wie am folgenden Beispiel bezüglich des Tragens der Maske deutlich wird:

„die Maske habe ich immer getragen und habe Abstand gehalten von den Leuten“ (T4/245).

Hier liegt die Vermutung nahe, dass sich Rita in Bezug auf den Umgang mit den Maßnahmen, sozial erwünscht verhält. Damit nutzt sie ebenso die Gelegenheit sich von anderen obdachlosen Personen und ihrem möglicherweise sozial unerwünschten Verhalten in Bezug auf die Corona-Pandemie oder grundsätzlich abzugrenzen.

In Hinblick auf die Umgangsformen berichtet Rita von einem „normalen“ Umgang mit der Corona-Pandemie. Anders als zuvor, habe sie sich ihre Hände deutlich öfter gewaschen und regelmäßig Desinfektionsmittel verwendet.

„Ich habe mich ganz normal wie jeden Tag verhalten, nur die Hände habe ich mit Desinfektionsding benutzt, aber sonst jeden Tag dasselbe gemacht, wie vor der Pandemie. Das war für mich, also ich hab mich total normal verhalten“ (T4/249).

Es wird vermehrt das Adjektiv „normal“ verwendet, was mitunter darauf schließen lässt, dass sich Rita mit ihrem normalen Verhalten, von dem oft sozial unerwünschten und abnormalen Verhalten obdachloser Personen abgrenzen möchte. Diese Textpassage ist auch insofern interessant, da Rita aufgrund der Corona-Krise ihre Erwerbsarbeit verloren hat und somit in die

Situation der Obdachlosigkeit geraten ist und trotzdem betont, dass sie „sonst jeden Tag dasselbe gemacht“ habe (T4/249). Zwar äußert sie zu Beginn des Gesprächs, dass die Corona-Pandemie aufgrund ihres Jobverlusts belastend war, hält jedoch gleichzeitig fest: „aber sonst habe ich es nicht so aufgenommen wie die anderen“ (T4/24). Ob sich Rita dabei von anderen obdachlosen Personen oder aber von der *Mehrheitsbevölkerung* abgrenzt, bleibt an dieser Stelle unklar. Basierend auf dem gesamten Gespräch wird vermutet, dass sich Rita auf die grundsätzliche Wahrnehmung der Corona-Krise als gefährliches pandemisches Ereignis bezieht und sich infolgedessen davon abgrenzt. Bemerkenswert ist der Umgang mit der Corona-Pandemie vor allem aufgrund ihres ebenso durch die Pandemie eingetroffenen Jobverlusts.

Auf die Frage hin, wie sich Rita über die aktuellen Maßnahmen und Veränderungen hinsichtlich der Corona-Pandemie informiert habe, betont sie im Gespräch mehrfach „das habe ich einfach gewusst“ (T4/277). Sie habe sich nur zu Beginn der Corona-Pandemie täglich über Printmedien, Rundfunk oder Onlinemedien informiert. Für sie sei jedoch klar gewesen „wie das ganze läuft, wie man sich verhalten muss und so weiter“ (T4/32). An dieser Stelle kommen erneut symbolische Grenzziehungen zur Geltung, die gegenüber weiteren obdachlosen Personen gezogen werden. Ritas Aussage suggeriert, dass es für manche/viele obdachlose Personen nicht eindeutig war, wie sie sich in Krisenzeiten und im anfänglichen Ausnahmezustand zu verhalten haben. Insofern grenzt sie sich von jenen Personen ab, die erst mit der Zeit ihr Verhalten und ihre Umgangsformen an die aktuellen Umstände anpassten. Über das gesamte Gespräch hinweg, betont Rita immer wieder ihren „normalen“ Umgang mit der Corona-Pandemie und nutzt jede Gelegenheit, um sich von Wahrnehmungen, Verhaltensweisen, Herausforderungen und Umgängen ausgehend von obdachlosen Personen abzugrenzen. Dies macht nicht zuletzt auf das bereits erwähnte tiefsitzende Schamgefühl aufmerksam.

Abschließend hält Rita fest, dass im Zuge der Corona-Pandemie „nichts Positives dabei [war]“ (T4/271).

Wie bereits erwähnt weisen Rita und Karolin im Vergleich zu Joscha und Fico eine kürzere Dauer der Obdachlosigkeit auf. Es ist demnach zu vermuten, dass Joscha und Fico die langandauernde Obdachlosigkeit zu einem neuen Kollektivbewusstsein führte, welches sich von der *Mehrheitsgesellschaft* abgrenzt. Karolin und vor allem Rita hingegen grenzen sich durch die eher kürzere Dauer ihrer Obdachlosigkeit von der sozialen Gruppe obdachloser Personen ab. Ebenso kommt damit zur Geltung, dass die derzeitig erlebte Situation sowohl für Rita als auch für Karolin nicht von Dauer ist, was mitunter auch einen Grund darstellt, weshalb sie sich vor allem von Personen mit bereits längerer Obdachlosigkeitsdauer abgrenzen.

### 5.2.7. Zwischen bewahrter Normalität und Handlungsohnmacht

Der Umgang mit der Corona-Pandemie geht für die Gesprächspartner\*innen zum einen mit einem Gefühl der Handlungsohnmacht und zum anderen mit Gewohnheit bzw. bewahrter Normalität einher.

Beide Auswirkungen zeigen sich am Beispiel von Joscha, der anmerkt, dass er während der Corona-Pandemie seine sozialen Kontakte etwas reduziert habe und darauffolgend ausführt: „ich habe mich schon langsam gewöhnt. Was kann ich machen, gar nichts“ (T2/193). Sowohl die Handlungsohnmacht als auch das Gewohnheitsgefühl kommen bei Joscha zum Vorschein. Die Reduktion sozialer Kontakte ist bei ihm weniger zusammenhängend mit der eigenen Motivation, sich aus Gründen des erhöhten Infektionsrisikos von seinem sozialen Umfeld zu distanzieren, sondern steht vielmehr mit den objektiven Rahmenbedingungen und Einschränkungen in Sozialeinrichtungen in Verbindung. Demzufolge dürfen sich seit der Corona-Pandemie deutlich weniger Personen in den Einrichtungen aufhalten.

Fico reagiert auf die Frage, wie er den ersten Lock-Down wahrgenommen hat mit dem Begriff der Krise und führt weiter aus „die ganzen Geschäfte waren zu (3) und ich bin Alkoholiker, stimmt's? Das ist, war sch, sch, schieß Corona ((lacht)) tschuldigung, wenn ich das sag (T1/35)“. Insofern wirkte sich die globale Corona-Krise ebenso als subjektiv empfundene und daher auf Mikroebene stattfindende Krise aus, da er, wie er selbst meint, aufgrund der stattgefundenen Veränderungen und Schließungen zu Beginn nicht wusste, woher er Alkohol bekommen würde, um somit auch seine Sucht zu stillen:

„Na es ist, wenn ich habe nichts Bier in die Blut, dann (/)“ (T1/35).

Dies deutet auf eine Unsicherheit und erste Handlungsohnmacht zu Beginn der Corona-Pandemie hin. Es verweist mitunter auch auf die Tatsache, dass der erlebte Alltag sowohl im Kontext der Pandemie als auch unabhängig dieser, in hohem Maß vom Zugang zu alkoholhaltigen Getränken abhängt und das Leben (auch während einer Pandemie) wesentlich erleichtert.

Seit die Notunterkünfte im Zuge der Corona-Krise auf 24-Stunden Betriebe umfunktioniert wurden, macht auch Fico von diesem Angebot Gebrauch und ist zum Zeitpunkt unseres Gesprächs seit zehn Monaten in einer Notunterkunft untergebracht. Die zeitliche Erweiterung der Betriebe auf 24- Stunden sollte nicht zuletzt dazu dienen, dass sich obdachlose Personen auch tagsüber in den Notunterkünften, in denen sie nächtigen, aufhalten können.

Da er dort auch offiziell angemeldet ist, darf er aufgrund dessen weder andere Notunterkünfte noch Tagesstätten nutzen. Damit wird versucht der Fluktuation und damit einer möglichen Verbreitung des Corona-Virus entgegenzuwirken. Das Winterpaket wurde aufgrund der Corona-Pandemie bis Anfang August 2021 verlängert, allerdings hofft Fico aufgrund der andauernden Corona-Pandemie auf eine weitere Verlängerung und betont:

„Ok, wenn sie machen das mit 2. August und zusperren, sind mindestens 1000 Leute obdachlos draußen. [...] man muss eine Verlängerung machen, stimmt's? Zwei Monate sind sonst alle [...] Donauinsel oder hier auf der Straße. Sie wissen noch gar nichts, hat er gesagt ((der Betreuer)). Ja, was soll man machen. Schlafsack und aus“ (T1/115).

Fico scheint sich sowohl um sich als auch um andere obdachlose Personen Gedanken zu machen und plädiert nachdrücklich für eine Verlängerung der Betten. Dabei rückt sowohl die subjektive Ebene als auch die objektive Ebene in den Fokus. Während Fico seine eigene Position und die fehlende Notschlafstelle reflektiert, macht er ebenso auf die hohle Anzahl obdachloser Personen in Wien aufmerksam.

Ebenso habe er schon mehrfach mit dem Sozialarbeiter der Notunterkunft gesprochen, der aufgrund der unsicheren Lage ebenso keine Auskunft über weitere Pläne und Maßnahmen hinsichtlich der Notschlafstellen geben konnte. Mit der Äußerung „Ja, was soll man machen“ (T1/115) kommt eine Form der Machtlosigkeit und Handlungslosigkeit zum Ausdruck, indem Fico sich eingesteht, dass ihm keine andere Wahl bliebe, als auf der Straße zu schlafen. Es ist anzumerken, dass er aufgrund seiner langandauernden Obdachlosigkeit bereits öfters Nächte im Freien verbrachte und demnach im Vergleich zu Personen mit kurzer Obdachlosigkeit hinsichtlich ruhiger Orte, Plätze u.Ä. erfahrener ist.

Die Handlungslosigkeit kommt auch bei Rita stark zum Vorschein, der sie in dieser speziellen und für sie ungewohnten Situation unterliegt. Seit eineinhalb Jahren ist sie auf der Suche nach einem Job im Marketingbereich bzw. erhofft sich nach dem Ende der Pandemie ihren alten Job wieder zurück. Dies ist vermutlich auch der Grund, warum Rita immer wieder hervorhebt, dass die Corona-Pandemie für sie vorbei zu sein scheint und keinerlei Relevanz mehr hat. Mit dieser Sichtweise nähert sie sich, zumindest subjektiv, dem erwünschten Ende ihrer Obdachlosigkeit und ihrem alten Job an. Auf die Frage, warum die Corona-Pandemie für sie als beendet gilt, reagiert Rita wie folgt:

„weil es einfach überhaupt kein (/), nichts mehr gibt, in v i e l e n, vielen Ländern es überhaupt nichts mehr gibt und die Leute sind total frei und, und, und es ist einfach vorbei. Jeder weiß es, dass es vorbei ist“ (T4/211).

Es scheint ihr klar zu sein, dass die subjektive Bewertung der Corona-Pandemie als abgeschlossener Prozess nicht ausreicht, um die Pandemie als beendet zu betrachten, weshalb sie darauf verweist, dass dies als allgemeine Einschätzung geteilt wird. Im Kontext des globalen Corona-Geschehnisses ist anzumerken, dass Rita vor drei Jahren aus Neuseeland nach Wien gezogen ist. Sowohl die pandemischen Ereignisse und Veränderungen als auch die verordneten Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie gestalteten sich in Neuseeland im Vergleich zu Österreich anders. So wurde beispielsweise bereits zu Beginn der Pandemie als zentrale Maßnahme ein Ein- und Ausreisestopp verhängt, was mitunter die niedrigen Infektionszahlen erklärt. Demnach liegt die Vermutung nahe, dass Rita in diesem Fall stark auf Neuseeland Bezug nimmt.

Während Rita die Corona-Pandemie als abgeschlossenen Prozess betrachtet, optimistisch in die Zukunft blickt und von der Prä-Corona-Normalität oder alten Normalität ausgeht, wo sich „jeder [...] wieder verhält wie vor eineinhalb Jahren“ (T4/251) blickt Joscha der Dauer und den Auswirkungen der Corona-Pandemie eher pessimistisch entgegen:

„Wird nicht so wie früher. Glaube ich nicht. Die (//) Ganz egal wann diese Pandemie ist vorbei, sofort jetzt, diese zwei Jahre, den Druck dort gelassen in die menschliche Seele für alle. Deswegen wird nicht so wie früher“ (T2/275).

Joscha deutet auf den im Zuge der Pandemie hohen Anstieg psychischer Belastungen hin. Er ist sich dessen bewusst, dass der bereits langandauernde „Druck“, kein automatisches Ende nimmt, sobald die Pandemie vorbei ist, sondern dass die Corona-Pandemie hier als Krise auf mehreren Ebenen sowohl subjektiv als auch objektiv nachwirkt.

Fico erläutert die objektiven Schwierigkeiten für obdachlose Personen, die sich vor allem durch den Verlust der Niederschwelligkeit beim Zugang zu Sozialeinrichtungen u.Ä. äußern. Durch die geltenden Maßnahmen auch in Sozialeinrichtungen, wurden sowohl die Kapazitäten minimiert als auch Temperaturkontrollen und Anwesenheitslisten (durch-)geführt. Auf die Frage hin, wie Fico mit der Corona-Krise umgegangen ist, äußert er schlicht: „Normal“ (T1/210). Auch im Zuge des nächsten Segments wird deutlich, dass Fico eine gewisse subjektive Handlungsohnmacht verspürt, in dem er zu verstehen gibt: „Was soll ich reagieren, ich kann da nicht reagieren, auf diese Corona“ (T1/214).

Dies verweist zum einen auf die allgemeine Handlungsohnmacht des Einzelnen im Kontext globaler auf Makro-Ebene stattfindender Ereignisse und zum anderen auf die stark reduzierte Handlungsmöglichkeit obdachloser Personen aufgrund ihres sozialen Status.

Sowohl Karolins Wahrnehmung als auch ihre Umgangsformen während der Corona-Pandemie hängen stark mit ihren religiösen Weltanschauungen zusammen. Während der Corona-Pandemie sei sie ruhiger und vor allem in der Psychiatrie anfälliger für Tränen geworden, allerdings hält sie fest:

„Ich denk mir mit jedem neuen Virus kommt was anderes Schönes für mich, auf das ich mich freuen kann“ (T3/84).

Karolin zählt sich zu den Überlebenden und somit vor der Infektion mit dem Virus und den damit einhergehenden möglichen Folgen geschützt. Ihre Umgangsformen beziehen sich daher auf die eigene Distanzierung „von sexuellen belügen und betrügen“ (T4/195) und gleichzeitig die Distanzierung von „schlechten Menschen“, die sie als „sexuell belügnerisch und betrügerisch“ (T3/199) definiert. Zu den schlechten Menschen würden allerdings, so Karolin, auch jene zählen, die „nichts arbeiten“ (T3/199). Dieser These zufolge wäre sie in der Sozialeinrichtung umgeben von „schlechten Menschen“, ungeachtet der Tatsache, dass auch Karolin keiner Erwerbsarbeit nachgeht. Bei Karolin macht sich daher seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie eine neue Normalität bemerkbar, indem eine gottgewollte Spaltung „guter“ und „schlechter“ Menschen stattfindet.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Gesprächspartner\*innen trotz einhergehender Herausforderungen, wie der eingeschränkten Nutzung von Sozialeinrichtungen, wöchentlich durchzuführender Covid-Test für die weitere Inanspruchnahme der Notschlafbetten, Gewöhnung an die geltenden Maßnahmen und Regelungen, wie sie selbst meinen, keine speziellen Umgangsformen etabliert werden mussten. Vielmehr löste die Corona-Pandemie zu Beginn sowohl gesamtgesellschaftlich als auch bei den Gesprächspartner\*innen Unsicherheiten aus, welche mit der Zeit abnahmen. Gleichzeitig deuten die nicht neu etablierten Umgangsformen auf eine Handlungsohnmacht hin, denen obdachlose als besonders vulnerable Gruppe unterliegen. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass neue Umgangsformen und Bewältigungsstrategien vielmehr im Zuge eintreffender und erlebter Obdachlosigkeit als im Zuge der Corona-Krise angeeignet werden mussten.

#### 5.2.8. Der ausdrückliche Wunsch nach zukünftiger Erwerbsarbeit

Einen hervorzuhebenden Aspekt hinsichtlich der Zukunftswünsche stellt die Erwerbsarbeit dar. In drei von vier Gesprächen wird explizit der Wunsch einer zukünftigen Erwerbsarbeit angesprochen.

Für Rita beispielsweise steht die Erwerbsarbeit an höchster Stelle. Sie wünscht sich nichts sehnlicher als ihren alten Job als Marketingmanagerin zurück und somit der Obdachlosigkeit zu entkommen.

Dies ist mitunter auch ein Grund, weshalb Rita immer wieder das bereits eingetroffene Ende der Corona-Pandemie betont, da die Pandemie, letztendlich den Grund für ihren Jobverlust und die damit einhergehende Obdachlosigkeit darstellt:

„ich hab meinen Job und ich hab (/) Also ich werde meinen Job haben und so weiter“ (T4/299).

Auch Fico wünscht sich für die Zukunft „eine Arbeit“ (T2/252). Dabei kommen für ihn jene Erwerbsarbeiten in Frage, die er bereits in der Vergangenheit ausgeübt hat, wie beispielsweise das Aushelfen in der Küche oder im Lebensmittelhandel. Ebenso betont er, dass er keinen Job haben möchte, bei dem er auf einen PKW angewiesen ist, da er, wie er selbst meint, Alkoholiker sei:

„Ich kann eh schon das lassen, wann ich bin mit Auto, aber ist zu gefährlich zu fahren, bei mir“ (T1/254).

Er übernimmt dabei sowohl Eigenverantwortung als auch aktive Fremdverantwortung gegenüber weiteren am Straßenverkehr teilnehmenden Personen. In der Vergangenheit hatte er, wie er erzählt, aufgrund seiner Anmeldebestätigung immer wieder Probleme mit dem AMS. Darüber hinaus sei es ihm seit der Corona-Pandemie nicht mehr möglich den AMS-Standort aufzusuchen, sondern nur telefonische Vereinbarungen zu treffen. Wie er erläutert, habe er seitdem er in Österreich lebt, „keinen Cent“ (T1/246) erhalten. Sein Geld bekommt Fico „vom Schnorren, von schwarz Arbeiten [...] und von Freund auch“ (T1/248).

Aus Schutz vor dem Corona-Virus aber auch um einer Erwerbsarbeit nachgehen zu können, machte Fico vom Impfangebot der Stadt Wien Gebrauch und ließ sich seitens der Sozialeinrichtung, in der er zur Zeit unseres Gesprächs untergebracht war, für die Verabreichung der Impfung anmelden. Die Inanspruchnahme des Impfangebots begründet er unter anderem wie folgt:

„ich habe gelesen Zeitung, auch in der Arbeit, kannst du nicht gehen ohne Impfung. Kriegst du eine Job, musst du eine Impfung machen [...]“ (T1/147).

Einen Beweggrund stellt der erhöhte Impfdruck auf (noch nicht geimpfte) Arbeitnehmer\*innen dar. Somit stellt Fico fest, dass mit der Impfung auch Möglichkeiten hinsichtlich zukünftiger Jobaussichten und die Inanspruchnahme von Dienstleistungen einhergehen, die mitunter den Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe implizieren:

“ Ich darf in Lokale gehen, in Geschäfte, zum Frisör“ (T1/143).

Karolin führt aus, dass sie sich wünscht eine Ausbildung zur Behindertenbetreuerin zu machen und einen Job im geringfügigen Ausmaß zu finden. Vor rund 30 Jahren hat sie eine Sonderschullehre an der PÄDAG begonnen, welche sie aufgrund ihrer Schwangerschaft abgebrochen hatte. Im Zuge der Erziehung ihrer Tochter, sei Karolin, wie sie erzählt, psychisch erkrankt und sei seither in Frühpension. Betreut und in ihrem Vorhaben unterstützt wird sie dabei vom Sozialarbeiter, der ihr bei der Ankunft in der Sozialeinrichtung zugewiesen wurde. Karolins Motivation einer Erwerbsarbeit nachzugehen, speist sich in erster Linie aus ihrer religiösen Weltanschauung zusammen. Demnach steht das gottgegebene und von Karolin angestrebte ewige Leben mit Fleiß und Arbeit in Verbindung, denn vor einer Corona-Infektion werden, ihrer Ansicht nach, nur erwerbstätige und enthaltsame Personen geschützt.

Joscha hingegen ist der Einzige der vier Gesprächspartner\*innen, der nicht explizit äußert in Zukunft einer Erwerbsarbeit nachgehen zu wollen. Für seine Zukunft wünscht er sich:

„Kurzfristige Zukunft, ich möchte ein Bier trinken ((ich schmunzle, er lacht)).  
Langfristige, ich möchte noch ein bisschen leben. Nicht mehr“ (T2/277).

Joscha hat demnach den Gedanken aktiv einer Erwerbsarbeit nachzugehen bereits aufgegeben. Aufgrund der Leugnung der Pandemie, ist es auszuschließen, dass sein Wunsch noch etwas zu leben, mit der Angst zusammenhängt, möglicherweise an einer Virusinfektion zu sterben. Vielmehr leitet sich der Wunsch aus der Tatsache ab, dass Joscha immer wieder das Gefühl überkommt, nicht mehr leben zu wollen. Demnach liegt die Vermutung nahe, dass er sich erhofft auch in Zukunft gegenüber diesen starken Gefühlen widerstandsfähig zu bleiben.

In der Vergangenheit hatte Joscha seinen Erzählungen nach, ähnlich wie Fico, in sozialen Organisationen gearbeitet: „ich habe dort gearbeitet, dort gelebt, dort gegessen, dort geschlafen. Ich wusste alles. Ich war Hausarbeiter“ (T2/199). Durch den Wechsel des Führungspostens verlor Joscha seine Arbeitsstelle. Er möchte sich dazu nicht weiter äußern und merkt lediglich an: „Ich war damals auch bisschen deppert“ (T2/28). Mit seinem Jobverlust verlor Joscha ebenso seine Unterkunft.

In allen vier Fällen zeigt sich, dass die Erwerbsarbeit einen maßgeblichen Einfluss auf die Gesprächspartner\*innen hat. Die Motivation und der ausdrückliche Wunsch einer Erwerbsarbeit nachzugehen ist bei fast allen gegeben. Auch Joscha liegt die Vermutung nahe, dass er prinzipiell einer Erwerbsarbeit nachgehen würde, jedoch machen sich bei ihm Resignation und Apathie breit, die letztendlich verhindern der erlebten Arbeits- und Obdachlosigkeit aktiv entgegenzuwirken zu wollen bzw. zu können.

## 6. Zusammenfassung

Im Jahr 2018 wurden in Österreich 22.741 Personen als wohnungs- oder obdachlos registriert. Mit einer Summe von rund 13.000 Personen hält sich der Großteil dieser Wohnungs- und Obdachlosen (die in den Berechnungen nicht differenziert werden) in Wien auf (BMASGK 2019). Männer stellen dabei mit 69% österreichweit den überwiegenden Teil dieser Gruppe dar. Dem sei hinzugefügt, dass die Anzahl registrierter wohnungs- und obdachloser Personen einen ersten Hinweis bietet, jedoch nicht gänzlich die Realität abbildet, da die Dunkelziffer ist relativ hoch ist. Vor allem Frauen leben oftmals lange Zeit in versteckter Wohnungs- oder Obdachlosigkeit (neunerhaus o.D., Zugriff: Januar 2022; Stadt Wien o. D., Zugriff: Januar 2022).

Wie auch die Berechnungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO) zeigen, ist die Obdachlosigkeit in den Folgejahren der Wirtschaftskrise im Jahr 2008 stark gestiegen. Mit der Corona-Pandemie, der damit einhergehenden Wirtschaftskrise und dem Arbeitsplatzverlust vieler, ist in den nächsten Jahren eine steigende Anzahl obdachloser Personen zu erwarten (BAWO o. D., Zugriff: Januar 2022) und verweist somit auf den Anstieg einer äußerst vulnerable soziale Gruppe. Diese Vulnerabilität äußert sich zum einen durch den sozialen Status obdachloser Personen und den ohnehin im Vergleich schlechteren Gesundheitszustand (Paudyal et al. 2020). Gleichzeitig wird ihre Vulnerabilität durch die global stattfindende Pandemie und den fehlenden Schutz aufgrund nichtvorhandenen Wohnraums verstärkt. Die Lebensrealitäten von obdachlosen Personen während der Corona-Pandemie blieben in der sozialwissenschaftlichen Forschung bislang weitgehend unbeachtet, insofern ist es von hoher soziologischer und gesellschaftlicher Relevanz, die in der Pandemie weitgehend vernachlässigte Gruppe zu Wort kommen zu lassen und die Perspektive obdachloser Personen zu rekonstruieren.

Um diesem Forschungsinteresse nachzugehen, führte ich, wie eingangs beschrieben, im Rahmen der Feldexploration drei Expert\*inneninterviews mit Sozialarbeiter\*innen in Sozialeinrichtungen für obdach- und wohnungslose Personen, zog jedoch für die Themenanalyse lediglich eines der geführten Expert\*inneninterviews heran. Grund dafür war die im Zuge des Forschungsprozesses stattfindende Einengung der Fokusgruppe von wohnungs- und obdachlosen Personen auf erwachsene obdachlose Personen. Das Ziel der Expert\*inneninterviews war es, einen Ein- und Überblick über die Sozialeinrichtungen, die adaptierten Zugangsbeschränkungen und damit einhergehenden Herausforderungen für

Hilfesuchende zu gewinnen. Da sich meine Forschungsfragen auf die subjektive Wahrnehmung und Umgangsformen obdachloser Personen beziehen, zog ich als Erhebungsmethode für die Gespräche mit vier Betroffenen das problemzentrierte Interview heran. Die Problemzentrierung richtet sich dabei auf den nicht vorhandenen Wohnraum in Zeiten der global stattfindenden Corona-Krise. Die Gesprächspartner\*innen waren zum Zeitpunkt des Gesprächs zwischen 38-54 Jahre jung. Für die Gespräche konnte ich sowohl zwei obdachlose Männer, die beide bereits viele Jahre obdachlos sind als auch zwei obdachlose Frauen, die mit Ausbruch bzw. während der Corona-Krise obdachlos wurden und demnach eine vergleichsweise kürzere Obdachlosigkeitsdauer aufweisen, gewinnen. Drei von vier Gesprächspartner\*innen wuchsen im Ausland auf und zogen aufgrund geringer Jobaussichten im Herkunftsland bzw. aufgrund eines Jobangebots nach Wien. Die Gründe für die erlebte Obdachlosigkeit meiner Gesprächspartner\*innen gestalten sich in allen vier Fällen unterschiedlich und reichen vom Jobverlust während der Corona-Krise, der Erwerbslosigkeit aufgrund der psychischen Erkrankung bis hin zur Erwerbslosigkeit aufgrund von Alkoholsucht. Für die Analyse der problemzentrierten Interviews wählte ich den konstruktivistische Ansatz der Grounded Theory Methodologie und wertete die erhobenen Daten mithilfe der Datenanalysesoftware MAXQDA aus.

An dieser Stelle möchte ich, wie bereits ausführlich in der konkreten empirischen Vorgehensweise beschrieben, auf die Herausforderung qualitativer Sozialforschung in Zeiten der globalen Corona-Pandemie hinweisen. Wie zahlreiche Forschungen zeigen, wurde auf digitale Hilfsmittel zurückgegriffen, um Interviews und Gespräche zu führen. Obdachlose Personen sind von dieser digitalen Alternative meist ausgeschlossen. Ebenso besteht nicht die Möglichkeit die Personen im Internet ausfindig zu machen und darauffolgend per E-Mail oder Telefon zu kontaktieren. Mein Forschungsprozess war demnach geprägt von ständigen Abwägungen, ob 1) die Gespräche mit obdachlosen Personen überhaupt realisiert werden können und 2) welchem gesundheitlichen Risiko ich mich und meine Gesprächspartner\*innen aussetzen möchte. Demzufolge führte ich die Gespräche in den Sommermonaten Juni und August, da zu dieser Zeit eine vergleichsweise niedrigere Infektionsgefahr bestand und ich zu diesem Zeitpunkt bereits vom Impfangebot gegen das Corona-Virus Gebrauch machen konnte.

Im Folgenden Abschnitt gehe ich zusammenfassend auf die wichtigsten Ergebnisse meiner Arbeit ein und verbinde diese sowohl mit der herangezogenen aktuellen Literatur als auch mit oben angeführten theoretischen Ansätzen.

Übereinstimmend mit den aus aktueller Literatur hervorgehenden Ergebnissen kann gezeigt werden, dass Obdachlosigkeit maßgeblich durch niedrige Bildung, fehlende Erwerbsarbeit und schlechte Gesundheit beeinflusst wird (Mabhala et al. 2019; Barile et al. 2018). So stellt auch bei den Gesprächspartner\*innen die Erwerbslosigkeit einen wesentlichen Indikator für die erlebte Obdachlosigkeit dar. Ebenso gehen aus meinen Analysen eine tendenziell schlechtere Gesundheit und ein vermehrt niedriger Bildungsstand hervor. Die in der Literatur angeführten Gründe für den schlechteren gesundheitlichen Zustand von obdachlosen Personen sind übereinstimmend mit meinen Gesprächspartner\*innen und äußern sich beispielsweise durch den vermehrten Verzehr von Alkohol, psychische Erkrankungen, das Schlafen im Freien u.Ä. (Paudyal et al. 2020). Mit zunehmender Dauer der erlebten Obdachlosigkeit machen sich unter anderem Depressionen und Suizidgedanken bemerkbar (Fazel et al. 2014; Mabhala et al. 2019) und zeigen sich ebenso bei zumindest einem meiner Gesprächspartner\*innen.

In Hinblick auf den Bildungsstand weist eine meiner Gesprächspartner\*innen einen tertiären Bildungsabschluss auf. Dabei sei angemerkt, dass ein höherer Bildungsabschluss Obdachlosigkeit nicht per se verhindert, jedoch sehr wohl die Wahrscheinlichkeit einer eintretenden Obdachlosigkeit verringert (Chotkowska 2020).

Wie aus meinen Analysen hervorgeht, weisen die Gesprächspartner\*innen, zumindest in Teilbereichen, keine soziale Teilhabe auf, sondern halten sich überwiegend in, vor oder in der Nähe von Sozialeinrichtungen und Tagesstätten ihrer Wahl auf. Gründe für die fehlende soziale Teilhabe meiner Gesprächspartner\*innen sind, in Anlehnung an Offe (2019), vor allem die Erwerbslosigkeit, der schlechte psychische oder physische Gesundheitszustand und die zum Teil fehlende (kulturelle) Affinität. Kann die soziale Teilhabe an der *Mehrheitsgesellschaft* nicht gewährleistet werden, führt dies nicht zuletzt dazu, dass jene Personen aus Teilbereichen oder gänzlich ausgegrenzt werden (Offe 2019; Böhnke 2006). Offe (2019) zufolge erfahren demnach jene Personen, zumindest in Teilbereichen, soziale Ausgrenzung, denen die „basale Zahlungs- und Teilnahmefähigkeit [...]“ fehlt (S. 91). Das Fehlen der Zahlungs- und Teilnahmefähigkeit zeigt sich auch in Hinblick auf meine Gesprächspartner\*innen. Allerdings muss festgehalten werden, dass die fehlende Zahlungs- und Teilnahmefähigkeit bei langzeitobdachlosen Personen, wie auch aus meinen Analysen hervorgeht, im Vergleich zu Kurzzeitobdachlosen deutlich präsenter ist. Daran angelehnt stellen die Lebensrealitäten von obdachlosen Personen zwar die objektiven Rahmenbedingungen sozialer Ausgrenzung dar, diese werden allerdings mit dem subjektiven Gefühl der Ausgrenzung verstärkt (Böhnke 2006; Bude 2008).

Obdachlose Personen sind oftmals von Diskriminierungen, Abwertungen und Stigmatisierungen betroffen (Mabhala et al. 2019; Paudyal et al. 2020). Soziale Ausgrenzungen und die damit einhergehenden Stigmatisierungen seitens der *Mehrheitsgesellschaft* führen bei den Betroffenen zu Gefühlen der Apathie und dem Gefühl nicht gebraucht zu werden (Bude 1998; Böhnke 2006). Diese theoretischen Annahmen stehen in Einklang mit den Gesprächspartner\*innen und äußern sich erneut überwiegend bei obdachlosen Personen mit mehrjähriger Obdachlosigkeitsdauer. So wurde beispielsweise von Stigmatisierungen während der Corona-Pandemie seitens der *Mehrheitsgesellschaft* aufgrund fehlender Maske in der U-Bahn oder in Apotheken berichtet und seitens des Gesprächspartners darauf verwiesen, dass die einzige Maske verloren ging. Dabei sei zu erwähnen, dass die in der Literatur beschriebenen Erscheinungsbilder wie Habitus u.Ä. (Neckel 2003) einen allgemeinen Indikator für Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen darstellen.

Übereinstimmend mit den Berichten von Unterlerchner et al. (2020) und den Erzählungen der Expertin wurden obdachlose Personen, beispielsweise für das Schlafen im Freien, zu Beginn der Corona-Pandemie von der Polizei mit Strafen in Höhe von bis zu 500€ konfrontiert. Auch diese aus der Literatur und dem Expert\*inneninterview entnommenen Informationen spiegeln sich in den Erzählungen der Gesprächspartner\*innen wider und deutet mitunter auf das, in der Analyse identifizierte, Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit im öffentlichen Raum hin. Das Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit kommt in meiner Studie vor allem bei Langzeitobdachlosen zum Vorschein, während das Unsichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit vor allem bei den zwei Gesprächspartnerinnen mit, vergleichsweise kurzer Obdachlosigkeitsdauer auftritt. Sie halten sich primär in den jeweiligen Sozialeinrichtungen auf und sind damit zwar für die Sozialarbeiter\*innen und weiteren Besucher\*innen der Sozialeinrichtung sichtbar, jedoch für die Öffentlichkeit unsichtbar. Dies verweist mitunter auf ein Schamgefühl, welches sich in meiner Analyse vor allem bei Kurzzeitobdachlosen aufgrund ihrer aktuell erlebten Situation finden lässt. Gleichzeitig deutet die (Un-)Sichtbarmachung auf die ebenso identifizierten symbolischen Grenzziehungen (Lamont 1992) hin. Diese symbolischen Grenzziehungen fokussieren dabei auf die Unterscheidungen, die von den Akteur\*innen selbst ausgehen und dazu dienen Personen, Objekte, Handlungen usw. zu kategorisieren (Lamont und Molnár 2002). Die Gesprächspartnerinnen mit vergleichsweise kurzer Obdachlosigkeitsdauer, nehmen ihre Situation als temporär wahr, sehen sich als Teil der *Mehrheitsgesellschaft* und grenzen sich somit von anderen obdachlosen Personen ab. Demnach zeigen sich bei jenen Gesprächspartner\*innen mit kürzerer Obdachlosigkeitsdauer vermehrte

Verwirklichungs- und Lebenschancen (Sen 2000) und gleichzeitig die Überzeugung bald in ein für sie „normales“ Leben zurückzukehren. Bei Personen mit mehrjähriger Obdachlosigkeitsdauer hingegen nehmen, wie bereits erwähnt, Gefühle der Gleichgültigkeit und Apathie (Bude 1998; Böhnke 2006) zu. In Anbetracht der Corona-Krise werden die symbolischen Grenzziehungen von Kurzzeitobdachlosen gegenüber weiteren obdachlosen Personen am Beispiel meiner Gesprächspartnerin deutlich, indem sie nachdrücklich betont, dass sie im Vergleich zu anderen obdachlosen Personen wusste, wie sie sich während der Pandemie zu verhalten hat. Damit wird seitens der Gesprächspartnerin die grundsätzliche Unkenntnis normkonformen Verhaltens von obdachlosen Personen in Hinblick auf den Umgang mit der Corona-Pandemie suggeriert.

Symbolische Grenzziehungen ereignen sich im Laufe der Erzählungen ebenso auf einer weiteren Ebene. Aus meiner Studie geht hervor, dass sich Langzeitobdachlose aufgrund ihrer mehrjährigen Obdachlosigkeitsdauer und einem neu etablierten sozialen Umfeld innerhalb der Randgruppe (Böhnke 2006) von der *Mehrheitsbevölkerung* und den von ihnen immer wieder erwähnten „normalen“ Leuten abgrenzen und somit ihre, von der *Mehrheitsgesellschaft* abweichende Lebensrealität, in den Vordergrund stellen. Erwähnenswert dabei ist, dass sie zwischen Kurzzeit- oder Langzeitobdachlosen nicht differenzieren, sondern sich mit der Verwendung der Phrase „Wir Obdachlose“ als Kollektiv von der *Mehrheitsgesellschaft* abgrenzen.

Aus krisentheoretischer Perspektive wird argumentiert, dass Krisen mit der öffentlichen Wahrnehmung einer gesellschaftlichen Herausforderung (Bösch 2020) einhergehen. Die Wahrnehmung der Corona-Krise als global stattfindende Krise äußert sich, wie Mergel (2012) hinweist u.A. durch Dringlichkeit, Unsicherheit und Vertrauensverlust. Die Analysen meiner Studie stimmen mit diesen theoretischen Annahmen überein. Die Dringlichkeit zu handeln, um obdachlosen Personen ganztägig ein Dach über dem Kopf zu bieten, kommt vor allem im Expert\*inneninterview zum Vorschein, indem in Zeiten der Corona-Krise innerhalb der Sozialeinrichtungen Überbrückungsstrategien gefunden werden mussten. Die Unsicherheit zeigt sich sowohl auf Akteur\*innenebene bei meinen Gesprächspartner\*innen als auch auf der Organisationsebene im Zuge des Expert\*inneninterviews und verweist vor allem auf die gestörten Routinen und Muster (Schulze 2011), die mit den verordneten Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie einhergingen. Jedoch muss festgehalten werden, dass es sich dabei vorwiegend um eine anfängliche Unsicherheit handelte und im Laufe der Zeit die alten

Routinen, wie beispielsweise das tägliche Aufsuchen der Tagesstätten und Sozialeinrichtungen, überwiegend zurückkehrten.

In Hinblick auf den Vertrauensverlust, der sich vor allem gegenüber hohen Instanzen, wie Politik und Medien richtet (Mergel 2012), konnte auch in den Analysen ein starker Vertrauensverlust seitens der Gesprächspartner\*innen identifiziert werden, der sich durch Unverständnis und Misstrauen äußert. Während sich das Unverständnis der Gesprächspartner\*innen hinsichtlich der verordneten Maßnahmen, wie Lock-Downs, das Tragen der Maske, die Einschränkungen in Tagesstätten u.Ä. erkenntlich zeigt, äußert sich das Misstrauen vor allem gegenüber den Impfungen gegen das Corona-Virus, ihrer Wirksamkeit, Notwendigkeit und der damit einhergehenden Impfpflicht. Wie Unterlerchner et al. (2020) und Reinprecht (in Kiesenhofer 2021) formulieren, orientiert sich das Corona-Krisenmanagement seitens der Regierung an der *Mehrheitsgesellschaft* und schließt damit automatisch andere gesellschaftliche und benachteiligte Gruppen aus. Diese Ansicht teilen ebenso die Gesprächspartner\*innen und äußern das ihnen gegenüber empfundene Desinteresse ausgehend von der österreichischen Regierung und der *Mehrheitsbevölkerung*.

Wie Bösch et al. (2020) beschreiben sind Krisen an objektive Tatsachen, wie steigende Infektionszahlen oder die Überlastung des Gesundheitssystems gebunden, stehen jedoch genauso in Zusammenhang mit der subjektiven Wahrnehmung von Krisen (ebd.). Demnach sind Personen, je nach ihrer sozialen Positionierung, von der Corona-Krise unterschiedlich betroffen und nehmen diese insofern auch unterschiedlich wahr. Übereinstimmend mit diesen theoretischen Überlegungen, zeigt sich auch bei meinen Gesprächspartner\*innen eine differenzierte subjektive Wahrnehmung. Die Analysen zeigen, dass die Corona-Pandemie mehrheitlich von den vier befragten Personen anerkannt, jedoch nicht primär als Krise verstanden wird. Die stattfindende Krise äußert sich vielmehr in der persönlichen Biographie durch nichtnormative Krisen (Balz 2018), wie beispielsweise dem plötzlichen Arbeitsverlust und dem damit einhergehenden Verlust der Wohnung. Wie aus den Analysen hervorgeht, dominiert bei meinen Gesprächspartner\*innen die erlebte Obdachlosigkeit als persönliche Krise und stellt damit die global stattfindende Corona-Krise in den Hintergrund. Gleichzeitig kommt im Kontext der Corona-Krise auch die Handlungslosigkeit der Gesprächspartner\*innen stark zum Vorschein, die sich mitunter durch Aussagen wie „was soll ich reagieren, ich kann da nicht reagieren auf diese Corona“ (T1/214) äußert. Dies verweist auf die ohnehin stark reduzierte Handlungsfähigkeit obdachloser Personen und zeigt implizit auf, dass der primäre Fokus auf der Bewältigung und Überwindung der persönlichen Krise liegt.

Auch am Beispiel der beiden Gesprächspartnerinnen, die mit Ausbruch bzw. während der Corona-Pandemie obdachlos wurden, wird deutlich, dass die Handlungs- und Bewältigungsstrategien sich an der persönlichen Krise der erlebten Obdachlosigkeit und nicht an der Corona-Krise orientieren. In Anbetracht der beiden Gesprächspartner mit mehrjähriger Obdachlosigkeitserfahrung hingegen kann festgestellt werden, dass sich ihr prekäres Leben seit der Corona-Pandemie, bis auf das Einhalten der verordneten Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie, kaum verändert hat.

In Hinblick auf die konkrete Beantwortung der Forschungsfragen kann aufgezeigt werden, dass alle Gesprächspartner\*innen eine individuelle Wahrnehmung der Corona-Pandemie aufweisen und während des Gesprächs immer wieder betonen, dass sie keine Angst haben. Joscha beispielsweise leugnet das Corona-Virus und damit einhergehend ebenso die Pandemie und bezieht sich auf im Internet kursierende Falschinformationen. Fico hingegen kennt die Corona-Pandemie als solche an und machte zum Selbstschutz als einziger vom Impfangebot der Stadt Wien Gebrauch. Er weist immer wieder daraufhin, dass er keine Angst vor dem Corona-Virus habe. Karolin hat, wie sie selbst anmerkt, eine individuelle Einstellung, kennt die Corona-Pandemie als solche an, führt jedoch aus, dass das gesamte Coronageschehen gottgewollt ist. Das Ziel Gottes sei, wie Karolin ausführt, „die Ausrottung“ von allen schlechten Personen. Bemerkenswert ist dabei: wer als gut oder schlecht gilt orientiert sich viel mehr an ihrer subjektiven denn an Gottes Wahrnehmung. Da Karolin mit paranoider Schizophrenie lebt und ihrer Ansicht nach Gott psychisch kranke Personen heilig sind, zählt sie sich zu den Überlebenden und benötigt aufgrund dessen auch keine Schutzimpfung gegen das Corona-Virus. Rita hingegen kennt die Corona-Pandemie an, betont jedoch nachdrücklich, dass diese bereits nach dem ersten Lock-Down vorbei war und nun, wie sie meint, „überhaupt nichts wert“ (T4/208) ist. Aus ihren Erzählungen wird deutlich, dass die Corona-Pandemie seitens Politik und Medien künstlich in die Länge gezogen werden.

In Hinblick auf den Umgang der Gesprächspartner\*innen während der Corona-Krise konnten keine konkreten Umgangsformen und Handlungsstrategien identifiziert werden. Die Gesprächspartner\*innen betonen nachdrücklich ihren „normalen“ Umgang mit der Corona-Pandemie. Die Corona-Pandemie löste zu Beginn sowohl gesamtgesellschaftlich als auch bei den Gesprächspartner\*innen, wie ich bereits weiter oben ausführte, Unsicherheiten aus. Die Unsicherheiten orientieren sich, wie auch die Expertin erwähnt, weniger am Corona-Virus und der Pandemie per se, sondern äußern sich vielmehr durch basale Versorgungsfragen, wie den Erhalt eines Schlafplatzes, Nahrung, Kleidung und Ähnliches.

Gleichzeitig deutet das Ausbleiben neuer Umgangsformen während der Corona-Krise auf eine Handlungssohnmacht hin. Diese Handlungssohnmacht geht zum einen mit dem ohnehin äußerst niedrigen sozialen Status von obdachlosen Personen einher und wird zum anderen durch die global stattfindende Corona-Pandemie verschärft.

Aus den Analysen geht hervor, dass zwar keine neuen Umgangsformen und Bewältigungsstrategien in Hinblick auf die Corona-Krise, sehr wohl aber in Hinblick auf die erlebte Obdachlosigkeit etabliert werden mussten. Dies verweist mitunter auf die zentrale Erkenntnis meiner Masterarbeit. Im Zuge des problemzentrierten Interviews wird darauf hingewiesen, dass das von dem\*der Forscher\*in identifizierte Problem auch für die Befragten ein relevantes Problem darstellen muss (Witzel und Reiter 2012). Im Zuge der Analyse wurde jedoch deutlich, dass das von mir formulierte Problem, nämlich, das fehlende Zuhause während der Corona-Krise, für die Gesprächspartner\*innen kein Problem darstellt. Vielmehr stellt das fehlende Zuhause per se ein Problem dar und steht demnach nicht im direkten Zusammenhang mit der Corona-Krise. Obwohl auch die Gesprächspartner\*innen von den verordneten Maßnahmen der Regierung innerhalb der Sozialeinrichtungen betroffen waren, indem sie diese nicht mehr wie gewohnt nutzen durften oder andere Wege finden mussten, um beispielsweise an Alkohol und Ähnliches zu gelangen, konnten keine speziellen Bewältigungsstrategien und Umgangsformen in Hinblick auf die Corona-Krise identifiziert werden. Demnach äußern sich die Umgangsformen und Handlungsstrategien weniger in Verbindung mit der Corona-Krise, sondern viel mehr mit der erlebten Obdachlosigkeit und dem damit veränderten Alltag.

Diese Erkenntnis macht nicht zuletzt auf die fehlende akademische Sensibilität und das Auferlegen eines Problems, welches für die Gesprächspartner\*innen keines darstellt, aufmerksam. Gleichzeitig stützt dieser Aspekt die bereits weiter oben angeführte These, dass die Obdachlosigkeit als persönlich stattfindende Krise im Vergleich zur Corona-Pandemie als global stattfindenden Krise dominiert.

Abschließend möchte ich festhalten, dass die Ergebnisse meiner Arbeit einen ersten Einblick in die Lebensrealitäten obdachloser Personen während der Corona-Krise geben. Sie legen die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Corona-Pandemie offen und verweisen auf die Bedeutung von Sozialeinrichtungen. Ebenso zeigen die Analysen sowohl das tiefsitzende Misstrauen gegenüber der Politik und Medien als auch die subjektive Handlungssohnmacht in Hinblick auf die Corona-Krise auf. Außerdem bieten die Ergebnisse wichtige Anhaltspunkte auf unterschiedliche Sichtweisen von Kurz- und Langzeitobdachlosen. Insofern konnte sowohl

das „Festhalten“ an der *Mehrheitsgesellschaft* und die damit einhergehende Abgrenzung zu weiteren obdachlosen Personen als auch das aktive Unsichtbarmachen von Kurzzeitobdachlosen identifiziert werden. Im Umkehrschluss konnte ebenso die Abgrenzung von der *Mehrheitsgesellschaft* und das bedenkenlose Sichtbarmachen der eigenen Obdachlosigkeit von Langzeitobdachlosen festgehalten werden.

Die Arbeit ermöglicht zwar einen relevanten, jedoch lediglich auf vier Fallbeispiele begrenzten Einblick und bietet eine Vielzahl weiterer Anknüpfungspunkte.

Wie bereits beschrieben unterscheiden sich die Wahrnehmungen und Standpunkte von Kurzzeit- und Langzeitobdachlosen. Einen wesentlichen Unterschied bei Lang- und Kurzzeitobdachlosen stellen die Grenzziehungen und das Schamempfinden dar. Im Rahmen vertiefender Forschung könnte demnach der Fokus dezidiert auf das Schamempfinden und/oder die symbolischen Grenzziehungsprozesse gelegt werden.

Ebenso könnte eine Längsschnittstudie angedacht werden, indem obdachlose Personen über einen längeren Zeitraum und mit geregelten Abständen erneut nach ihrer subjektiven Wahrnehmung und ihren Umgangsformen im Kontext der Corona-Pandemie befragt werden. Dabei wäre es interessant, ob sich die Wahrnehmungen und Umgangsformen in Hinblick auf die noch länger andauernde Corona-Pandemie verändern.

Ebenso könnte ein gender- oder altersspezifisches Sampling angefertigt werden, indem beispielsweise ausschließlich auf weibliche obdachlose Personen oder eine spezifische Altersgruppe fokussiert wird. Allgemein bestünde die Möglichkeit für weitere Forschungsvorhaben auch in einer Vergleichsstudie, beispielsweise zwischen obdachlosen Männern und Frauen, zwischen zwei Altersgruppen oder zwischen Stadt und Land durchzuführen.

Dies sind nur einige Möglichkeiten, die genutzt werden könnten, um vulnerable Gruppen, wie obdachlose Personen in Zeiten der Corona-Krise und darüber hinaus zu beforschen und ihnen somit auch Gehör zu verschaffen.

## 7. Literaturverzeichnis

- Aldridge, Robert W.; Story, Alistair; Hwang, Stephen W.; Nordentoft, Merete; Luchenski, Serena A.; Hartwell, Greg; Tweed, Emily J.; Lewer, Dan; Katikireddi, Srinivasa Vittal; Hayward, Andrew. 2018. Morbidity and mortality in homeless individuals, prisoners, sex workers, and individuals with substance use disorders in high-income countries: a systematic review and meta-analysis. *The Lancet* 391, 241–250.
- Balz, Hans-Jürgen. 2018. Prekäre Lebenslagen und Krisen. In: *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*, Hrsg. Huster, Ernst-Ulrich; Boeckh, Jürgen; Mogge-Grotjahn, Hildegard. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 643–662.
- Barile, John P.; Smith Pruitt, Anna; Parker, Josie L. 2018. A latent class analysis of self-identified reasons for experiencing homelessness: Opportunities for prevention. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 28, 94–107.
- Barlösius, Eva. 2004. Die Macht zur Stigmatisierung. In: *Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, 67-71.
- Belcher, John R.; DeForge, Bruce R. 2012. Social Stigma and Homelessness: The Limits of Social Change. *Journal of Human Behavior in the Social Environment* 22, 929–946.
- Berger, Peter A. 1989. Ungleichheitssemantiken: Graduelle Unterschiede und kategoriale Exklusivitäten. *European Journal of Sociology* 30, 48–60.
- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang. 2014. Einleitung: Das Expertinneninterview – eine Methode qualitativer Sozialforschung. In: *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–7.
- Böhnke, Petra. 2006. *Am Rande der Gesellschaft: Risiken sozialer Ausgrenzung*. Opladen: B. Budrich.
- Bösch, Frank; Deitelhoff, Nicole; Kroll, Stefan; Thiel, Thorsten. 2020. Für eine reflexive Krisenforschung – zur Einführung. In: *Handbuch Krisenforschung*, Hrsg. Bösch, Frank; Deitelhoff, Nicole; Kroll, Stefan. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 3–16.
- Bourdieu, Pierre. 2021 (1982). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 28. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bude, Heinz. 2008. *Die Ausgeschlossenen: das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. Lizenzausg. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Bude, Heinz. 1998. Die Überflüssigen als transversale Kategorie. In: *Alte Ungleichheiten, neue Spaltungen*, Hrsg. Berger, Peter A.; Vester, Michael. Opladen: Budrich, 363–382.

- Bude, Heinz; Lantermann, Ernst-Dieter. 2006. Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58, 233–252.
- Buhr, Petra; Leibfried, Stephan. 2009. Ist die Armutsbevölkerung in Deutschland exkludiert? In: *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*, Hrsg. Stichweh, Rudolf; Windolf, Paul. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 103–122.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz (BMASGK). 2019. Eingliederungsindikatoren 2018. Wien, 45-48.
- Burzan, Nicole. 2005. *Soziale Ungleichheit: eine Einführung in die zentralen Theorien*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burzan, Nicole. 2010. Soziologie sozialer Ungleichheit. In: *Handbuch Spezielle Soziologien*, Hrsg. Kneer, Georg; Schroer, Markus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 525–538.
- Butterwegge, Christoph. 2019. *Armut*. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage. Köln: PapyRossa Verlag.
- Castel, Robert. 2008. Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In: *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*, Hrsg. Bude, Heinz; Willisch, Andreas. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 69–88.
- Caton, Carol L. M.; Dominguez, Boanerges; Schanzer, Bella; Hasin, Deborah S.; Shrout, Patrick E.; Felix, Alan; McQuiston, Hunter; Opler, Lewis A.; Hsu, Eustace. 2005. Risk Factors for Long-Term Homelessness: Findings From a Longitudinal Study of First-Time Homeless Single Adults. *American Journal of Public Health* 95, 1753–1759.
- Charmaz, Kathy. 2014. *Constructing grounded theory*. 2nd edition. London, Thousand Oaks, Calif: Sage.
- Charmaz, Kathy C. 2011. Grounded Theory konstruieren. In: *Grounded Theory Reader*, Hrsg. Mey, Günter; Mruck, Katja. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 89–107.
- Chotkowska, Katarzyna. 2020. Causes of homelessness, attempts to improve their situation and hopes for the future – analysis of individual in-depth interviews of homeless men with higher education. *Social Work* 2020: 35 (1), 71–83.
- Cobb-Clark; Zhu, Anna. 2017. Childhood homelessness and adult employment: the role of education, incarceration, and welfare receipt. *Journal of Population Economics* 30, 893–924.

- Coser, Lewis A. 1992. Soziologie der Armut: Georg Simmel zum Gedächtnis. In: *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 34–47.
- Crocker, Jennifer; Major, Brenda. 1989. Social stigma and self-esteem: The self-protective properties of stigma. *Psychological Review* 96, 608–630.
- Dubey, Souvik; Biswas, Payel; Ghosh, Ritwik; Chatterjee, Subhankar; Dubey, Mahua Jana, Lahiri, Durjoy; Lavie, Carl J. 2020. Psychosocial impact of COVID-19. *Diabetes & Metabolic Syndrome: Clinical Research & Reviews* 14, 779–788.
- Equit, Claudia; Hohage, Christoph (Hrsg.). 2016. *Handbuch Grounded Theory: von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Fazel, Seena; Geddes, John R; Kushel, Margot. 2014. The health of homeless people in high-income countries: descriptive epidemiology, health consequences, and clinical and policy recommendations. *The Lancet* 384, 1529–1540.
- Filipp, Sigrun-Heide; Aymanns, Peter. 2018. *Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen: vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens*. 2., aktualisierte Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred. 2020. *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wien: Facultas.
- Fry, Charlotte E.; Langley, Kate; Shelton, Katherine H. 2017. A systematic review of cognitive functioning among young people who have experienced homelessness, foster care, or poverty. *Child Neuropsychology* 23, 907–934.
- Fujita, Masami; Matsuoka, Sadatoshi; Kiyohara, Hiroyuki; Kumakura, Yousuke; Takeda, Yuko; Goishi, Norimichi; Tarui, Masayoshi; Inaba, Masaki; Nagai, Mari; Hachiya, Masahiko; Fujita, Noriko. 2020. “Staying at home” to tackle COVID-19 pandemic: rhetoric or reality? Cross-cutting analysis of nine population groups vulnerable to homelessness in Japan. *Tropical Medicine and Health* 48: 92, 1-12.
- Geiger, Manfred. 2008. Wohnungslosigkeit, sozialer Ausschluss und das Projekt der Integration. In: *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit*, Hrsg. Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 385–398.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. 2009 (1967). *The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research*. 4. paperback printing. New Brunswick: Aldine.
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit. 2010. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

- Goffman, Erving. 1983. *Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. 25. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Graf, Rüdiger. 2020. Zwischen Handlungsmotivation und Ohnmachtserfahrung – Der Wandel des Krisenbegriffs im 20. Jahrhundert. In: *Handbuch Krisenforschung*, Hrsg. Bösch, Frank; Deitelhoff, Nicole; Kroll, Stefan. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 17–38.
- Hagemann, Katharina. 2017. Menschenrechte. In: *Menschenrechtsverletzungen im internationalen Wirtschaftsrecht*, Hrsg. Zeranski, Stefan; Reuse, Svend. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–6.
- Herkommer, Sebastian. 2008. Ausgrenzung und Ungleichheit. Thesen zum neuen Charakter unserer Klassengesellschaft. In: *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit*, Hrsg. Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Johannes Stehr. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 63–82.
- Hopper, Kim. 2003. *Reckoning with homelessness*. Ithaca: Cornell University Press.
- Kämper, Heidrun. 2012. Krise und Sprache: Theoretische Anmerkungen. In: *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherung*, vol. 21. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 241–255.
- Keller, Carsten; Groh-Samberg, Olaf. 2011. Symbolsiche Kategorisierung und Reproduktion von Armut. Zu den Konturen einer aktuellen Debatte. In: *Armut in Österreich*, Hrsg. Verwiebe, Roland. Wien: Wilhelm Braumüller, 43–61.
- Khan, Kiran Shafiq; Mamun, Mohammed A.; Griffiths, Mark D.; Ullah, Irfan. 2020. The Mental Health Impact of the COVID-19 Pandemic Across Different Cohorts. *International Journal of Mental Health and Addiction* (2020), 1-7.
- Kronauer, Martin. 2000. Armut, Ausgrenzung, Unterklasse. In: *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Opladen: Leske + Budrich, 13–27.
- Kroneberg, Clemens. 2014. Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen. *Bundeszentrale für politische Bildung*. <https://www.bpb.de/apuz/176299/motive-und-folgen-sozialer-grenzziehungen> (Zugegriffen: 29. Okt. 2021).
- Kuhlmann, Carola. 2018. Bildungsarmut und die soziale ‚Vererbung‘ von Ungleichheiten. In: *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*, Hrsg. Huster, Ernst-Ulrich; Boeckh, Jürgen; Mogge-Grotjahn, Hildegard. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 431–456.
- Lamont, Michèle. 1992. *Money, morals, and manners: the culture of the French and American upper-middle class*. Chicago: University of Chicago Press.

- Lamont, Michèle; Molnár, Virág. 2002. The Study of Boundaries in the Social Sciences. *Annual Review of Sociology* 28, 167–195.
- Lewer, Dan; Braithwaite, Isobel; Bullock, Miriam; Eyre, Max T.; White, Peter J.; Aldridge, Robert W.; Story, Alistair; Hayward, Andrew. 2020. COVID-19 among people experiencing homelessness in England: a modelling study. *The Lancet Respiratory Medicine* 8, 1181–1191.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang. 2008. Wohnungslosigkeit. In: *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle*, Hrsg. Groenemeyer, Axel; Wieseler, Silvia. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 502–512.
- Lueger, Manfred. 2010. *Interpretative Sozialforschung: die Methoden*. 1. Aufl. Wien: facultas.wuv.
- Mabhala, Mzwandile A.; Yohannes, Asmaït. 2019. Being at the Bottom Rung of the Ladder in an Unequal Society: A Qualitative Analysis of Stories of People without a Home. *International Journal of Environmental Research and Public Health* 16 (23): 4620, 1-19.
- Mergel, Thomas (Hrsg.) 2012. *Krisen verstehen: historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike. 2009. Das Experteninterview — konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft*, Hrsg. Pickel, Susanne; Pickel, Gert; Lauth, Hans-Joachim; Jahn, Detlef. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 465–479.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike. 2010. ExpertInneninterview. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Hrsg. Becker, Ruth; Kortendiek, Beate. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 376–379.
- Nassehi, Armin. 2008. Exklusion als soziologischer oder sozialpolitischer Begriff. In: *Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“*, Hrsg. Bude, Heinz; Willisich, Andreas. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 121–137.
- Neckel, Sighard. 2003. Kampf um Zugehörigkeit: Die Macht der Klassifikation. *Leviathan* 31, 159–167.
- Nichols, Gabrielle; Mays, Max. 2021. Supporting and Protecting Residents Experiencing Homelessness in the Nation’s Largest Cities During COVID-19. *Journal of Public Health Management and Practice* 27, 57–62.
- Nielsen, Sandra Feodor; Rygaard Hjorthøj, Carsten; Erlangsen, Annette; Nordentoft, Merete. 2011. Psychiatric disorders and mortality among people in homeless shelters in Denmark: a nationwide register-based cohort study. *The Lancet* 377, 2205–2214.

- Offe, Claus (Hrsg.). 2019. Moderne „Barbarei“: Der Naturzustand im Kleinformat? (1996). In *Institutionen, Normen, Bürgertugenden*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 77–103.
- Oudshoorn, Abe; Ward-Griffin, Catherine; Berman, Helene; Forchuk, Cheryl; Poland, Blake. 2016. Relationships in healthcare and homelessness: Exploring solidarity. *Journal of Social Distress and the Homeless* 25, 95–102.
- Parsell, Cameron; Clarke, Andrew; Kuskoff, Ella. 2020. Understanding responses to homelessness during COVID-19: an examination of Australia. *Housing Studies* 1–14.
- Parsell, Cameron; ten Have, Charlotte; Denton, Michelle; Walter, Zoe. 2018. Self-management of health care: multimethod study of using integrated health care and supportive housing to address systematic barriers for people experiencing homelessness. *Australian Health Review* 42, 303-308.
- Parzer, Michael; Mijić, Ana. 2017. "Symbolic Boundaries“ als Konzept zur Analyse ethnischer und klassenspezifischer Ungleichheit in der Gegenwartsgesellschaft. In: *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*, Hrsg. Lessenich, Stephan. Band 38, 1-10.
- Patterson, Michelle L.; Moniruzzaman, Akm; Somers, Julian M. 2015. History of foster care among homeless adults with mental illness in Vancouver, British Columbia: a precursor to trajectories of risk. *BMC Psychiatry* 15: 32, 1-11.
- Paudyal, Vibhu; MacLure, Katie; Forbes-McKay, Katrina; McKenzie, Myra; MacLeod, Joan; Smith, Ann; Stewart, Derek. 2020. 'If I die, I die, I don't care about my health': Perspectives on self-care of people experiencing homelessness. *Health & Social Care in the Community* 28, 160–172.
- Paula, Hermes Candido de; Daher, Donizete V.; Koopmans, Fabiana F.; Faria, Magda G. de A.; Lemos, Patricia F. S.; Moniz, Marcela de A. 2020. No place to shelter: ethnography of the homeless population in the COVID-19 pandemic. *Revista Brasileira de Enfermagem* 73 (Suppl. 2).
- Pedrosa, Ana Luisa; Bitencourt, Letícia; Fróes, Ana C. F.; Cazumbá, Maria L.; Campos, Ramon G. B.; de Brito, Stephanie B. C. S.; Simoes e Silva, Ana C. 2020. Emotional, Behavioral, and Psychological Impact of the COVID-19 Pandemic. *Frontiers in Psychology* 11: 566212, 1-18.
- Piachaud, David. 1992. Wie misst man Armut? In: *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte*, Hrsg. Leibfried, Stephan; Voges, Wolfgang. Opladen: Westdeutscher Verlag, 63–87.

- Rädiker, Stefan; Kuckartz, Udo (Hrsg.). 2019. Einleitung: Qualitative Daten mit Software analysieren. In: *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–12.
- Roos, Leslie E.; Mota, Natalie; Afifi, Tracie O.; Katz, Laurence Y.; Distasio, Jino; Sareen, Jitender. 2013. Relationship Between Adverse Childhood Experiences and Homelessness and the Impact of Axis I and II Disorders. *American Journal of Public Health* 103, 275–281.
- Sachweh, Patrick; Lenz, Sarah; Eicher, Debora. 2018. Klassen und Klassifikationen: Symbolische Grenzziehungen in der deutschen Ungleichheitsstruktur. In: *Die Mitte als Kampfzone*, Hrsg. Schöneck, Nadine M.; Ritter, Sabine. transcript Verlag, 243–260.
- Schreyögg, Georg; Ostermann, Simone M. 2014. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung. In: *Handbuch Krisenmanagement*, Hrsg. Thießen, Ansgar. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 119–139.
- Schulze, Gerhard. 2011. *Krisen: das Alarmdilemma*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Selye, Hans. 1981. Geschichte und Grundzüge des Streßkonzepts. In: *Stress- Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen*, Hrsg. Nitsch, Jürgen R. Bern: Huber, 161–187.
- Sen, Amartya. 2000. *Social Exclusion: Concept, Application, and Scrutiny*. Manila, Philippines: Office of Environment and Social Development, Asian Development Bank.
- Shields, Todd G. 2001. Network news construction of homelessness: 1980–1993. *The Communication Review* 4, 193–218.
- Sonnenberg, Tim. 2021. Wohnungslosigkeit – Eine phänomenologische Analyse. In: *Die „Unsichtbaren“ im Schatten der Gesellschaft - Forschungen zur Wohnungs- und Obdachlosigkeit am Beispiel Dortmund*, Hrsg. Borstel, Dierk; Sonnenberg, Tim; Szczepanek, Stephanie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 19–73.
- Sosin, Michael R. 2003. Explaining adult homelessness in the US by stratification or situation. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 13, 91–104.
- Stichweh, Rudolf. 2005. *Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: Transcript.
- Strübing, Jörg. 2014. *Grounded Theory*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Treibel, Annette. 2006. *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart*. 7., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tsai, Jack; Wilson, Michal. 2020. COVID-19: a potential public health problem for homeless populations. *The Lancet Public Health* 5, 186–187.

- Unterlerchner, Barbar; Moussa-Lipp, Sina; Christanell, Anja; Hammer, Elisabeth. 2020. Wohnungslos während Corona: Auswirkungen der Grundrechtseinschränkungen auf das Leben von obdach- und wohnungslosen Menschen während der COVID-19-Pandemie in Wien. *Zeitschrift für kritik - recht - gesellschaft, juridikum* (3), 395-406.
- Flick, Uwe. 1995. Kodierung und Kategorisierung. In: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Hamburg: Reinbek, 196–216.
- Verwiebe, Roland (Hrsg.). 2011. Armut in Österreich - Bestandsaufnahme der sozialwissenschaftlichen Diskussionen und Trends im europäischen Kontext. In: *Armut in Österreich. Bestandsaufnahme, Trends, Risikogruppen, Sociologica*. Wien: Braumüller, 3–22.
- Witzel, Andreas. 2000. Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1–9.
- Witzel, Andreas; Reiter, Herwig (Hrsg.). 2012. *The problem-centred interview: principles and practice*. London: SAGE.
- Wu, Haorui; Karabanow, Jeff. 2020. COVID-19 and beyond: Social work interventions for supporting homeless populations. *International Social Work* 63, 790–794.

## 8. Internetquellen

- Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO). o.D. Begriffsdefinitionen von Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekärer Wohnversorgung <https://bawo.at/wohnungslosigkeit> (Zugegriffen: 13.01.2022).
- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz; Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. 2021. Obdachlosigkeit beenden. Eine bundesweite Strategie. Policy paper der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO), gefördert durch das Sozialministerium. Wien, [https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2021/04/BAWO\\_Policy\\_Paper.pdf](https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2021/04/BAWO_Policy_Paper.pdf) (Zugegriffen: 13.01.2022).
- European Federation of National Organisations Working with the Homeless (FEANTSA). o. D. ETHOS Europäische Typologie für Wohnungslosigkeit. [https://www.feantsa.org/download/ethos\\_de\\_2404538142298165012.pdf](https://www.feantsa.org/download/ethos_de_2404538142298165012.pdf) (Zugegriffen: 13.01.2022).
- Fonds Soziales Wien. o.D. FSW-Winterpaket: Notquartiere und Wärmestuben <https://www.fsw.at/p/winterangebote> (Zugegriffen: 13.01.2022).

Kiesenhofer, Lisa. 8. April 2021. Wohnen und COVID-19: Zu Hause bleiben ohne Zuhause? uni:view. Medienportal der Universität Wien.

<https://medienportal.univie.ac.at/uniview/wissenschaft%20gesellschaft/detailansicht/artikel/wohnen-und-covid-19-zu-hause-bleiben-ohne-zuhause/> (Zugegriffen: 13.01.2022).

neunerhaus. o.D. Wohnungslosigkeit ist oft unsichtbar. #WasDuNichtSiehst.

<https://www.neunerhaus.at/unsichtbar/> (Zugegriffen: 13.01.2022).

Stadt Wien. o.D. (Verdeckte) Wohnungslosigkeit von Frauen.

<https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/stichwort/wohnen/wohnungslos.html>

(Zugegriffen: 13.01.2022).

Vereinte Nationen. 10. Dezember 1948. Generalversammlung. Resolution der

Generalversammlung 217 A (III). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

PRÄAMBEL. Dritte Tagung. <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>

(Zugegriffen: 13.01.2022).

## 9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: FEANTSA- Typologie (o. D., Zugriff: Januar 2022) .....	11
Abbildung 3: Vorgehensweise der konstruktivistischen GTM (Charmaz 2014, S. 18).....	48
Abbildung 4: eigene Darstellung des Analyseverfahrens .....	55

## Abstract

### Abstract (DE)

Um die Lebensrealitäten von obdachlosen Personen während der Corona-Krise besser verstehen und nachvollziehen zu können, wurde untersucht, wie in Wien lebende obdachlose Personen die Corona-Krise wahrnehmen und mit ebendieser umgehen.

Um den Zugang zu dieser äußerst vulnerablen Gruppe zu ermöglichen oder zumindest zu erleichtern, wurde neben ausgiebigen Recherchen im Rahmen der Feldexploration ein geführtes Expert\*inneninterview für die Themenanalyse herangezogen. Die identifizierten Themen dienten mitunter für die Leitfragenstrukturierung der problemzentrierten Interviews mit vier obdachlosen Personen. Ausgewertet wurden die problemzentrierten Interviews mit dem konstruktivistischen Ansatz der Grounded Theory Methodologie.

Während zwei meiner Gesprächspartner\*innen bereits seit mehreren Jahren obdachlos sind, verloren die anderen beiden Gesprächspartner\*innen mit bzw. während der Corona-Pandemie ihr Zuhause. Der erst kürzlich erlebte Arbeitsplatzverlust, die psychische Erkrankung, langandauernde Obdachlosigkeit, Alkoholsucht etc. tragen dabei wesentlich zur Wahrnehmung der Corona-Pandemie bei. Ebenso legen die Analysen mitunter die Bedeutung von Sozialeinrichtungen und die empfundene Handlungslosigkeit in Hinblick auf die Corona-Krise offen. Aus den Analysen gehen keine konkreten Umgangsstrategien von obdachlosen Personen hervor, die in direktem Zusammenhang mit der Überwindung der Corona-Krise stehen, sondern beziehen sich vielmehr auf die Bewältigung ihrer erlebten Obdachlosigkeit und den damit einhergehenden Herausforderungen und Veränderungen. Somit steht für die Gesprächspartner\*innen nicht die Bewältigung der globalen Corona-Krise, sondern die der persönlichen Krise, nämlich der erlebten Obdachlosigkeit im Vordergrund.

### Abstract (EN)

In order to better understand the realities of homeless people's lives during the COVID-19 pandemic, it was examined how homeless people in Vienna perceive and deal with the COVID-19 crisis. To enable or at least facilitate access to this extremely vulnerable group, expert interviews were conducted and evaluated with the help of the topic analysis. The identified topics were used to structure key questions for the problem-centered interviews with four homeless people. The problem-centered interviews were evaluated using the constructivist approach of the grounded theory methodology.

Two of the four interlocutors have been homeless for several years prior to the COVID-19 outbreak while the other two interviewees lost their homes during the pandemic. Recently experienced job loss, as well as struggles with mental illness, long-term homelessness, alcohol addiction and other related challenges all contributed significantly to the interviewees perception of the COVID-19 pandemic. Among other conclusions, the results have stressed the importance of social facilities and the perceived powerlessness of homeless people regarding the COVID-19 crisis. This analysis does not reveal any specific coping strategies of homeless people that are directly related to overcoming the COVID-19 crisis, but rather relate to coping with their experienced homelessness and the challenges and insecurities that come with it. Thus, for the interviewees, it is not the global COVID-19 crisis that is in the foreground, but rather their personal crisis, namely the experience of homelessness.